

6.12.2019 - 8.12.2019

Zwangsvorstellungen und Vorstellungszwänge

Kongress der Freud-Lacan-Gesellschaft Berlin

Kongressreader



ICH BIN SO FREI

Inhaltsverzeichnis

Dagmar Herzog: Die #metoo-Bewegung und ihre Kritiker*innen.

Andreas Ilg: Urszene und Wiederholungszwang

Martine Gardeux: Haltestelle Zwang

Sara Sutton: Gehorsamszwang und Körperverwirrung

Stephanie von Hayek: Träume unter Zwang

Claus-D. Rath: Was verfolgen wir heute? Freie Assoziation und Assoziationszwang

Bernhard Schwaiger: Diagnosezwang und Struktur

Katrin Becker: „Dann geh´ ich halt zurück nach Afghanistan!“ – Strukturelle und epistemische Gewalt in der Arbeit mit Geflüchteten (Vortrag gehalten auf dem Kongress 2017)

Cornelius Tauber: David Bowie in Berlin - Psychoanalyse durch Selbstportraits?

Instrumentalisierung und Verdrängung: Die US-amerikanische #metoo-Bewegung und ihre Kritiker*innen

Dagmar Herzog

*In Memoriam
Sophinette Becker*

“This is a forever fight.”

-- Charles Blow, *New York Times*, November 2018

Einleitung: Das Verfügungsrecht auf die Körper und die Aufmerksamkeit Anderer

“Wenn Du sie nicht gerade diese Tage am ficken bist, kann ich mal ’ran?”¹ So beschreibt die Journalistin Kate Maltby den derben Tonfall, in dem britische Parlamentarier untereinander über ihre junge AssistentInnen sprechen. Es sei als ob die Parlamentarier sich für Halbgötter oder gar Götter hielten, die sich alles rausnehmen dürfen, ganz, wie es ihnen gefällt. Maltby erzählt auch, wie platt und offen Damian Green – bis zu seinem erzwungenen Rücktritt der wichtigste Vize der damaligen britischen Premierministerin Theresa May – ihr, der jüngeren Frau, Mentorenschaft und Vorwärtskommen in der Welt der Tory-Politiker versprochen hat, im gleichen Atemzug in dem er ihr zweierlei bedeutungsvoll erklärte: dass es sehr viele Affären im Parlament gäbe, und dass seine eigene Ehefrau besonders “verständnisvoll” sei. Dazu kam die Hand auf ihrem Knie – “so flüchtig, dass es sich gerade noch abstreiten liesse.”²

Wie sich später herausstellte, wusste May schon länger, dass Green ein bestimmtes “Verhaltensmuster” an den Tag legte. Letztendlich brachte aber eine Lüge im Zusammenhang mit Pornographie, die auf seinem Bürorechner gefunden wurden, Green zu Fall. Zuvor war er allerdings noch in der Presse zum öffentlichen Angriff auf Maltby übergegangen.³

Maltbys Beschreibung, nicht nur von Greens Benehmen, sondern auch von anderen Fällen, auch im House of Lords, von der inflationären Selbstüberschätzung dieser Männer und ihrer selbstverständlichen Annahme, dass ein Job hoch oben auf der Erfolgsleiter mit bestimmten Annehmlichkeiten kommt – ein gutes Einkommen, eine üppige, aufregende Portion Macht mitsamt Untergebenen, die man dirigieren und managen kann, und eben auch die sexuellen Boni, die Chancen, Techtelmechtel mit jungen schönen Frauen (oder, falls man eher gleichgeschlechtlich gestrickt ist, mit jungen schönen Männern) zu haben – liefern ein klassisches Beispiel von den Arbeitsplatzsituationen, die im Zentrum der #metoo-Debatte stehen. Es geht um ein Gefühl – und eine Praxis – des Anspruchs, des Verfügungsrechts auf die Körper, und die Aufmerksamkeit, anderer, die Annahme, so etwas gehöre sozusagen zum Vorgesetztensein dazu. Aber auch auf den niedrigeren Rängen der Klassengesellschaft, im mittleren Kader, und auch ganz ganz unten, eben überall wo es Macht zu missbrauchen gibt, wurde und wird sie allzu oft missbraucht. Der Vorarbeiter im Feld, der Vorgesetzte in einem

kleinen Geschäft, der Abteilungsleiter in einem Riesenunternehmen. Also: ob hochfliegender Banker oder kleiner Fast-food-Restaurant-Manager, ob befehlshabender Offizier oder Professor der Geisteswissenschaften (und in einem viel besprochenen Fall in New York, auch eine Professorin): von allen diesen Fällen hören wir seit bald zwei Jahren reichlich viel.

Eine massive internationale Diskussion ist seit Herbst 2017 im Gange. In den USA ist sie lauter und breiter als in allen anderen Ländern. Von Hollywood zum College-Campus zur Fabrik, für die Allerärmsten, mit den allerschlechtesten Jobs, und für Karrierefrauen: es wird die ganze Skala des (hauptsächlich männlichen) schlechten (bis hin zu kriminellen) Benehmens nun öffentlich gelüftet – von Vergewaltigungen und anderen Arten der Gewalt über unerwünschte Anmache und aggressiv-nasse Zungenküsse, vom Grapschen, Betatschen und penetranten Gerede und Gegenleistungsforderung bis hin zu miesem Sex, ob in Langzeitbeziehungen oder im *one-night-stand*, ob mit fehlender Einwilligung oder müde erduldet, weil es zu stressig und konflikthaft ist, sich in dem Moment aus der Situation herauszubewegen. Die Scham, die ehemals auf den Opfern (oder, wie wir sie in den USA nennen, den Überlebenden, den *survivors*) lastete, ist nun übergegangen auf die Angeklagten. Die sind – wenigstens momentan – am Pranger und müssen nun schauen, ob sie um Entschuldigung bitten oder weiter leugnen oder eine Mischung dieser Taktiken bringen.

Das Doppelte am Sex – und die ersten Erfolge

Aber sie merken schon bei meiner Auflistung: Es wird sehr viel hier in einen Topf zusammengeworfen. Und das ist auch einer der wesentlichsten Kritikpunkte für GegnerInnen, oder wenigstens ZweiflerInnen, an der Bewegung. Lappalien werden mit aggressiver Drangsalierung vermengt. Das kann doch nur zur Trivialisierung der gesamten Bewegung führen, wenden die GegnerInnen, wie auch manche UnterstützerInnen, ein. Das Zusammenwerfen ist ohne Frage ein Problem (und ich komme später darauf zurück, wie das Zusammenwerfen auch die Instrumentalisierung der Anklagen für professionelle oder vor allem eben auch parteipolitische Zwecke fördert). Aber das Phänomen des Zusammenwerfens führt mich zugleich zu meiner zentralen These, und zwar: Es geht bei Sex fast immer um ein Doppeltes. Es geht um die Sache selbst, das "Ding an sich." Und: Es geht um *mehr*. Vieles, bewusst und unbewusst, wird mitverarbeitet. Das ist in jedem Schlafzimmer so (oder wo immer man Sex hat), und das ist so in jeglicher sexualpolitischen Auseinandersetzung. Das heisst u.a. auch: Die Belästigung selbst, und die Bewegung gegen sie, sind beides zweierlei, also wie aller Sex immer ein Doppeltes ist: es geht um Sex, und es geht um mehr. Denn auch wenn es einem Vorgesetzten ganz spezifisch um körperliche Lust geht, kann es z.B. auch um die Herabwürdigung weiblicher Kompetenz gehen, um Einschüchterung und darum, einer Frau ihren untergeordneten Platz zuzuweisen, oder um Selbstbestätigung und Selbstbehauptung als Mann.⁴ Denn die Grenzen des "Dings an sich" des Sexuellen sind ja in sich selbst fließend und gehen in andere Lebensbereiche über. Dazu habe ich noch eine zweite These, die lautet: Gerade das ständige, problematische Zusammenschmeissen bietet eine Chance zu sehen, wie die ganze Diskussion ein Psychogramm der USA entfaltet. Im Folgenden will ich erst kurz die Erfolge der Bewegung resümieren, und dann drei Themen nachgehen: ich nenne diese Themen die Enterotisierung, die Instrumentalisierung, und die Verdrängung und Verschiebung.

Also, die Erfolge. Ganz konkret: Mehr als 550 Männer in ehemals hohen Positionen sind innert eines Jahres angezeigt worden.⁵ 201 von ihnen – vor allem im Film, Fernsehen, Radio,

und Publizistik, dazu viele Politiker in bundesstaatlichen Regierungsstellen (überall im Land, von Oregon bis Kentucky), eine Handvoll Professoren, einige Besitzern eleganter Restaurants, und mindestens ein Geschäftsführer in der Tech-Industrie, ein anderer im Medizinal-Investitionswesen – sie alle sind von ihren Jobs abgesetzt worden oder mussten zurücktreten. Angezeigt wurden sie von 920 Individuen (denn dies waren oft serielle Mehrfachtäter), hauptsächlich wegen allzu expliziter unerwünschter Anmache und lästigem Betasten an Brüsten, Oberschenkeln, und Hintern, manchmal aber auch wegen nacktem Schwanz-Vorzeigen und öffentlicher Onanie, oder wie im Auslöser-Fall Harvey Weinstein, krasser Komplettvergewaltigung, alles im Kontext einer Arbeitsbeziehung, ob in einem Büro, einer Privatwohnung oder einem Hotel.⁶ Ständig kommen weitere Nachrichten, neuestens über den Opernsänger Plácido Domingo.⁷

Hinzu kommen – aber wir wissen noch nicht, ob dies nur zur Schau gestellter Aktionismus ist oder gar Neuerungen, die sich in ihr Gegenteil verkehren können, oder tatsächliche Errungenschaften – diverse neue Gesetze auf bundesstaatlicher Ebene, die z.B. das obligatorische innerbetriebliche Schiedsverfahren abschaffen, das meistens sowieso nur den Ruf des jeweiligen Unternehmens geschützt hatte und nicht die ArbeitnehmerInnen, die ihre Kollegen oder Chefs anklagten. Weitere Gesetze sind verabschiedet worden, die den Geheimhaltungsvereinbarungen bei abgeschlossenen Untersuchungen ein Ende gemacht haben. In manchen Bundesstaaten wird eine Vorschrift diskutiert, wonach alle Betriebe Trainings zum Thema Belästigung einführen müssen. In Kalifornien gibt es dazu die Forderung, dass alle auf der Börse gehandelten Betriebe mindestens 1 Frau im Vorstand haben müssen. Auch in Kalifornien haben die oft schwer ausgebeuteten Landarbeiterinnen die in den United Farmworkers organisiert sind mitgeholfen, dass ein Gesetz 2018 verabschiedet wurde, welche Arbeitnehmer nicht nur verpflichtet, Trainings mitzumachen, die die Illegalität der Belästigung klarstellen, sondern sogar die Rücknahme von Agrar-Arbeit-Verträgen ermöglicht, falls belästigende Supervisoren angeheuert wurden.⁸

In der Privatwirtschaft haben bekannte Firmen wie Uber und Microsoft, auf ähnliche Weise die bisherigen obligatorischen Schiedsverfahren abgeschafft. Und es gibt auch hier frische Regelungen für Verträge – ob im Investment-Banking oder in einem Verlag –, dass Verträge annulliert und Vorauszahlungen zurückgegeben werden müssen, wenn Anklagen wegen sexuellen Verfehlungen entstehen sollten. In der Modefotografie und für Schauspieler und Schauspielerinnen haben die Einzelgespräche in geschlossenen Zimmern aufgehört, und es gibt striktere Regelungen zur Handhabung von Nacktszenen.⁹ Bei der Tech-Firma Google gingen Tausende Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen im November solidarisch auf die Straße, um gegen das belästigende Benehmen mehrerer Führungskräfte zu protestieren und haben strengere Richtlinien zur Handhabung von Belästigung erzwungen.¹⁰

Derweil: Im Wall Street-Finanzsektor und an den Unis im ganzen Land – ob in der Sozial- oder in der Naturwissenschaft, und auch bei den grossen Forschungsgelder-Stiftungen, sind mehr und mehr Frauen bereit, öffentlich Belästiger anzuzeigen, zunehmend auch mit dem eigenen Namen, also nicht mehr nur anonym, oder nur hinter geschlossenen Türen in der Personalabteilung, oder im weiblichen Flüsternetzwerk – und zunehmend werden sie von den Institutionen erhört (wenn auch nur um den Ruf der Institution willen), statt geflissentlich zum Schweigen gedrängt. Ganz konkret bei den Naturwissenschaftlern: ab jetzt werden Finanzierungsgelder zurückgezogen, wenn Anklagen wegen sexuellen Verfehlungen gemeldet

werden. In ehemaligen Männerbereichen – ob beim Militär, bei der Polizei, unter Gefängniswärtern: Auch hier wird immer öffentlicher thematisiert, es wird protestiert – und es gibt Versuche, neue Richtlinien einzuführen, damit nicht mehr eine Anklägerin damit rechnen muss, aus ihrem Job herausgeekelt zu werden, sondern dass es berufliche Konsequenzen für die Angeklagten gibt. Inmitten dieser Diskussionen gab es zudem zwei sensationelle Gerichtsverfahren und hohe Gefängnisstrafen wegen serieller sexueller Gewalt und Missbrauch Dutzender Frauen und Mädchen über Jahrzehnte hinweg: 60 Frauen haben den Fernseh-Schauspieler Bill Cosby angezeigt, und mehr Anklägerinnen als Weinstein und Cosby zusammen, nämlich 500, hatte der Arzt für Turnerinnen Larry Nassar.¹¹ Obwohl die Anklagen schon seit Jahren immer wieder vorgebracht worden sind, wurden sie erst inmitten der #metoo-Bewegung mit Erfolg gekrönt. Statt Schweigegelder und Vertuschung wird es nun weitere Gerichtsverfahren geben, im Falle Nassar z.B. auch für die Uni-Präsidentin, die den Missbrauch verschleiert und verleugnet hat.

Nicht zuletzt als Effekt des Nassar-Falls: Auch Männer, die Opfer von sexueller Gewalt oder Missbrauch waren, melden sich nun zu Wort und nehmen sich ein Beispiel an den Frauen. Ob hetero- oder homosexuell, ob von einem Arzt misshandelt oder von einem Date, von einem Schauspieler oder einem Musiker.¹² Auch hier, wie bei Cosby und Nassar, gibt es Täter, die schon vor Jahren – oder gar Jahrzehnten – angezeigt worden waren, aber erst jetzt, inmitten der #metoo-Bewegung, Konsequenzen erleben müssen. Und ja, wie angedeutet, auch Frauen sind als Belästigerin oder Missbraucherin inzwischen angezeigt worden – obwohl es z.Z. eine verschwindend kleine Handvoll ist: die Schauspielerin Asia Argento, die Germanistik-Professorin Avital Ronell, zwei Politikerinnen, eine in Kalifornien, eine in Kansas.¹³

Und sehr wichtig: Es gibt neue Solidarität zwischen Celebrity-Frauen und den allerverletzlichsten, weil am meisten ausbeutbaren Arbeitnehmerinnen, die ärmsten, die am meisten Angst vor Verlust der Arbeitsstelle haben müssen, und – im Falle von Migrantinnen – Angst vor Deportation. Wir lernen – oder wir lesen – mit einer stetig erweiterten Anhäufung von Untersuchungen und Umfrage-Statistiken: Schikane ist ubiquitär.¹⁴ Kellnerinnen, Hotelputzfrauen, Fließband-Arbeiterinnen. Besonders berühmt-berüchtigt: McDonalds. “Ich stehe nicht auf der Speisekarte,” skandierte eine Protestlerin; in 10 US-Städten haben die Köchinnen vor kurzem gestreikt.¹⁵ Inzwischen gibt es auch hier nicht nur neues Bewusstsein, sondern auch neue Gesetze und Richtlinien: auf städtischer Ebene (z.B. in Seattle) ein Aufsichtskomitee zur Sicherung der Rechte von Hausangestellten, bei renommierten Hotelketten Panik-Knöpfe in Hotelzimmern, an verschiedenen Orten erhöhte Mindestlöhne (damit Kellnerinnen weniger abhängig von den Trinkgeldern und damit der “Gunst” der Kunden sind).¹⁶

Und – gerade für USA signifikant – es gibt erhöhte Sensibilität dafür, dass intersektionale Analyse Not tut. Aus zweierlei Gründen: statistisch gesehen sind afroamerikanische und lateinamerikanische Frauen (*women of color*, wie wir sagen) öfter Opfer von Belästigung als weiße, und sie plagen sich mehr, gerade wenn der Täter auch “*of color*” ist, dass wenn sie ihn anzeigen würden, er – wegen der Geschichte der Hypersexualisierung von ethnischen-rassistischen Minderheiten – schnell dämonisiert werden würde.¹⁷ Wie die lateinamerikanische Philosophin Linda Alcoff (die als 9-jährige vergewaltigt wurde) sagte, können gerade intersektionale Sensibilitäten helfen, darüber nachzudenken, wie z.B. reuevolle Täter wieder in die Gesellschaft integriert werden könnten. Aber Alcoff macht auch deutlich, dass

antirassistische Bewegungen nicht mehr auf die Allgegenwärtigkeit des Rassismus zeigen können, um sich vor der Debatte über sexuellen Missbrauch zu drücken. Zitat Alcoff: "Niemand kann heute Unkenntnis vorschreiben. Sexismus in jeder Form schwächt Befreiungsbewegungen, bricht Solidarität und verstärkt die Unterdrückung der bereits Unterdrückten."¹⁸ Gerade die – zutiefst beeindruckende – ursprüngliche Gründerin der #metoo-Bewegung, die afroamerikanische Aktivistin Tarana Burke, die den Hashtag erfunden hat, damit in Armut lebende afroamerikanischen und lateinamerikanischen Mädchen, die Opfer von sexuellem Missbrauch und Gewalt wurden, sich gegenseitig Mut machen konnten, pocht immer wieder auf den Punkt, dass in unserer ständig medial gefütterten Obsession mit den Skandalen um die Hohe-Tier-Täter, oder mit den pro und contra-Haltungen gegenüber der #metoo-Bewegung als ganzer, viel zu leicht die Nöte der Opfer aus dem Blickfeld geraten. Wir müssen die Allerverwundbarsten in unseren Theorien ins Zentrum stellen, sagt sie. Und nach einem Jahr voller Skandale und Gerede will Burke selbst vor allem unbedingt zurück zum ursprünglich gemeinten *therapeutischen* Element der Bewegung, zu *leadership training* und Selbsthilfegruppen (*healing circles* – "heilende Zirkel") für die *survivors*. Ihre Hoffnung ist des weiteren, dass die #metoo-Bewegung einen abschreckenden Effekt haben wird – dass Täter es sich zweimal überlegen werden, und die Missbrauchsraten so ganz konkret niedriger werden. Missbrauch passiert überall, aber wie darauf reagiert wird, ist verschieden. Wie wir reagieren, sagt sie, "wird einen Unterschied machen in der Anzahl der sexuellen Übergriffe.... Und dieser Unterschied entscheidet alles."¹⁹

Die Kritiker*innen – und das Problem der allzuoft unglücklichen Sexualität

Aber nicht alle KommentatorInnen – auch nicht alle FeministInnen – sind von der Bewegung begeistert. Das heisst nicht, dass sie, wie manch eine rechtskonservative Frau, die Bewegung der "Absurdität und Irrelevanz" bezichtigen.²⁰ Oder dass sie die Bewegung gar für "Mobbing" halten, oder "Massenentmannung" – und Männer gerne wieder "verstärkt männlich" machen würden.²¹

Auch queere und queer-solidarische, antirassistische, linke, pro-Sex FeministInnen machen sich Sorgen. Verschiedene Sorgen. Ich komme hiermit zum Thema Enterotisierung. Oder vielleicht könnte dieser Teil auch überschrieben werden mit: Die gestörte Sexualität. Es gibt darin etwa 5 Argumentationsstränge.

Eine früh ausgesprochene Sorge war, dass jegliche Sex-Panik – und diese KommentatorInnen empfanden #metoo *als* solch eine Sex-Panik – sexphobisch und sexuell repressiv ist und auch unweigerlich gerade sexuelle Minderheiten treffen wird.²² In der Tat sind die entsprechenden Regelungen, beispielsweise an den Universitäten, disproportional gegen geschlechtsnonkonforme oder gleichgeschlechtlich-begehrende ProfessorInnen und StudentInnen eingesetzt worden. In den USA heisst das relevante Bundesgesetz aus den 1970er Jahren Title IX, und die Stossrichtung der AktivistInnen ging dahin, zu argumentieren, dass eine Atmosphäre, die Belästigung, sexuellen Missbrauch und Gewalt begünstigt, einen diskriminierenden Verstoss gegen die Gleichberechtigung von StudentInnen darstellt; aber es wird in konkreten Fällen ungleich gehandhabt.²³ Es gibt noch mehr Geschichten von Phobiegetriebener Ungerechtigkeit gegenüber LGBT-LehrerInnen an öffentlichen Schulen.²⁴ Ein verwandtes Argument war, dass die Sorge der Unis oder der Firmen um ihren Ruf sie dazu verleiten wird, die Rechte der Angeklagten zu missachten und überhaupt ein sexuell repressives

Klima einzuführen – und/oder dass die *agency* und das vielleicht absichtliche und gewollte Mitmachen der KlägerInnen an einer sexuellen Begegnung oder Beziehung aus dem Bild fällt.²⁵

Ein zweiter Strang sieht die von #metoo losgetretene Informationslawine über die offenbar massive Misere in den Beziehungen zwischen Männern und Frauen als ein Zeichen, dass dies nur die Symptome einer weit grösseren Krankheit sind. Während manche KommentatorInnen das Hauptproblem in einer Hetero-Männlichkeit sehen, die entweder fragil-verunsichert, doch stets zurückzuschlagen bereit ist, oder andererseits eine Männlichkeit, die besondere Lust am Tabubruch, an der Besudelung des guten Anstands und der Grenzüberschreitung empfindet, meinen wieder andere zu erkennen, dass die Heterosexualität *en gros* am kränkeln sei. Wie der Transmann und Englisch-Professor an der Columbia University Jack Halberstam (ehemals Judith) es (Shakespeare nachgedichtet) formulierte, „Etwas ist faul im Staate Heterosexualität.“ Halberstam legte die steile These vor, die Heterosexualität sei nicht das Gegenteil oder das „andere“ der Homosexualität, sondern: „Heterosexualität ist das ‚andere‘ der sozialen Gerechtigkeit, das ‚andere‘ einer Politik der Lust, einer unorthodoxen und offenen Beziehung zum Sex, bei der es uns wichtig ist, ob unsere Partner bei Sinnen sind und empfänglich-ansprechbar statt betrunken und träge, bereit und willens statt resigniert und hörig, begeistert und erregt statt angewidert und auf Flucht bedacht.“²⁶ Und der Philosoph Paul Preciado, auch Transmann (ehemals Beatriz), befand, „wir müssen lernen, die sexuelle Freiheit zu begehren.“ Und: „Wenn gesagt werden kann, dass wir in der Queer- und Trans-Kultur besser und mehr ficken, liegt dies... vor allem daran, weil wir uns von Geschlechterhierarchie und -dominanz befreit haben. Ich sage nicht, dass die queere und trans-feministische Kultur jede Form von Gewalt vermeidet. Es gibt keine Sexualität ohne Schattenseite. Aber die Schattenseite (Ungleichheit und Gewalt) muss nicht die gesamte Sexualität beherrschen und vorbestimmen.“²⁷

Ein dritter Strang indessen findet, die Heterosexualität sei noch zu retten, aber Frauen müssten unbedingt aufhören, bei der Akzeptanz von schlechtem Sex mitzumachen. Verlangt besseren Heterosex! ist hier die Parole. Die afroamerikanische Soziologin und ehemalige Stripperin Angela Jones spricht für viele, wenn sie eine kleine Geschichte erzählt: „Das Jahr ist 2018. Eine Cis-Frau liegt unter ihrem Cis-Partner. Er greift nach ihren nackten Oberschenkeln und steckt seinen Penis in sie hinein – und heraus – hinein und heraus. Er grunzt und stöhnt und spricht gelegentlich. ‚Oh, diese Muschi ist so gut!‘ Das Gesicht der Frau ist kalt und ihre Gedanken rasen – sie liegt unter diesem Höhlenmenschen und denkt an die Wäsche, die noch gewaschen werden muss, und daran, dass wenn er schnell ‚fertigmachen‘ würde, sie vielleicht noch auf sechs Stunden Schlaf in dieser Nacht kommen würde.“ Jones fragt – wohl wissend, dass schon seit Jahrzehnten Feministinnen diese Frage gestellt haben und trotzdem nicht gehört worden sind: „Welche sozialen Kräfte sind es, die Scharen von jungen cis Hetero-Männer produzieren, die Null Ahnung haben, wie leidenschaftliche Zustimmung überhaupt aussieht?“²⁸ Auch die Journalistin Lindy West stellt fest, dass es spätestens seit den 1980er Jahren eine reichhaltige, laute und nuancierte öffentliche Debatte gab, wie Zustimmung zu erkennen sei – und trotzdem hätten zu wenige Männer Interesse daran, diese Debatte überhaupt zur Kenntnis zu nehmen.²⁹

Ein vierter Strang geht das Problem von einer anderen Seite an, und ist zutiefst beunruhigt über die Straflust, die sie in der Bewegung meint ausfindig zu machen – und warnt vor einer Gesellschaft der Haftbarkeit („liability,” Jane Ward) und vor allem vor einer

Gesellschaft, die noch mehr Leute ins Gefängnis steckt, als die USA es jetzt schon tun.³⁰ *“Nothing says patriarchy like the police state”* (Nichts klingt so nach Patriarchat wie der Polizeistaat) erinnert die linke Journalistin JoAnn Wypijewski. Eine von vier Frauen in den USA, so Wypijewski, liebt jemand, der im Gefängnis sitzt; bei Schwarzen ist es eine von zwei Frauen.³¹ Die Statistiken stimmen; es gibt schon seit bald 20 Jahren eine wichtige Organisation von *women of color*, Incite!, welches für *restorative justice* (heilende Gerechtigkeit) oder *transformative justice* (umgestaltende Gerechtigkeit), auch in Fällen von sexueller Gewalt, plädiert.³² Wie die Schriftstellerin Judith Levine unterstreicht, werden die wenigsten der weissen Celebrity-Männer sich im Gefängnis wiederfinden; Afroamerikaner werden zuhauf dort landen.³³ Und wer Sühne und Reintegration eines reuigen Täters in die Gesellschaft als zu lasch empfindet, so erinnert Wypijewski in einem Interview, sollte bedenken, wie leicht z.B. die Foltervergangenheit der gegenwärtigen CIA-Direktorin, Gina Haspel, verziehen wurde.³⁴

Letztendlich gibt es einen verwandten, fünften Strang, der nach einer Sprache sucht, um etwas in Worte zu fassen, das scheinbar sehr schwierig ist, auszudrücken: das Gefühl, dass die Welt um die Sinnlichkeit gebracht wird, und dass dies tragisch und beängstigend ist. Die VertreterInnen dieser Haltung formulieren eine Empfindung, wonach wir einen Umbruch im Sexuellen erleben, während doch Sex einst auch als etwas kostbares und verteidigungswürdiges angesehen worden sei, und es demnach stutzig machen sollte, dass das Sexuelle als Quelle von Glück kaum mehr artikulierbar sei.³⁵

Dies ist – nota bene – *nicht* zu verwechseln mit einem von den mainstream-Medien kolportierten Schwinden der sexuellen Aktivität *per se*.³⁶ Stattdessen fragt z.B. Wypijewski: *“Was ist mit der sexuellen Revolution geschehen, zusätzlich zum Backlash? Der Kapitalismus hat alles niedergebissen, absorbierte den Impuls der Befreiung, hat den Sex massenproduziert, aber überall wurde... die Vielfältigkeit der Realität entwertet; und Befreiungsbewegungen waren zu stark belagert oder innerlich uneins, um es auszuhalten. Was bleibt,”* sagt sie, *„ist ein Simulacrum der Freiheit: an einem Ende protestieren die ultimativen Symbole für marktfähige weibliche Sexualität [die Schauspielerinnen] gegen ihre Objektivierung; am anderen Ende [d.h. bei den Männern]: Abertausende von gewöhnlichen Joes öffnen jeden Tag ihre E-mail Inbox und lesen die fordernden Angebote: ‚Lass Deinen Schwanz größer werden... werde endlich zu dem Tier, das sie sich immer gewünscht hat.‘ Dazwischen liegt nur mehr Dissonanz.“*³⁷ Aber ich glaube nicht, dass Wypijewski diese Enterotisierung der #metoo-Bewegung selber zur Last legt. Die Gründe – das weiss sie bestens – liegen im grösseren Kontext.

Parteipolitik in den USA – und das Problem der Instrumentalisierung

Und damit komme ich zur Instrumentalisierung. Ich will dies gar nicht allzu lange besprechen, sondern nur unterstreichen, dass wir auch hier immer das Doppelte am Sex im Auge behalten müssen. Die Belästigungen sind reell. Und: sie sind instrumentalisierbar für andere Zwecke. Auf Englisch heisst es: *weaponized*, zur Waffe umgeschmiedet. In den USA ist diese Umschmiedung untrennbar verbunden mit parteipolitischen Konflikten – Konflikte, die wirklich *riesige* ethisch-politische und materielle Konsequenzen haben, die aber auch verworren sind. Zwei Fälle haben das besonders deutlich gemacht: der erzwungene Rücktritt des beliebten jüdischen Komikers und Senators aus Minnesota, Al Franken, am 2. Januar 2018, und die Vereidigung zum Richter am höchsten Gerichtshof des katholischen Brett Kavanaugh am 6. Oktober 2018.

In beiden Fällen gab es Zeitverzögerung: fast ein Dutzend Jahre bei Franken, fast vierzig bei Kavanaugh. In beiden Fällen wurde rasch von Gegnern gemutmaßt, die Anklagen (vom Model Leeann Tweeden einerseits, von der Psychologieprofessorin Christine Ford andererseits) seien vor allem politisch motiviert. In beiden wurde heftig gestritten, ob die Taten schlimm genug seien (ein aggressiver, aber verwehrt Zungenkussversuch und dann ein Foto mit dümmlichem Witzbold-Grapschen am bekleideten Busen der schlafenden Frau bei Franken-Tweeden, bei Kavanaugh-Ford ein Vergewaltigungsversuch, oder wenigstens eine rauflustige, besoffene, und für den engsten Freund als Performance vorgeführte körperliche Drangsalierung eines entsetzten Mädchens, eine Performance voll grölendem Gelächter auf ihre Kosten, und mit genügend Gewalt, dass sie in dem Moment des Ereignisses Todesangst hatte und für Jahrzehnte danach Depressionen und Klaustrophobie) um einen Mann seines Amtes zu entheben oder es ihm zu verwehren. Und bei beiden waren ganz offensichtlich die politischen Absichten weiterer Akteure Teil der Geschichte. Im Falle Franken wollte die Demokratin Kirsten Gillibrand einen Rivalen für die nächste Präsidentschaftswahl aus dem Weg räumen (viele hatten gedacht, Franken könne Trump 2020 schlagen, aber Gillibrand wollte sehnlichst selber die Kandidatin sein).³⁸ Und es gab auch einen Nebenschauplatz wegen einer zeitgleichen Senatorensonderwahl im Bundesstaat Alabama, in der die Demokraten zeigen wollten, dass sie – im Gegensatz zum republikanischen, des Missbrauchs von Teenagerinnen bezichtigten, Kandidaten Roy Moore durch den Rausschmiss von Franken ihre “Null-Toleranz”-Reinheit beweisen könnten.

Bei Kavanaugh-Ford ging es eigentlich um viel Schlimmeres, aber es gab eben kein Foto als “Beweismittel.” Das Drama der Anhörungen im US-Senat zu Kavanaugh hätte ein triumphaler Höhepunkt der #metoo-Kampagne werden können, wenn die Beweislage nicht so schwach gewesen wäre. Aber das war nicht der letzte Grund, dass der Versuch, ihm das Amt zu verwehren gescheitert ist. Statt dessen mussten wir sehen, dass die Existenz von #metoo unversehens zu einer Waffe nicht des Feminismus, sondern des Antifeminismus – überhaupt zu einer Waffe der erstarkten Rechten – umgeschmiedet worden war. Das zeigt sich einerseits in den bemerkenswert ungleichgewichtigen Konsequenzen, welche die Anklagen für Demokraten und Republikaner zeitigen – allen voran der noch im Amt sitzende Präsident höchstselbst. Aber es hat noch mehr zu tun mit einem generelleren Phänomen der Unsicherheit in Bezug auf die Wirklichkeit – forciert von genau der gleichen Technologie, dem Internet, welches auch die #metoo-Bewegung überhaupt ermöglicht hat. Typisch für den politischen Kampf diese Tage ist ständige Lüge, das Phänomen der *false flags* (falsche Flaggen), d.h. völlig unrichtige Gerüchte, die in die Welt gesetzt werden, aber auf die dann reagiert werden muss. Aber auch typisch sind die Phänomene der falschen Parallelisierung, als ob beide politische Lager sich genauso schlecht benehmen würden (dafür gibt es schon die Termini *bothsidesism* (Beide-Seiten-ismus) und des *whataboutism* (Was-ist-mit-ismus): Es handelt sich um ein Muster, wonach, wenn gerade ein gesetzwidriges Verhalten auf der einen Seite angeprangert wird, man gleich übergeht zum Hinweis auf etwas vermeintlich ähnliches auf der Gegenseite.

Ob’s ironisch ist, oder nur deprimierend, #metoo schadet den Republikanern kaum. Die Demokraten wurden von den Republikanern bezichtigt, #metoo zu instrumentalisieren für politische Zwecke – und der Eindruck, bei aller Sympathie, war bei den Kavanaugh-Anhörungen leider schwer zu erwehren. Aber es hat gar nichts genutzt. Stattdessen hat Trump den Fall verwendet, um darauf zu pochen, es sei „eine sehr beängstigende Zeit für junge Männer in

Amerika,”³⁹ und gar viele republikanische Frauen machten sich Sorgen, wie es sein würde, wenn ein von ihnen geliebtes männliches Wesen – ob Ehepartner, Bruder, oder Sohn – angeklagt wäre. Es wurde im Internet über Ford gelogen, mit grossem Erfinderreichtum, die Wahrheit wurde direkt auf den Kopf gestellt. Dazu gab es eine erfinderische Vielfalt von überkandidelten Übertreibungen (mann hat den armen Kavanaugh der Gruppenvergewaltigung bezichtigt, wie grausam!) und zugleich Trivialisierungen (es gab ja keine Penetration, also gar nicht so schlimm!).⁴⁰

Noch wichtiger ist die Tatsache, dass republikanische Frauen (zu 86%) sich stärker mit ihrer politischen Partei identifizierten als mit ihrer Geschlechtsgenossin; sie verweigerten die Identifikation mit Ford. Und zu ihrer Meinung befragt, spekulierten republikanische Frauen, dass Ford vielleicht nur eifersüchtig gewesen sei, weil sie als Mädchen Kavanaugh gemocht hatte, aber er das nicht erwiderte. Und eine andere meinte: “Welcher junge Teenager-Mann hat so was nicht getan?” Nicht ohne Grund konnten Trumps Massenversammlungen vor den Zwischenwahlen 2018 demonstrativ rosa-beschilderte “Frauen für Trump” vorzeigen. Und nachdem der Senat noch republikanischer wurde als zuvor, wusste Senator Mitch McConnell zu berichten, es sei dem Eklat über Kavanaugh zu verdanken. Ja, die Demokraten hatten Zulauf in den Zwischenwahlen – und viele der neuen Kongressabgeordneten sind weiblich. Aber im Senat (und an den Gerichten, am Obersten Gerichtshof wie in den Berufungsgerichten direkt darunter) herrschen die Republikaner – und die haben von der Kavanaugh-Affäre profitiert (und sie prahlen auch damit). Derweil: Trumps erste Handlung nach den Zwischenwahlen war die Bewilligung für Arbeitgeber, auf Grund “religiöser oder moralischer Bedenken” die Finanzierung von Verhütungsmitteln in der Gesundheitsversicherung ihrer Arbeitnehmerinnen zu verweigern. Und noch eine letzte Ironie: Nachdem das allgemeine Orakeln nach den Zwischenwahlen ergeben hatte, dass es doch besser wäre, einen linksliberalen weissen Mann (und nicht eine Frau oder einen schwarzen Mann, die im gegenwärtigen politischen Klima in den USA als unwählbar gelten) als Präsidentschaftskandidat für 2020 vorzuschlagen und damals – also Herbst 2018 – der Senator aus Ohio Sherrod Brown als möglicher Kandidat gehandelt wurde – wurde er unverzüglich, explizit von einer #metoo-Organisation (ob einer wirklichen oder nur im Internet existierenden sei dahingestellt), der häuslichen Gewalt angeklagt. Die Ex-Ehefrau, die er angeblich verletzt hatte, erhob sich sofort zu seiner Verteidigung. Aber der Schaden war angerichtet. Er hat sich seitdem aus dem Rennen gezogen.

Im Rückblick auf den Frühling (April 2019) können wir zusammenfassend feststellen, dass die Existenz von #metoo die Polarisierung der Parteien in Amerika widerspiegelt – und zugleich verschärft.⁴¹

Verdrängung, Verschiebung, Gegenwartsbewältigung

Zur guter Letzt möchte ich aber etwas über Verdrängung und Verschiebung sagen (oder wie Wypijewski es ausdrückt: “Worüber wir nicht reden, wenn wir über #metoo reden.”) Auch hier gilt es nochmal das Doppelte am Sex zu betonen. Die Missbräuche und Belästigungen sind reell. *Aber eben auch zugleich:* die Kakophonie der Debatten drumherum dienen nicht zuletzt auch dazu, Wesentliches zu verdrängen, ob bewusst oder unbewusst. Das *frisson* des ständigen Geredes über Sex dient nicht der Vergangenheitsbewältigung, sondern – so meine These – der Gegenwartsbewältigung. Ja, wir führen einen Kampf um sexuellen Umgang und um das Verhältnis der Geschlechter miteinander. Aber auch: Wir nehmen teil an einer massiven

Verschiebung des öffentlichen Interesses weg von einem wirklich essentiellen Punkt, dass es sich bei dieser Debatte um *Arbeitsrechte* handelt – und die sind in den USA besonders schlecht bestellt – sowie weg von der Einsicht, dass weibliche Eigenständigkeit (inklusive die Kompetenz, einem Mann neinzusagen und das auch durchsetzen zu können) auch sozialer Sicherheit bedarf. Auch diese Sicherheit, falls es sie überhaupt eine Zeitlang gab, ist in den USA rapide am Schwenden. Was nützt es, wenn Personalabteilungen mehr Trainings bieten? Wenn mehr Umfragen die Prozente der Belästigten bestätigen? Denn man könnte gerade das Problem der sexuellen Belästigung auch von der *wirtschaftlichen* Seite angehen. Es kann kein Zufall sein, dass die #metoo-Debatte die höchsten Wellen geschlagen hat in einem Land, in dem die Rechte der Arbeitenden trotz Reichtum des Landes am wenigstens geschützt sind, wo die Kluft zwischen einer winzigen machtvollen Elite und einer immer grösser werdenden machtlosen Mehrheit täglich krasser wird (obwohl die Gründe für die Kluft sehr effektiv vertuscht werden) und wo es Schutz gegen Armut kaum gibt; 1 von 7 oder gar 1 von 6 AmerikanerInnen ist am Hungern. Das ist schockierend. Und es ist zum Verständnis relevant. Dazu kommen: schwarze Menschen, Männer und Frauen, werden auf der Strasse ermordet, und die Killer werden nicht bestraft, trotz massiven Protesten der Bewegung *Black Lives Matter*. Weisser Nationalismus wird von oberster Stelle gutgeheissen, mitsamt offenen Einladungen zur Gewaltausübung. Und: Der Erdball erwärmt sich. Dies wird noch mehr Wellen von MigrantInnen bewegen, zu versuchen, sich auf den Weg in die reicheren Länder zu machen; schon jetzt wird das Bollwerk verfestigt und Vorurteile werden präemptiv geschürt.

Um Missverständnissen vorzubeugen: Ich rede hier *nicht*, im Sinne der übersimpelsten pseudomarxistischen Ideen der 1960er Jahre, von der Idee, dass die Ökonomie, der Klassenkampf, und “die Revolution” irgendwie “wichtiger” seien als der angebliche “Nebenschauplatz” der Geschlechterbeziehungen. Im Gegenteil: erstens sind die Schauplätze nicht zu trennen, denn die Häufigkeit der Grapscherei und anderer Sorten sexueller Belästigung ist nicht zu trennen von den Versuchen der Unternehmen (und ihrer politischen Unterstützer), Arbeitnehmer- und nehmerinnen von Gewerkschaften fernzuhalten, ausbeuterische und gefährliche Arbeitsbedingungen nicht zu korrigieren, und verlangte Lohnerhöhungen zu verweigern. Zweitens, um es in den Worten einer der afroamerikanischen Aktivistinnen vom Combahee River Collective zu sagen, die diese Einsicht bereits vor vier Jahrzehnten formuliert haben: “Du kannst nicht an *einem* Vektor der Unterdrückung arbeiten und dabei denken, dass das Problem, um das es geht, lösbar ist. Du musst verstehen, wie Systeme der Unterdrückung miteinander verzahnt sind.”⁴² Drittens ist es so, dass es eben just rassistische und frauenfeindliche Bilder von Sozialhilfeempfängerinnen waren, die die gesamte Gesellschaft – auch die Demokraten – dazu gebracht haben, dem Konzept der sozialen Wohlfahrt als ganzem skeptisch gegenüberzustehen.⁴³

Aber viertens, während wir über Sex streiten, findet gerade ganz aktuell eine Konterrevolution vor unseren Nasen statt. Ein (schon seit Jahren gut vorbereiteter) rechtsradikaler Putsch ist im erst langsamen, nun rascheren, obwohl nicht immer voll sichtbaren, Gange. Wenn der Umweg über die Sexskandale hier eine Wende zum Besseren bringen könnte, wäre das schon begrüssenswert. Aber ich halte fest: der ökonomische Kontext ist ein grosser blinder Fleck in den Diskussionen. Vor allem: vor unseren Nasen wird die gesamte Richterschaft Stück für Stück mit Rechtslastigen besetzt, und das hat möglicherweise Konsequenzen auf Jahrzehnte hinweg. Und: Trumps “Steuerreform,” Dezember 2017

verabschiedet, wird den grossen Gegensatz zwischen einer winzigen Elite und der nicht nur immer machtloseren, sondern auch immer wütenderen und verunsicherten Mehrheit nur vertiefen. Die kluge und renommierte feministische Journalistin Susan Faludi bemerkte hellstichtig schon im Dezember 2017, als das neue Steuerpaket verabschiedet wurde, "Die Patriarchen stürzen vom Sockel, aber das Patriarchat ist stärker denn je."⁴⁴

Ich will noch einen signifikanten Kommentator zu Wort kommen lassen, und das ist ein Mann namens Charles Blow, Afroamerikaner und Kolumnist (zufällig – oder eben vielleicht auch nicht zufällig – bekennender Bisexueller, ich weiss nicht, ob das relevant ist, aber ich denke schon, denn er hat sich mit dem Thema auseinandergesetzt) für die *New York Times*. Schon im November 2017, als die #metoo-Bewegung gerade losging, schrieb er eine Kolumne mit dem Titel: "This is a man problem" (dies ist ein Problem des Mannes). Es ist immer noch eine der lesenswertesten Resumes der Unterschiede zwischen sexueller Freiheit, die er gutheisst, und sexuellem Missbrauch, den es zu beenden gilt.⁴⁵ Dann im November 2018, nach den Zwischenwahlen, hat er wieder eine beachtenswerte Kolumne geschrieben, in der es um genau die Konterrevolution geht. Blow fragt: "Wie können Republikaner im Kongress [Trumps] Verhalten erdulden und zur politischen Positionierung nutzen? Wie konnten so viele unserer Nachbarn eine offene Feindseligkeit gegenüber Minderheiten, gegenüber der Presse, gegenüber der Wahrheit tolerieren?" Dann sagt er: „Aber vielleicht sind die Fragen für uns. Wie hätten wir nicht registrieren können, wie feindselig eingestellt ein beträchtlicher Teil Amerikas ist gegen Inklusion und Gleichheit? Wie haben wir es verpasst, die ganze Tiefe des amerikanischen Rassismus und der Frauenfeindlichkeit zu konstatieren?“ Und dann räsionierte Blow weiter, denkt über seine Mutter und seine Vorfahren nach, was für Furchtbares sie haben durchmachen müssen in früheren Phasen der amerikanischen Geschichte. Er kommt zum Schluss, es sei keine Schande, mal psychisch Pause machen zu müssen, um dann zum Kampf mit noch mehr Kraft zurückzukommen. Denn, so schliesst er: „Der Kampf um Güte und Anstand ist ein ewiger Kampf, kein saisonaler. Dies ist ein Kampf für die Ewigkeit.“ *This is a forever fight.*⁴⁶

Es ist die Notwendigkeit, beide Hälften der Sicht von Charles Blow zusammenzudenken, an der ich festhalten will: das Erstrebenswerte der sexuellen Freiheit, und die Realität, dass wir, aus ganz vielen anderen Gründen, unglaublich müde sind. Sex, so hat es uns Michel Foucault schon in den 1970er Jahren gesagt, ist "ein besonders dichter Durchgangspunkt für die Machtbeziehungen," denn es wird immer vieles andere mitverhandelt und mitbearbeitet.⁴⁷ Und zugleich muss festgehalten werden, wie der wunderbare schwule Sexualrechtsaktivist und Autor von *Policing Desire* Simon Watney inmitten der HIV-AIDS Katastrophe in den 1980er Jahren sagte, Sex ist eben auch, nicht zu vergessen, "much of a muchness" – Sex ist viel von einer Vielheit.⁴⁸ Es geht eben nicht nur um all das andere, das mitverarbeitet wird, sondern auch um das "Ding an sich." Trotz der Enterotisierung und der Ambivalenzen und der offensichtlich verbreiteten Unzufriedenheit ist dieses "Etwas" den Menschen doch immer wieder wichtig. Nicht zuletzt daher auch die Brenzlichkeit der Konflikte.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

¹ Kate Maltby im Guardian: <https://www.theguardian.com/commentisfree/2018/feb/20/westminster-mps-parliament-workplace>

² Zum Fall Damian Green siehe hier: <https://www.thesun.co.uk/news/5186235/kate-maltby-damian-green-sacked-tory-mp-corset/>; und hier: <https://www.theguardian.com/politics/2017/dec/20/damian-green-and-the-history-of-pornography-scandal>.

³ Weitere Details: <https://www.telegraph.co.uk/news/2017/12/21/kate-maltby-told-pm-aide-damian-greens-pattern-behaviour/>; <https://www.mirror.co.uk/news/politics/kate-maltby-considering-legal-action-11747968>; <https://www.nybooks.com/daily/2018/10/05/what-to-expect-when-a-woman-accuses-a-man-in-power/>.

⁴ Siehe in diesem Kontext Anne McClintocks Vorschlag, dass der Terminus *gender harassment* passender wäre als *sexual harassment* (also: geschlechterspezifische Belästigung statt sexuelle Belästigung) – obwohl gerade auch sie von traumatisierender Erfahrung mit Vergewaltigung und anderen Formen explizit sexueller Übergriffe erzählt. Anne McClintock, “A Monumental Reckoning,” in “What It’s Like to be a Woman in the Academy,” *Chronicle of Higher Education*, <https://www.chronicle.com/interactives/the-awakening>. Siehe auch Elizabeth Bruenigs brillante Analyse der Lust der Männer, die wissen, dass sie etwas Ungerechtes tun: Elizabeth Bruenig, “This is why sexual harassment can’t truly be rooted out. Society has never had a good answer for what to do with people whose pleasure depends on the pain of others,” *Sydney Morning Herald*, <https://www.smh.com.au/lifestyle/this-is-why-sexual-harassment-cant-truly-be-rooted-out-20171031-gzbxwm.html>. Zu der Überbetonung des Sexuellen, siehe: Melissa Gira Grant, “The Unsexy Truth about Harassment,” *New York Review of Books*, <https://www.nybooks.com/daily/2017/12/08/the-unsexy-truth-about-harassment/>. Und siehe Virginia Goldners Darlegung der Rivalitäten aber auch Komplizenschaft unter Männern und ihre Untersuchung der Täter, für die es weniger um sexuelle Befriedigung als um die Aufrechterhaltung der *sexuellen Spannung* geht: Virginia Goldner, “Sexual Harassment: Seeking the Pleasures of ‘Consent’ Under Duress,” *Studies in Gender and Sexuality*, <https://www.tandfonline.com/doi/abs/10.1080/15240657.2018.1531513>.

⁵ <https://www.thewrap.com/aftermetoo-12-accusers-what-happened-next-firing-more-trauma-harvey-weinstein/>.

⁶ <https://www.nytimes.com/interactive/2018/10/23/us/metoo-replacements.html>.

⁷ <https://operawire.com/audra-mcdonald-replaces-placido-domingo-at-philadelphia-orchestras-opening-night/>.

⁸ Zur Antibelästigungskampagne der United Farmworkers – und die Konsequenzen: <https://ufw.org/metoo/>; <https://www.sexualharassmentclass.com/SB1087-Information.aspx>.

⁹ Zu den Gesetzen und Regelungen, siehe Zoe Greenberg, “What Has Actually Changed in a Year”: <https://www.nytimes.com/interactive/2018/10/06/opinion/sunday/What-Has-Actually-Changed-in-a-Year-metoo.html>.

¹⁰ Zu Google: <https://www.theverge.com/2018/11/9/18078664/google-walkout-history-tech-strikes-labor-organizing>.

¹¹ Nassar: <https://www.michiganradio.org/post/number-nassar-accusers-approaches-500>.

¹² Beispiele: <https://www.nytimes.com/2018/08/02/us/politics/ohio-state-wrestlers-abuse-me-too.html>; <https://metoomvmt.org/2018/10/15/jamal-adams-me-too/>; <https://www.npr.org/sections/therecord/2018/05/19/612621436/james-levine-accused-of-sexual-misconduct-by-5-more-men>.

¹³ Politikerinnen: Cristina Garcia, Kalifornien; Andrea Ramsey, Kansas. Lesenswert zum Fall Ronell: <https://www.chronicle.com/article/I-Worked-With-Avital-Ronell-I/244415>; <https://www.chronicle.com/article/The-Unsexy-Truth-About-the/244314>; <https://www.chronicle.com/article/Avital-Ronellthe-End-of/244335>; <https://medium.com/@amyelizabethrobinson/on-power-and-aporia-in-the-academy-a-response-in-three-parts-f7387c346ffa>.

¹⁴ Siehe z.B.: Bernice Yeung, *In a Day's Work: The Fight to End Sexual Violence Against America's Most Vulnerable Workers* (New York: New Press, 2018); Bryce Covert, “When Harassment is the Price of a Job,” *Nation*, <https://www.thenation.com/article/when-harassment-is-the-price-of-a-job/>.

¹⁵ Ali Baker zitiert bei: <https://www.wew.news/world/295133/Im-not-on-the-menu-McDonalds-workers-strike-over-rampant-sexual-harassment.html>. Siehe auch: <https://www.vox.com/2018/9/13/17855198/mcdonalds-strike-me-too>; <http://time.com/5400322/me-too-mcdonalds-protest-sexual-harassment/>.

-
- ¹⁶ Greenberg, "What Has," <https://www.nytimes.com/interactive/2018/10/06/opinion/sunday/What-Has-Actually-Changed-in-a-Year-me-too.html>.
- ¹⁷ Zu den Zahlen: Tamara E. Holmes, <https://www.essence.com/lifestyle/money-career/sexual-harassment-job-what-you-can-do-now/>; Tarana Burke, "#MeToo was started for black and brown women and girls. They're still being ignored," Washington Post, November 9, 2017. Zu den inneren Konflikten: Shanita Hubbard: <https://www.nytimes.com/2017/12/15/opinion/russell-simmons-black-women-metoo.html>; Jenny Lumet: <https://www.hollywoodreporter.com/news/writer-jenny-lumet-russell-simmons-sexually-violated-me-guest-column-1062934>.
- ¹⁸ Linda Alcoff: <https://www.nytimes.com/2018/05/16/opinion/junot-diaz-metoo.html>.
- ¹⁹ Zu Tarana Burke: <https://www.thecut.com/2018/10/tarana-burke-me-too-founder-movement-has-lost-its-way.html>; <https://www.yesmagazine.org/people-power/me-too-creator-tarana-burke-reminds-us-this-is-about-black-and-brown-survivors-20180104>; <https://www.theguardian.com/world/2018/jan/15/me-too-founder-tarana-burke-women-sexual-assault>.
- ²⁰ Andrea Peyser in der New York Post: <https://nypost.com/2017/11/17/metoo-has-lumped-trivial-in-with-legitimate-sexual-assault/>.
- ²¹ Beispiele: <https://www.youtube.com/watch?v=FIPWOaYX--Y>; <https://www.youtube.com/watch?v=XhZ9P3DIr5g>.
- ²² Z.B. Jane Ward, „Bad Girls: On Being the Accused“, BullyBloggers, <https://bullybloggers.wordpress.com/2017/12/21/bad-girls-on-being-the-accused/>. Siehe auch Masha Gessen, New Yorker, <https://www.newyorker.com/news/our-columnists/when-does-a-watershed-become-a-sex-panic>. Im Gegenzug siehe aber z.B. Anne McClintock: „Ja, es gibt eine Sex-Panik.... Eine Sex-Panik privilegierter Männer, die spüren, dass ihre Macht am schwinden ist.“ McClintock, „A Monumental Reckoning.“
- ²³ Siehe in diesem Zusammenhang: Elizabeth Bartholet, Nancy Gertner, Janet Halley, und Jeannie Suk Gerson, "Fairness for all Students," <https://dash.harvard.edu/bitstream/handle/1/33789434/Fairness%20for%20All%20Students.pdf?sequence=1>; Jack Halberstam, "Wieners, Whiners, Weinsteins and Worse," BullyBloggers, <https://bullybloggers.wordpress.com/2017/10/23/wieners-whiners-weinsteins-and-worse-by-jack-halberstam/>; und Marcia Klotz, Rezension von Jennifer Doyle, Campus Sex, Campus Security: https://www.academia.edu/25869148/The_Bureaucratic_Pleasures_of_Policing_Sex_Review_of_Jennifer_Doyle_Campus_Sex_Campus_Security.
- ²⁴ Ein bezeichnendes Beispiel bei Ward, "Bad Girls."
- ²⁵ Laura Kipnis, Unwanted Advances: Sexual Paranoia Comes to Campus (New York: Harper, 2017).
- ²⁶ Halberstam, "Wieners, Whiners."
- ²⁷ Paul Preciado, "Ladies and Gentlemen, and Everybody Else," BullyBloggers, <https://bullybloggers.wordpress.com/?s=paul+preciado&submit=Search>.
- ²⁸ Angela Jones, "#DemandBetter Straight Sex!," BullyBloggers, <https://bullybloggers.wordpress.com/?s=angela+jones&submit=Search>.
- ²⁹ Lindy West zitiert und weiter diskutiert bei Princess Weekes, "Aziz, We Tried to Warn You. Lindy West Reminds Everyone that Feminists have been Talking about Consent for Decades," The Mary Sue, <https://www.themarysue.com/aziz-lindy-west/>.
- ³⁰ Siehe vor allem Judith Levine, "Will Feminism's Past Mistakes Haunt #metoo?" Boston Review, <http://bostonreview.net/gender-sexuality/judith-levine-will-feminisms-past-mistakes-haunt-metoo>; Ward, "Bad Girls"; sowie JoAnn Wypijewski, "What We Don't Talk About When We Talk about #MeToo," The Nation, <https://www.thenation.com/article/what-we-dont-talk-about-when-we-talk-about-metoo/>. Wypijewski schreibt: "Schäl die Befreiungsrhetorik ab, und eine Begeisterung für Bestrafung ist spürbar."
- ³¹ Wypijewski, "What We Don't Talk About."
- ³² Zu Incite! siehe: <https://incite-national.org/>; und <https://incite-national.org/incite-critical-resistance-statement/>.
- ³³ Levine, "Will Feminism's Past Mistakes"
- ³⁴ Wypijewski im Interview mit Laura Flanders, <https://www.youtube.com/watch?v=0X1zrTaBnuI>.
- ³⁵ Vor allem hier: Wypijewski, "What We Don't Talk About"; aber auch JoAnn Wypijewski, "Through a Lens Starkly," The Nation, <https://www.thenation.com/article/through-lens-starkly/>; und "Weiner in a Box," The Nation, <https://www.thenation.com/article/weiner-box/>.
- Siehe zusätzlich: Jane Ward, "Thinking Bad Sex," BullyBloggers, <https://bullybloggers.wordpress.com/2017/11/04/thinking-bad-sex/>.

-
- ³⁶ Kate Julian, “Why Are Young People Having So Little Sex?” The Atlantic, <https://www.theatlantic.com/magazine/archive/2018/12/the-sex-recession/573949/>; Ross Douthat, “The Huxley Trap: How Technology and Masturbation Tamed the Sexual Revolution,” New York Times, <https://www.nytimes.com/2018/11/14/opinion/pornography-sex-the-huxley-trap-.html>; Jenna Amatulli, “A Surprising Amount of Millennials Want Dinner More than Sex, Study Says,” Huffington Post, https://www.huffpost.com/entry/a-surprising-amount-of-millennials-want-dinner-more-than-sex-study-says_n_57990143e4b0d3568f85996b.
- ³⁷ Wypijewski, “What We Don’t Talk About.”
- ³⁸ Zur Aktualisierung der Franken-Debatte (und vor allem zu seiner Entlastung), siehe Jane Mayer, “The Case of Al Franken,” New Yorker, July 29, 2019, <https://www.newyorker.com/magazine/2019/07/29/the-case-of-al-franken>.
- ³⁹ <https://edition.cnn.com/2018/10/02/politics/trump-scary-time-for-young-men-metoo/index.html>.
- ⁴⁰ Z.B. siehe: David French, National Review, <https://www.nationalreview.com/2018/10/brett-kavanaugh-gang-rape-claim-falls-apart/>; Lance Morrow, Wall Street Journal, <https://www.wsj.com/articles/a-spectral-witness-materializes-1537225498>.
- ⁴¹ Zur Verschärfung der Polarisierung im April 2019 nachzulesen: <https://fivethirtyeight.com/features/are-americans-more-divided-on-metoo-issues/>.
- ⁴² Barbara Smith im Jahr 2017 zitiert bei Wypijewski, “What We Don’t Talk About.” Siehe auch das ursprüngliche Statement des Combahee River Collective: <http://circuitous.org/scraps/combahee.html>; sowie das volle Interview mit Smith in Ms. Magazine: <http://msmagazine.com/blog/2017/11/17/ms-qa-barbara-smith-finding-hope-struggle/>.
- ⁴³ Zu den Hintergründen: Laura Briggs, How All Politics Became Reproductive Politics: From Welfare Reform to Foreclosure to Trump (Berkeley: University of California Press, 2018); Dagmar Herzog, “Mit Sexualität lässt sich immer und überall Politik machen,” Das Magazin, 19 März 2017, <https://www.dasmagazin.ch/2017/03/17/mit-sexualitaet-laesst-sich-immer-und-ueberall-politik-machen/>.
- ⁴⁴ Susan Faludi, “The Patriarchs are Falling. The Patriarchy is Stronger Than Ever,” New York Times, <https://www.nytimes.com/2017/12/28/opinion/sunday/patriarchy-feminism-metoo.html>.
- ⁴⁵ Charles Blow, “This Is a Man Problem,” New York Times, 19. Nov. 2017, <https://www.nytimes.com/2017/11/19/opinion/sexual-harassment-men-.html>. Siehe auch sein Buch: Charles Blow, Fire Shut Up in My Bones (2014), und Kurzversion: https://www.nytimes.com/2014/09/21/opinion/sunday/charles-blow-up-from-pain.html?_r=0.
- ⁴⁶ Charles Blow, “You Have a Right to Weariness,” New York Times, 11. Nov. 2018, <https://www.nytimes.com/2018/11/11/opinion/midterms-mueller-resistance.html>.
- ⁴⁷ Michel Foucault, The History of Sexuality, vol. 1: An Introduction (New York: Random House, 1978).
- ⁴⁸ Simon Watney, Policing Desire: Pornography, AIDS, and the Media, 2nd edition (1989), S. xi.

Urszene und Wiederholungszwang

FLG-Kongress, 07. Dezember 2019

Andreas Ilg

Zuinnerst weiß man, dass der Anfang eine Brücke ist, die vorher schon gebaut ist, aber erst, wenn man in den leeren Raum hinausgeht, kann man die Brücke unter den Füßen spüren.¹

Im Praxisraum hört man oft, aber gelegentlich auch außerhalb, eine Aussage wie diese: "Jetzt habe ich den gleichen Fehler noch einmal gemacht!" oder die Frage: "Wieso passiert mir immer wieder, dass ich dieses und jenes tue?" und das Gefühl, dass man einem geheimen Schicksal nicht entrinnen kann, dessen man nichtsdestoohne gewahr wird. Aber die Bewusstheit darüber ändert nichts an dem Erlebnis, dass sich etwas wiederholt. Wir sind also mitten im Thema der Erfahrung eines Zwanges, dem man aufsitzt. "Ich weiß doch, dass gerade das, was ich tue, ich in Wirklichkeit nicht tun will. Warum mache ich es denn dann?" In der psychoanalytischen Praxis, wo es gilt, dass der Analysand eben auch dieser Frage nachgeht, den Bereich, den sie eröffnet, assoziativ erforscht, vernehmen wir oftmals dann die Mitteilung einer Ahnung, dass irgendetwas in einem stets in eine gleiche Richtung drängt. Das bringt uns dazu, an die Bahnungen zu denken, die von Freud in seinem *Entwurf einer Psychologie* von 1895 beschrieben werden. Es scheint so, als gäbe es vorgeschriebene Wege und Pfade, auf denen die psychische Energie immer wieder in Taten ausläuft, derer man sich erst im nachhinein bewusst wird, und eben mit der peinlichen Empfindung, dass man etwas gegen den eigenen Willen wiederholt hat. Zum einen haben wir das triebhafte, das sich auch im Sprachbild "einem Zwang aufsitzen" ausdrückt, zum anderen erkennen wir bereits bestehende Bahnen, auf denen der Trieb, wie ein reißender Fluss, uns zügellos mit sich fortträgt.

¹ Inger Christensen, *Der Geheimniszustand* (2000, S. 51); zitiert bei Klaus Müller-Wille, in Roger Lüdeke und Inka Mülder-Bach (2006, S. 218).

Martine Gardeux

FLG Kongressvortrag Dezember 2019

›Ich bin so frei‹. Zwangsvorstellungen und Vorstellungszwänge

Haltestelle Zwang

Die mit dem Begriff Zwang verbundenen Vorstellungen entfalten sich in viele Richtungen: Ein vorgeschriebener Weg, eine unangenehme Pflicht, oder auch die unbequeme Position von Freuds Patient, der manchmal der Rattenmann genannt wird, wenn er, wie er selber erzählt, zwischen zwei anderen Kollegen des Militärs im Zug eingeeengt sitzt. In auffälligen Formen taucht der Zwang bei Ritualen auf, ob institutionell oder pathologisch. Er drückt sich da speziell mit vorgegebenen wiederholten Gesten und Worten aus, doch auch in alltäglichen Situationen schafft sich der Zwang oft Platz. Routine ist dann der bekannte Ausdruck dafür. Immer das Gleiche tun, jeden Tag den selben Weg nehmen, die selbe Strecke, vielleicht die selbe Buslinie. Immer wieder. Dinge, die man im Halbschlaf machen kann, ohne viel nachzudenken. Ein solcher Zwang hat etwas Beruhigendes und in diesem Sinne Befriedigendes. Die Gewohnheit hat absoluten Vorrang, es kommt einem nicht einmal in den Sinn, etwas Neues zu versuchen. Manchmal werden diese Gewohnheiten zu einem gut verschlossenen Unterschlupf. Es geht auf jeden Fall darum, im Namen eines vernünftigen Lustprinzips, sich an bekannte Bilder, bekannte Worte, bekannte Darstellungen zu halten, riskante Umwege zu vermeiden und dem guten alten richtigen Weg zu folgen.

Eine Haltestelle also, im zweideutigen Sinne des Wortes: ebenso unterstützend wie aufhaltend. Auf die gleiche Weise wie wir es vom Spiegelbild kennen, das uns zu Beginn unseres Lebens zugleich Einheit und Entfremdung liefert. Daher wahrscheinlich diese seltsame Anziehungskraft oder sogar Leidenschaft für das Bekannte, für die wiedergefundene Identität, für all das, was wir mit Dankbarkeit erkennen. Das hören wir in dem ähnlichen Klang der zwei Wörter *erkennen* und *anerkennen*, auf Französisch ein und dasselbe Wort "*reconnaître*", auch im englischen "recognize".

Und auch wenn diese Art von Zwang langweilig, manchmal todlangweilig ist, wird sie der Freiheit im Sinne des Ungezwungenen oft vorgezogen; Die große Vielfalt an Ablenkungen, die uns heute zur Verfügung steht und vor Langweile, vor dem Gefühl des Mangels schützt, hat, nehmen wir nur die Serien als Beispiel, natürlich viel mit dem Zwanghaften zu tun.

Dieser Widerspruch zwischen Freiheit und Zwang erinnert mich an diese ziemlich armselige Romanfigur, die Döblin zu Beginn seines Buches *Berlin Alexanderplatz* aus seinem Gefängnis drängt. Er zeigt uns einen kürzlich freigelassenen Mann, der Franz Biberkopf heißt – mit diesem Namen ist die komische Dimension der Figur neben der pathetischen gleich gegeben –, er zeigt uns diesen Mann so verängstigt vor seiner neuen Freiheit, dass er an der Straßenbahnhaltestelle wie eingefroren stehen bleibt und eine Straßenbahn nach der anderen vorbeifahren läßt, ohne einzusteigen. Lustig an dieser kleinen Chapelinade, die den Anfang der Geschichte bildet, ist auch die Figur eines ermutigenden Gefängnisaufsehers, der vor dem Gefängnis Wache hält und den Ex-Sträfling in Fahrt zu bringen versucht. So lautet der Anfang des Romans : "Er stand vor dem Tor des Tegeler Gefängnisses und war frei. Gestern hatte er noch hinten auf den Äckern Kartoffeln geharkt mit den anderen, in Sträflingskleidung, jetzt ging er im gelben Sommermantel, sie harkten hinten, er war frei. Er ließ Elektrische auf Elektrische vorbeifahren, drückte den Rücken an die rote Mauer und ging nicht. Der Aufseher am Tor spazierte einige Male an ihm vorbei, zeigte ihm seine Bahn, er ging nicht. Der schreckliche Augenblick war gekommen. Drin saßen die anderen, tischlerten, lackierten, sortierten, klebten, hatten noch zwei Jahre, fünf Jahre. Er stand an der Haltestelle. Die Strafe beginnt."¹

Das freie Leben ist für ihn der gefürchtete Schnitt, der ihn von den Anderen endgültig trennt. Sie, die glücklichen kleinen anderen Sträflinge genießen noch etwas Zeit, zwei, vielleicht sogar fünf Jahre; so lange dürfen sie noch in die beruhigende Zelle eingesperrt bleiben und die gewohnten Gebärden ihres Handwerks Tag für Tag wiederholen.

2.

¹. Alfred Döblin, *Berlin Alexanderplatz*, Die Geschichte von Franz Biberkopf, Suhrkamp Verlag 1980, S. 13

Die Freiheit wird hier zum Zwang. Das eigentliche Trauma, das ist diese uferlose Freiheit! Der Titel dieser Veranstaltung, "*ich bin so frei*", der in der Öffentlichkeit nicht selten in seiner Zweideutigkeit zu lesen ist, weckt in mir die Erinnerung an ein Bild, das ich vor einiger Zeit gesehen habe. Es handelt sich um eine Zeichnung auf dem Deckblatt eines Comics. Ein Gefangener mit Sträflingsanzug steht hinter Gittern und streckt den Arm durch die Gitterstäbe seines Gefängnisses nach der Zigarettenschachtel, die ein Besucher in der Hand hält, nimmt eine Zigarette und sagt dabei: „*Ich bin so frei*“. Das skurrile dieser Sträflingsfigur ist hier direkt mit dem Witz gegeben, auch wenn der Spruch vielleicht – das bleibt hypothetisch – durch Selbsthohn motiviert ist. Der Kontrast zwischen dem Spruch und der realen Situation drückt sich durch das Spiel mit der Zweideutigkeit der Sprache aus, dass heißt, mit dem bewegenden Verhältnis oder nicht – Verhältnis zwischen zwischen Signifikanten und Signifikat.

Er ist eingesperrt, er erklärt sich frei. *Ich bin so frei* funktioniert auch sehr gut als Witz, der auf die heutigen Widersprüche unserer modernen, emanzipierten Gesellschaften zeigt: auf einer Seite wird alles durch eine immer größere Kontrolle sehr effizient organisiert: Überwachen, filmen, aufnehmen, zählen, sortieren, sondieren werden hemmungslos intensiv von allen praktiziert, einzelnen Menschen und Staaten; und gleichzeitig wird die Freiheit der Individuen auf eine triumphale Art und Weise vorgebracht: Denken wir nur an die Leichtigkeit, die Kraft und Schönheit der Körper in den Werbungen. Die Zähne z.B., werden immer weißer. In gewissen Programmankündigungen werden lächelnde, vor Freude strotzende Moderatoren derart in Szene gesetzt, dass sie sogar von dem Gesetz der Schwerelosigkeit frei zu sein scheinen. Wir kennen das schon wenigstens seit Machiavelli, je weniger etwas mit einer Realität zu tun hat, je ärmer es an Wahrheit ist, desto stärker muss die Behauptung seiner Existenz ausposaunt werden. Es scheint aber, dass unsere realen Körper im realen Leben es viel schwieriger haben als die Bilder es versprechen. Die Arbeit wird immer mehr als ein Zwang empfunden,

" la pénibilité au travail", die "Beschwerlichkeit bei der Arbeit" oder "Arbeitshärte" ist jetzt Gegenstand von Ansprüchen zur Berechnung des Alters und der Höhe der Renten.

Es schmerzt. Es tut Weh. Corvée. Korpus Weh, ein weiterer möglicher Ausdruck für den Zwang. Da wo keine Lust ist, kein Bock, wie wir hier in Berlin sagen, tut's weh. Der Zwang zu arbeiten, und die Arbeit, ja vielleicht sogar das Leben als ein Strafdienst: Da wo der Zwang ist, ist kein Begehren, oder nur im Hintergrund. Und wo kein Begehren ist, fällt das Leben zur Last: Der hohe Medikamentenkosum heutzutage spricht dafür. Die Forderungen der massiven Streikbewegungen und der Demonstrationen, die in Frankreich seit mehr als einem Jahr angefangen haben, betreffen einerseits natürlich die Gehälter und die Rente, aber auch ganz allgemein die Arbeitsbedingungen. Am Anfang der Gelbwesten-Bewegung vor einem Jahr war bemerkenswert, wie die Presse oft darüber berichtete, dass die Demonstrationen in einer "gutmütigen" Atmosphäre stattfanden. " Une atmosphère bon enfant ", einer guten Kind Atmosphäre. Später kamen die bösen schwarzen Blöcke (black blocs). Die anfänglichen gelben Eigenschaften aber, gutmütig, vernünftig, anständig, führen mich einen Augenblick zu Franz Biberkopf zurück. Um Mut zu fassen, tut er den Schwur, "anständig zu sein".

"Er faßt in Berlin schwer wieder Fuß, aber schließlich gelingt es ihm doch, worüber er sich freut, und er tut nun den Schwur, anständig zu sein."²

Davon verspricht er sich viel. Ist das die tragbare neue Zelle, die ihn schützen soll? Dem Richtigen, dem Anständigen folgen, um die größtmögliche Harmonie mit einer abstrakten, abwesenden, ja sogar toten Instanz herzustellen, mit dem großen Anderen, um einen Begriff von Lacan zu nehmen. Im Spiel ist hier der überschätzte Glauben, ja die Anheftung an das Symbolische, an die Normen, z.B. an Diagnosen, wie wir in diesem Kongress von Bernhardt Schwaiger ausführlich hören werden. Endlich Eins sein mit dieser Instanz. Das sollte doch reichen, einfach den Regeln buchstäblich zu folgen. Zwing, Zwang, Zwung, die Grammatikregeln zwingen aber swingen in der Tat wenig. Sie können ja auch eine Art Zelle bilden, in die jeder eintreten kann, der

² . Alfred Döblin, Berlin Alexanderplatz, S. 9

will, und der einen illusorischen Schutzraum sucht. Folgen oder befolgen ist das Stichwort; das ausführen, was von diesem großen Anderen geplant, vorprogrammiert wurde. Das ist bei Weitem nicht nur bei den Formeln der Rituale der Fall, sondern auch bei der hemmungslosen Verwendung der smarten Signifikanten des Tages. Mit der überhöhten Liebe zu dieser Instanz, die einem sagen soll, wo es lang geht, erklärt sich bestimmt zum guten Teil die Vermehrung der kleinen und großen despotischen Staatsoberhäupter. Die große Sehnsucht für den Anderen, dem Wissen unterstellt wird, begleitet den Kampf für die Freiheit, den Kampf gegen Patriarchat und Autorität. In diesem Sinne geht auch der Spruch, den Dagmar Herzog gestern gelesen hat: "the patriarchy is falling, the patriarchy is stronger than even."³.

Bei dieser Sehnsucht haben wir es mit einem strengen Modus des Zwangs zu tun, bei dem das Über-ich meistens als wirksamer Wächter ins Spiel kommt. Die Befolgung der vorgeschriebenen Anweisungen muss fehlerlos stattfinden, jeder Fehltritt, jeder Lapsus verursacht Chaos und große Abneigung. Es gibt daneben eine leichtere Verwendung der nötigen Normen und Ritualen, ohne die wir miteinander noch schwieriger leben könnten, als es schon der Fall ist.

In dem Roman von Döblin, in der Geschichte Franz Biberkopf Schicksals also, ist eindeutig, dass der Übergang von der Haft zur Freiheit ein Schnitt darstellt, vor dem sich der Protagonist fürchtet.

Der Schnitt als die einzige Möglichkeit eines Auftauchens des Subjekts: in dem Seminar 11 von Lacan „*Die 4 Grundbegriffe der Psychoanalyse*“ wagt er sich diesen Schnitt, diese Lücke, die sich öffnet, um sich blitzartig wieder zu schließen, zu nähern, ihn zu begreifen.

Was diese Spaltung eröffnet, können wir nicht im Voraus wissen, der Begriff der Überraschung bekommt hier seine volle Bedeutung; und auch der der Angst vor diesem Unbekannten. Lacan betrachtet diesen Schnitt aus der Perspektive des aristotelischen Konzepts der Tyche, nennt sie eine Begegnung mit dem Realen, eine

³. Dagmar Herzog, Instrumentalisierung und Verdrängung: Die US-amerikanische #metoo-Bewegung und ihre Kritiker, FLG Kongress Berlin, Zwangsvorstellungen und Vorstellungszwänge, Gastvortrag am 06.12.19

unmögliche, eine immer verfehlte Begegnung. Das kommt zu uns wie etwas störendes, Unpassendes, in der Form einer Fehlleistung, eines Lapsus, eines Traums, verewigt sich nicht, sondern verblasst sehr schnell; die Dimensionen von Fund und Verlust folgen fast gleichzeitig aufeinander. Hier geht es um diesen anderen Aspekt des Unbewußten, der etwas anderes ist, als seine präsubjektive Struktur, dieses Automaton, das die Zusammensetzungen, Wiederholungen, Querverweise der Signifikanten organisieret. Von ihrer dialektischen Verbundenheit aus, erfüllen das Netz der Signifikanten und diese schwankende Erscheinung, eine entgegengesetzte Funktion. Diese schwindende Erscheinung setzte Freud mit dem Begehren zusammen. Ein Unbegriff, doch ein Begriff, aber ein Begriff eines Mangels.

"Das Unbewusste manifestiert sich also immer als ein Flimmern, Schwanken in einem Schnitt des Subjekts – und in diesem taucht die Trouvaille auf, die Freud mit dem Begehren zusammenbringt – Wir situieren das Begehren provisorisch in der bloßgelegten Metonymie des Diskurses, in welchem das Subjekt sich an irgendeinem unerwarteten Punkt fasst."⁴

Der Schnitt des Subjekts ist vielleicht die Öffnung auf eine höllische Welt schreibt Freud, und er verspricht sich viel davon. Leider, sagt Lacan später, diese Öffnung sei von den Analytikern nach Freud so gut wie saniert worden, "aseptisée".

Höllisch, dämonisch, so nennt Freud in *Jenseit des Lustprinzips* diesen besonderen Zwang, den er Wiederholungszwang nennt, der in der Kur mit der Lockerung des Verdrängten auftauchen kann, sich über das Lustprinzip hinaussetzt, – Lacan wird später von einem rüinösen Genießen sprechen. Dieser Zwang stellt ein therapeutisches Hindernis dar, indem das Wiederholen sich an der Stelle der therapeutischen Arbeit durchsetzt, anstelle des Erinnerns. Er ist triebhaft, da er immer mit dem Drang zu tun hat, ein früheres infantiles Stück des Sexuallebens als gegenwärtiges Erlebnis wieder herzustellen. Besonders mächtig wird er, wenn es darum geht, die Kur abzuschließen. Also, wieder die Angst vor dem endgültigen Schnitt, nur in einer desaströsen Form für den Patient. Ein Todestrieb.

6.

⁴ Jacques Lacan: Das Seminar Buch XI. Grundbegriffe der Psychoanalyse. Textstellung durch Jacques-Alain Miller. Übersetzung von Norbert Haas und Hans-Joachim Metzger, Quadriga Verlag 1980, S. 33-34

An einer Stelle von *Jenseits des Lustprinzips* spricht Freud auch von der Angst derer, die alles, was sie unterdrücken, lückenlos blockieren; er schreibt, dass es sich um die gleiche Angst handelt.

"Derselbe Wiederholungszwang tritt uns so oft als therapeutisches Hindernis entgegen, wenn wir zu Ende der Kur die völlige Ablösung vom Arzte durchsetzen wollen, und es ist anzunehmen, dass die dunkle Angst der mit der Analyse nicht vertrauten, die sich scheuen irgend etwas aufzuwecken, was man nach ihrer Meinung besser schlafen liesse, im Grunde das Auftreten dieses dämonischen Zwanges fürchtet."⁵

Besonders aktiv ist dieser Wiederholungszwang in Neurosen, die Freud mit dem Begriff Schicksalneurosen bezeichnete. Interessante und detaillierte Bemerkungen über solche Schicksalneurosen sind in den *Elf Vorlesungen* zu finden, die die Psychoanalytikerin Helene Deutsch gehalten und 1930 veröffentlicht hat. Ausgehend von der Analyse drei ihrer Patientinnen, beobachtete sie, dass jede Frau ganz unterschiedlich auf einen ähnlichen äußeren Anlass reagierte. Bei denen, die zu dieser Schicksalsneurose, dem Schicksalszwang neigten, stellte sie die wirkende Kraft (agent provocateur) einer bestimmten dispositionellen Bereitschaft gegenüber.

"Ein von der Außenwelt kommender Konflikthanlaß wird verschiedene Reaktionen hervorrufen, entsprechend der inneren Bereitschaft des betreffenden Individuums. [...] Die sogenannten traumatischen Erlebnisse der Kindheit wirkten traumatisch, weil sie nicht überwunden werden konnten, und zwar meist infolge einer bereits bestehenden inneren Bereitschaft des Kindes, die sogar diese Erlebnisse in manchen Fällen selbst provoziert konnte."⁶

Die von Freud in der Frage des Traumas bekannte Perspektive sehen wir hier anbrechen: die rückwirkende Perspektive der Ursache des Traumas, die am Ende nichts anderes ist, als die Folge ihrer Auswirkungen.

Dann geht Helene Deutsch ausführlicher auf das Beispiel einer jungen Patientin ein, die keine Symptome vorzeigte, sich aber über ihr tragisches Schicksal beklagte, über

7.

⁵. Sigmund Freud, *Jenseits des Lustprinzips*; 1920, GW Bd. XIII, S. 37

⁶. Deutsch Helene, *Psychoanalyse der Neurosen, Elf Vorlesungen*, Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien 1950, S. 20 u. 21

die zahlreichen Misserfolge im Bereich Liebe sowie über die finanzielle Abhängigkeit vom Vater. Sie drückte ihre Verzweiflung mit einem Vergleich zu den anderen Frauen aus: "Was alle andere Frauen in meinem Lande so leicht und selbstverständlich zustande bringen, warum gelingt es gerade mir nicht?" Für diese wiederholten Misserfolgen oder Versagungen machte sie ihr Pech verantwortlich. Nach ihrer Analytikerin, stellten diese wiederholten Fehlschläge einen auffallenden Widerspruch zu den mannigfaltigen Talente der jungen Frau dar. Immer wieder scheiterten ihre Versuche oder Anstrengungen an einer "inneren Unzulänglichkeit". Das Genießen dieser immer wiederkehrenden inneren Unzulänglichkeit war die unbewusste Antwort auf ihre Frage, warum ihr, im Gegensatz zu anderen Frauen, nichts gelang.

Doch ging es bereits Freud in seinem oben erwähnten Text "Jenseits des Lustprinzips" darum zu zeigen, wie sehr das Genießen im Wiederholungszwang verankert ist. Der Zwang ist sein Werkzeug für eine serielle, unbegrenzte Reproduktion.

1919 und 1920 verfasst Freud seinen Text "Jenseits des Lustprinzips". Die Frage der Kriegstraumata beschäftigt ihn, wie auch andere Psychoanalytiker, schon seit Jahren. 1918 fand der berühmte Budapester Kongress statt, mit einer Diskussion und Beiträgen über die Psychoanalyse der Kriegsneurosen. Seine eigenen und eine Reihe entscheidender Beobachtungen seiner Kollegen Ferenczi und Abraham veranlassten Freud, sich für die Unterschiede der Reaktionen unter den Soldaten zu interessieren, die dieselben Ereignisse erlebten. Einige konnten besser als andere widerstehen. Viele litten unter schweren Symptomen, die manchmal aufgrund eines therapeutischen Versuchs häufig chronisch wurden.

Diese Beobachtungen liessen ihn eine schon seit der Kindheit vorhandene Bereitschaft vermuten, die dann zum Zeitpunkt der beschwerlichen Ereignisse schwere, manchmal chronische Symptome verursachte.

Als er in der analytischen Kur hörte, dass diese Patienten in ihren Träumen immer wieder zu dem Moment des Schrecks zurückkamen, der ihr Trauma ausgelöst hatte,

und alles Anderes als Lust und Befriedigung bereitete, kam er dem Wiederholungszwang auf die Spur.

Ein anderer Moment für die Aufdeckung der Funktion der Wiederholung war die Beobachtung des Spiels eines Kindes, jedoch mit einem ganz anderen Ergebnis als bei den Kriegsüberlebenden.

Als er das Fort-Da Spiel seines kleinen Enkels beobachtet, bemerkte Freud, dass das Kind den Teil des Spiels wiederholte, der auch am unangenehmsten ist: das Fort, die Abwesenheit. Genau hinsichtlich dieses Spiels wird Lacan behaupten, dass die Wiederholung nach etwas Neuem verlangt.

Diese Spule ist kein fetischistischer Ersatz für die abwesende Mutter, sondern das Objekt, das gleichzeitig noch einen kleinen Teil des Subjekts ist, der ihm noch gehört, und sich gleichzeitig von ihm löst. Das, was passiert, ist, dass das Kind mit seinem Objekt denken lernt. Es wird nicht einfach aktiv, mit dem Objekt bemüht er sich zu denken; es ist ein konzeptueller Sprung, den er da mit diesem Objekt macht, der kleinen Spule, dem Objekt a, ein Sprung, der ihm ermöglichen wird, den Abgrund zu überschreiten, den die Abwesenheit seiner Mutter neben sein Kinderbett gegraben hat.

Wenn er vom Konzept spricht, verwendet Lacan nicht selten das Wort Sprung: „Wenn der Begriff sich auch aus einer Annäherung an die Realität herausbildet, die er erfassen soll, so läßt er sich doch realisieren nur mit einem Sprung, in einem Vorstoß an die Grenze (un passage à la limite). Von da wäre dann zu sagen, wie – ich würde meinen: in Form einer finiten Quantität – die begriffliche Ausarbeitung, die sich das Unbewusste nennt, an ein Ende gelangen könnte. Das gleiches gilt für die Wiederholung.“⁷.

Hierzu gehört auch der Prozess der Sublimierung, der auch eine Art Sprung über diesen Abgrund schafft, den Freud "Ding" nennt. Dieser Unbegriff weist auf einen Signifikanten hin, der nicht von Anfang an gegeben ist, sondern der erst gedacht werden muss. Ein bekanntes Beispiel hierfür ist das eines kleinen Jungen, der sich als Bruder mitzählt, ich habe drei Brüder, bevor er sich von

⁷. Jacques Lacan: Das Seminar Buch XI, Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse, S. 25

seinen Brüder als Subjekt trennt, und sagen kann: "Ich habe zwei Brüder".

In der zweiten Sitzung seines Seminars „die vier Grundbegriffe“ erwähnt er wie manche Analytiker es mit der Sprache schwer haben: es ist schwierig sich vorzustellen, sagt er „... bis zum welchen Grad von Mißachtung oder einfach Verkennung hinsichtlich ihres Instruments sich Praktiker versteigen können.“ Und weiter: „ Es geht, würde ich sagen, ganz einfach um so etwas wie Begriffsverweigerung.“⁸.

Noch vor kurzem habe ich die These eines Psychoanalytikers gelesen, die behauptet, dass der Titel *die 4 Grundbegriffe der Psychoanalyse* auf Französisch *les quatre concepts fondamentaux de la psychanalyse* ein verfehelter Titel, denn Lacan nie von "Konzept" gesprochen hätte.

Wer das Seminar 11 liest, wird sehr schnell vom Gegenteil überzeugt. Lacan lehnt sicher nicht das Konzept ab, ganz im Gegenteil, es geht ihm in diesem Seminar darum, das ist ja sein Programm, das er ankündigt, wenn er von " der begrifflichen Ausarbeitung, die sich das Unbewußte nennt " schreibt. Was er scharf kritisiert, das ist, was man vielleicht die Fetichisierung des Konzepts nennen könnte, wie sie der universitärer Diskurs sie praktizieren kann.

Im Spiel von Freuds Enkel ist der Versuch zu lesen, mit seinem Fort-Da etwas zu begreifen, ein Programm, das Lacans Arbeit mit den 4 Begriffen nahe steht. Näher vielleicht als manche wissensreiche Thesen.

In seinen *Bemerkungen über die Übertragungsliebe* erwähnt Freud Patienten, oder genauer gesagt Patientinnen, die das Psychische nicht beachten wollen oder können, vielleicht etwas ähnliches wie eine Begriffsverweigerung:

"Es sind das Frauen von elementarer Leidenschaftlichkeit, welche keine Surrogate verträgt, Naturkinder, die das Psychische nicht für das Materielle nehmen wollen, die nach des Dichters Worten nur zugänglich sind "für Suppenlogik mit Knödelargumenten."⁹.

Sich der psychischen Dimension anzunähern, verlangt immer ein Denken über etwas,

⁸. Jacques Lacan: Das Seminar Buch XI, Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse, S. 24

⁹. Sigmund Freud, ; 1915, Bemerkungen über die Übertragungsliebe, GW Bd. 10., S. 315

was nicht von vornherein gegeben ist. Einen Sprung. Es reicht nicht aus, auch auf einer klugen, oder kreativen Art und Weise, die schon präexistierenden, auch neu gestalteten Signifikanten zu wiederholen, sondern es geht darum, von diesem unfassbaren, von einem Unbegriff aus, eine neue Vorstellung zu wagen. Genau das geschieht einem nicht, der unter dem Joch des Zwangs, insbesondere des Wiederholungszwangs steht.

Literatur:

- Deutsch Helene, Psychoanalyse der Neurosen, Elf Vorlesungen gehalten am Lehrinstitut der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien 1930
- Döblin, Alfred, Berlin Alexanderplatz, Die Geschichte von Franz Biberkopf, Suhrkamp Verlag 1980
- Herzog Dagmar, Instrumentalisierung und Verdrängung: Die US-amerikanische #metoo-Bewegung und ihre Kritiker, Zwangsvorstellungen und Vorstellungszwänge, FLG Kongress Berlin, 06.12.19
- Freud Sigmund, Zwangshandlungen und Religionsübungen, GW Bd. 7, 1907b
- Freud Sigmund, Bemerkungen über die Übertragungsliebe, GW Bd. 10, 1915a (1914)
- Freud Sigmund, Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose, [der "Rattenmann"] GW Bd. 7, 1909d
- Freud Sigmund, Jenseits des Lustprinzips, GW Bd. 13, 1920
- Freud Sigmund, Die endliche und die unendliche Analyse, GW Bd. 16, 1937c
- Lacan Jacques, Le Séminaire Livre IV, La relation d'objet, 1956-1957
Texte établi par Jacques-Alain Miller, Éd. du Seuil, 1994
- Lacan Jacques, Le stade du miroir comme formateur de la fonction du Je Écrits, Éd. du Seuil, Paris, 1966
- Lacan Jacques, Les quatre concepts fondamentaux de la psychanalyse, 1964,
Texte établi par Jacques-Alain Miller, Éd. du Seuil, 1973
Das Seminar Buch XI, Übersetzung von Norbert Haas und Hans-Joachim Metzger, Quadriga Verlag 1980

Freuds Fallstudie des Rattenmannes ist hierfür sehr bezeichnend. Der in ihr beschriebene Zwangsneurotiker leidet unter dem Druck einer Entscheidung, der er sich nicht gewachsen sieht und die ihn in eine Not drängt, der er zwanghaft zu entrinnen versucht. Soll er der Liebe zu einer jungen Dame entsagen, um eine Frau zu heiraten, die ihm zwar finanzielle Sicherheit bringt, in die er aber nicht verliebt ist? Dieser an seinem Gewissen und seinem psychischen Wohl nagende Zweifel äußert sich in der Zwangsvorstellung einer Folter, der er sich unterziehen muss (auch wenn es ausdrücklich andere sind, die in seinen Tagträumen diese Folter erleiden). Es handelt sich um ein wiederkehrendes Motiv in der Zwangsneurose: der insistente Zwang im Moment einer Unentschlossenheit, das Nagen eines Zweifels, sich einer Folter zu unterziehen (cf. das lateinische Wort "*supplicium*": "*supplex*"), das Opfer einer Marter zu werden, in der die Schuld den Platz der Verantwortung einnimmt. Dieses Drängen eines Zwanges und das Nagen eines Zweifels, die sich teils in Gewissensbissen äußern, beziehen sich auch auf die Ratten, die sich in der Folter in den Rektus hinaufnagen, Ratten, die über die Wortbrücke "Raten" zu Geld und Spielschulden verweisen, aber im Kontext des Zwanges auch mit dem "Raten" eines "Ratschlags" zusammenhängen, d. h. mit dem Plan, dass sich der junge Mann doch mit der wohlhabenden Frau, die Tochter eines Vetters der Mutter, vermähle (1997 [1909], S. 66). Das alles ist nun aber sehr dicht verknüpft und bedarf einer Erläuterung.

Ich erzähle also kurz ein besonderes Verhältnis der Handlung, des Mythos – oder, wie Freud andernorts schreibt – des Familienromans dieses Falls. Wie schon gesagt, befindet sich der Patient an einem Scheideweg: die Wahl der von ihm geliebten Dame oder der aus ökonomischen Gründen vorzuziehenden Frau. Die wichtige Frage, wer hier wählt, bringt ihn zum Liebesdrama seines Vaters und damit zur Wiederholung der Szene einer Entscheidung, in welcher der Vater der Liebe seines Lebens entsagt, "einem hübschen armen Mädchen aus bescheidener Familie", wie Freud schreibt, um die Mutter des Patienten zu heiraten, über die er zur Stellung in einer von der Familie der Frau betriebenen Firma und damit zu "ziemlichem Wohlstand" (S. 66) gelangt. Diese Situation des Vaters, mit der ihn die Mutter des Patienten stets zu necken genoss, wiederholt sich nun in der Geschichte des Rattenmanns. Sie wird erst über eine andere wichtige Verbindung bewusst. Ich zitiere Freud: der Vater, der eine "Spielratte" war,

“hatte eine kleine Summe Geldes, über die er als Unteroffizier verfügen sollte, im Kartenspiele verloren [...] und wäre in arge Bedrängnis gekommen, wenn ein Kamerad sie ihm nicht vorgestreckt hätte. Nachdem er das Militär verlassen und wohlhabend geworden war, suchte er den hilfreichen Kameraden auf, um ihm das Geld zurückzugeben, fand ihn aber nicht mehr.” (S. 75). Diese Begebenheit wird, laut Freud, zur Vorlage für die “Komödie des Geldzurückgebens” (S. 49) der 3 Kronen 80 und zur zentralen Verknüpfungsstelle der Schuld mit Schulden. In Worten Freuds, stehen wir hier vor der “Wiederholung eines Vorbildes”: “ob er dem Vater gehorsam und ob er der Geliebten treu bleiben sollte” (S. 81).

Im Vortrag “Der individuelle Mythos des Neurotikers”, den Lacan 1952 im *Collège Philosophique* hielt und den er hauptsächlich dem Fall des Rattenmannes widmet, spricht er von dieser “zweifachen Schuld” (2008 [1952], S. 24), hebt aber hervor, dass es sich nicht um den Gehorsam gegenüber dem Vater handelt, sondern der Hörigkeit bezüglich der Mutter, der auch der Vater unterlag (Hörigkeit bezüglich der Mutter des Rattenmannes und Frau des Vaters, wahrscheinlich aber auch bezüglich dessen eigener Mutter). Hierauf bezieht sich laut Lacan das Bild eines “in Zwietracht stehenden”, eines “erniedrigten Vaters” im Symbolischen (S. 37). Diese Unterwürfigkeit, aber mehr noch das tragische Versäumnis, seinem Begehren nachzugehen und “der Geliebten treu” zu bleiben, anstelle des Wunsches, der Mutter zu gehorchen und damit dem Ruf – Verruf des Vaters zu folgen, kommt hier zu voller Gültigkeit.

Die Situation, die sich in zumindest zwei Ebenen trennt, wird somit zur Struktur des Familienromans und einem ihm unterliegenden Mythos, einem für den Neurotiker geheimen Skript oder “Drehbuch”, als textliche Grundlage für sein Drama oder den Spielfilm, einem “phantasmatischen Szenario” (S. 23) , wie Lacan sagt, in dem er selbst lediglich zur *dramatis personæ* zählt.

Diese in zwei und mehrere Ebenen sich aufteilende Struktur und der phantasmatischen Szene einer nie gänzlich erforschbaren Familienkonstellation kommt in all unseren Entscheidungen ins Spiel und äußert sich eben in unheimlichen und uns dennoch so heimischen Wiederholungen. Diesbezüglich können wir auch Gilles Deleuze zu rate ziehen, der in seinen zwei großen philosophischen Studien *Logik des*

Sinns und *Differenz und Wiederholung*, aber besonders im Aufsatz über den Strukturalismus – alle Ende der Sechziger Jahre geschrieben – als ein Kriterium des Strukturellen das Serielle setzt. In dieser Verkettung von Reihen, aber auch in der Überlappung von Ebenen – “*Plateaux*”, könnten wir hier wohl sagen –, erscheint das Subjekt verstrickt, wie eben auch bei Lacan in der Kette der Signifikanten. Deleuze beschreibt die Wiederholung als “Dualität zweier korrelativer Reihen”, die über ein “virtuelles Objekt”, das “Objekt = x” miteinander verknüpft sind. Dieses sich verschiebende Objekt, das “immer an seinem Platz fehlt, seiner Identität fehlt, seiner Repräsentation fehlt” (1992 [1968], S. 134 – 141) wird in seinem Essay über den Strukturalismus als “*la case vide*”, das “leere Feld” (1992 [1973], S. 41) bezeichnet.

Wenn wir das “15-Puzzle” als Beispiel heranziehen, in dem es gilt, fünfzehn Täfelchen auf einem Quadrat mit vier mal vier Feldern so zu verschieben, dass sich eine Sequenz von 1 bis 15 herstellt oder ein Bild aus 15 Fragmenten konfiguriert, dann macht es uns deutlich, dass das leere oder freie Feld unablässige Voraussetzung für die Verschiebung ist. Wenn wir uns jetzt noch vorstellen, dass das Feld sich selbst bewegt und damit immer einige der Täfelchen verschiebt, und dazu noch versuchen, die Rückseite als korrelative Reihe zu denken, dann haben wir in etwa ein Beispiel für eine Struktur, wie sie Deleuze beschreibt, ganz ähnlich zum Wunderblock Freuds als Analogie für den psychischen Schreibapparat und die Gedächtnisspuren. Wir haben dann aber auch die Möglichkeit, die Bahnungen als “vor-reißende Spur”, wie Derrida in einem Deleuzes Arbeiten kontemporären Text über “Freud und der Schauplatz der Schrift” darlegt, als “wegbahnende Arbeit der Spur” (1992 [1966], S. 326) zu denken. Wir sind nicht das die Täfelchen verschiebende und damit Wege bahnende Subjekt, sondern ein von den Bewegungen des Objekts, des “Objekts = x”, abhängiges Subjekt, “*assujetti à son déplacement*”, “*à son jeu*”, wobei wir dieses Objekt mit Pierre Fédida und in Anlehnung an Francis Ponge auch “*objeu*” nennen können (2005 [1978], S. 137 – 281). Jetzt bedarf es nur noch der Anstrengung, uns die Vorderseite des Fünfzehner-Quadrats als das phantasmatische Szenario vorzustellen und die uns verborgene Unterseite als “Urszene”. Die Bewegung des “leeren Feldes” geschieht sodann auf Bahnen und reißt Wege auf dem *plateau* oder *tableau* der einen Seite, die auf der

anderen potentiell vorgerissen, in Bahnungen skizziert sind. Hier ist also theoretisch unsere erste Verknüpfung von Wiederholung und Urszene.

Wenn ich "Verknüpfung" sage, dann eben auch in Freuds Sinne von "*mésalliances*", denn unsere Analogien hinken ja doch stets auf dem Beine unserer Willkür. Aber wir erinnern uns, wie Freud seine bahnbrechende und spekulative Arbeit von 1920, "Jenseits des Lustprinzips" mit den Dichterworten Rückerts beschließt: "»was man nicht erfliegen kann, muss man erhinken. ... Die Schrift sagt, es ist keine Sünde zu hinken«" (1997 [1920], S. 272). Nun hinken wir im Theoretischen notdürftig ja immer.

Ich möchte noch eine weitere theoretische Analogie einbauen, bevor ich zum klinischen Bereich der Psychoanalyse übergehe und einen Auszug aus einer Fallstudie verwende. Dafür verlassen wir kurz das Feld der Philosophie und tauchen nun ein in ein Seminar von Lacan, das er einer berühmt gewordenen Kurzgeschichte Edgar Allan Poes widmet: "*The Purloined Letter*".

Dieses Seminar, das seine *Écrits* eröffnet, beginnt mit folgenden Worten: "Unsere Forschung hat uns zu dem Punkt geführt, an dem zu erkennen ist, dass der Wiederholungsautomatismus [*Wiederholungszwang*] seinen Grund von dem her nimmt, was wir die *Insistenz* der signifikanten Kette genannt haben." (2016 [1957, 1966], S. 12) Wir sprachen die "signifikante Kette" vorher schon an, kommen also jetzt zurück im Kontext einer "Insistenz" und eines "Automatismus", des "Wiederholungszwangs". Das Subjekt ist die Wirkung der Abfolge der Signifikanten und wird durch diese Reihe immerzu neu gesetzt. Diese Signifikanten-Kette verläuft auf Bahnen, die verschiedene Szenen miteinander verbinden. Lacan macht dies an zwei miteinander verknüpften Reihen in Poes "*Purloined Letter*" deutlich: in einer Struktur von vier Feldern – wir könnten in Anlehnung an ein 4-Puzzle denken – verschieben sich drei Orte, die in zwei Reihen jeweils von verschiedenen Personen der Geschichte eingenommen werden.

In der ersten Reihe sind es eine Dame aus dem Königshaus, der Minister D— und eine dritte Person. Hier entwendet der Minister D— einen Brief, indem er einen vorgefertigten an seiner Stelle hinterlässt. Er tut dies willentlich in voller Aufmerksamkeit der Dame, die die Entwendung jedoch nicht verhindern kann, da die

dritte anwesende Person ansonsten vom Brief Kenntnis nehmen und die Dame in Bedrängnis bringen könnte. Diese im “royal *boudoir*” sich abwickelnde Szene wird von Lacan explizit als die “Urszene” bezeichnet. Die Begebenheiten um die Entwendung des Briefes werden vom Präfekt der Polizei dem Detektiven Dupin erzählt, dem sie seinerseits von der Dame berichtet wurden. Der Hauptteil der Geschichte Poes widmet sich dem Bericht Dupins von seiner gewitzten Rückeroberung des Briefes aus dem Hause des Ministers, den er mit aller poetischer Gewandtheit dem verduztten und neugierigen Erzähler und damit auch uns Lesern mitteilt. Dies ist die zweite Reihe, die phantasmatische, theatralische Szene. Auch hier wird der entwendete Brief durch einen anderen ausgetauscht. Die dramatis personæ bildet diesmal aber Dupin, der Präfekt und wiederum der Minister D—. Die Orte, die jeder in dieser ebenfalls berichteten Szene einnimmt, entspricht genau den Orten der von Lacan bezeichneten Urszene. Anstelle der dritten Person, die Lacan mit dem König identifiziert, befindet sich hier der Präfekt. Den Ort der Dame nimmt nun der Minister D— ein, und den Ort, den vorher der Minister bestellte, wird diesmal von Dupin besetzt. Im Zwischenspiel der Reihen sehen wir, dass der Minister D— den Ort wechselt, ohne dies zu wünschen. Er wähnt sich immer noch am Orte, den er im “*boudoir*” innehatte – den Ort eines Blicks, dem nichts entgeht – obwohl er aber von Dupin bereits von diesem Ort verdrängt wurde.

Nun verhält es sich so, dass Dupin nicht nur , wie zuvor schon der Minister D— ein Faksimile hinterlässt, sondern auch einen Text, ein Distichon, das aus einer Tragödie Crébillons stammt und auf den Mythos von Atreus und Thyestes verweist. Damit verstrickt sich Dupin als vom Signifikanten gesetzten Subjekt in die Kette der Begebenheiten. Denn mit diesem Verweis spannt er nicht nur den Bogen zurück auf eine mythische Urszene, sondern auch über die Geschichte hinaus auf eine zukünftige Szene, die von der Rache des Ministers D— handeln könnte, die ja in Poes “*Purloined Letter*” angedeutet wird, da sich Dupin selbst mit der Entwendung des Briefes beim Minister dafür rächt, dass dieser ihm einmal in Wien einen üblen Streich spielte (“*D—, at Viena once, did me an evil turn, which I told him, quite good-humoredly, that I should remember.*” 2004 [1844], S. 382). Das mythische Zwillingsspaar Atreus und Thyestes kommt also über die Verskopie Dupins ins Spiel und wirkt nun auf den Protagonisten Dupin und seinen Gegenspieler D— wie der Mythos eines Spiegelpaars. Nun sei noch

erwähnt, dass auch in Crébillons *Atrée*, auf welche der Schlusssatz der "*Purloined Letter*" verweist, ein Brief entwendet wird. Hier ist es Atreus, der seiner Frau Ærope einen an ihren Liebhaber Thyestes, den Bruder Atreus, gerichteten Liebes- und Intrigen-Brief entwendet. Wir haben es also mit vielen Briefen – Lettern – zu tun, die auf eine Szene vor der Geschichte (den vorbereiteten Brief des Ministers D—, den er anstelle des zu entwendenden Briefs hinterlegt) und eine Szene nach dem Ende der Geschichte (den hinterlassenen Brief Dupins) hinausdeuten. Nur von letzterem wissen wir den Inhalt, ein vorläufig letzter Brief, der bis zum Mythos zurückverweist. Die Urszene geht also weit über das "*boudoir*" des Königshauses hinaus bis in mythische Urgründe (die wir sehr ähnlich auch bei den Labdakiden mit Ödipus als Kettenglied finden). Die Briefe bilden das "Objekt = x", das leere vierte Feld, dessen Bewegung alle Orte verschiebt, übrigens auch den Dupins, auch wenn er der "*master-detectiv*" ist, mit dessen Scharfsinn Lacan die Handlungen und "Behandlungen" des Analytikers vergleicht.

Es sei hier kurz eingeschoben, dass wir nicht vergessen dürfen, dass der Epigraph, den Poe fiktiv Seneca zuschreibt, auf diesen Scharfsinn verweist: "*nil sapientiæ odiosius acumine nimio*", was soviel meint wie: "Nichts ist der Weisheit verhasster, als zuviel Scharfsinn". Weder Lacan noch Derrida gehen auf diese unheimliche Weisung ein, und vielleicht deshalb verstricken sie beide sich in ein Dilemma des Scharfsinns, einer Gewitztheit des Witzes (*acumine* und *wit*), wie zwischen D— und D—, zwischen Jacques und Jacques. Aber wir lassen uns ebenso von der Macht der "*purloined letter*" in ein Spiel ein, das mit uns im phantasmatisch-unheimlichen Umhergehen als "*objeu*" und nie klar zu verorteten leeren Feldes sein Unwesen – "unser Un-wesen" – treibt.

Das Dilemma des Witzes, des Scharfsinnes, auf den uns ja Poe im Sinnspruch Senecas auf der Schwelle zwischen Titel und Text seiner "*Purloined Letter*" hinweist, eröffnet den Bereich von "Ähnlichkeiten zwischen Unähnlichem", die, laut Freud und in Anlehnung an Friedrich Theodor Vischer, vom Witz als "versteckte Ähnlichkeiten" gefunden und erfunden werden. Freud zitiert Vischer, der in Abweichung von Jean Paul den Witz als die Fertigkeit definiert, "mit überraschender Schnelle mehrere Vorstellungen, die nach ihrem inneren Gehalt und dem Nexus, dem sie angehören,

einander eigentlich fremd sind, zu einer Einheit zu verbinden". Freud hebt anschließend in Worten Kuno Fischers hervor, "dass in einer Menge von witzigen Urteilen nicht Ähnlichkeiten, sondern Unterschiede gefunden werden" (1997 [1905], S. 15). Wir haben also zum einen die Differenzen im Gegenzug zu den Ähnlichkeiten, zum anderen aber auch die "Erfindung" vs ein "Wiederfinden".

Im Anschluss an den Unterschied und ein erfinderisches Wiederfinden im Witz, greife ich hier noch einmal den am Anfang gefallen Begriff der Bahnungen auf. Die Wiederholung scheint auf vorgezeichneten Bahnen abzulaufen, die sich rückwärts auf Wegen bis zu einer mythischen Urszene verlieren, die aber in Ereignissen Schon-einmal-da-gewesenes aktualisieren. Freud schreibt in einem Aufsatz von 1914, dass wir dort in Wiederholungen agieren, wo wir nicht erinnern. Wir befinden uns in einer Situation, von der wir den Eindruck haben, dass sie schon einmal da war, dass wir uns in ihr wiederfinden. Die unheimlichen, "versteckten" Ähnlichkeiten des Ereignisses bilden eine Verknüpfung zu einer Szene, die wir erst durch die Bahnungen als verwandt erkennen. Diese Bahnungen sind wie Leitfäden für Hauptsätze eines Textes, die wir im Ereignis aber erst schreiben. Zwischen der Urszene und der zeitlich nachfolgenden, aber auf sie nachträglich zurückweisenden phantasmatischen Szene, finden sich Ähnlichkeiten, wie sie der Witz zwischen Differenzen bildet. Der Witz – und ich hebe noch einmal Poes "*acumine*" hervor – öffnet den Zwischenraum für ein "und", das aber zugleich auch ein "oder" ist, ein "*odder*" einer "Juxtaposition", die wir eigentlich "Juxt-*o*-position" nennen müssten; also gleichzeitig trennt, was sie verbindet. In diesen "*liaisons séparantes*", wie sie Emmanuel Levinas nennt, verstricken und verfangen wir uns wie in einem Netz, das wir weben, für dessen Leitfäden aber die Anknüpfungspunkte und damit die Spannungsverhältnisse gegeben sind (ich spiele hier auf die Detektiv-Parodie "La muerte y la brújula" – Der Tod und der Kompass – von Jorge Luis Borges an).

Es ist dieses Verfangen gerade zwischen "Wiederholung" und "Urszene", im Intervall dieser "Juxt-*o*-position" im Titel meines heutigen Vortrags, wo sich die Bahnungen sowohl als Spuren einer Instanz und Insistenz zeigen, die Lacan dem Wiederholungsautomatismus der signifikanten Kette zuschreibt, und die sich als etwas Programmatisches darstellen, wie auch als eine im Sinne Derridas "vor-reißende Spur", die "Bahn bricht", also Differenzen als zugleich trennende Verbindungen eines

Gewebes, Texts, oder eben des psychischen Apparats bilden. Zum einen erkennen wir das "Automatische", das uns unheimlich in eine Programmation verstrickt – wobei das griechische Wort "*pro-grammata*" auch auf die Lettern, hier als Typographie verweist –, wie, zum anderen, auch das Ereignis als eben noch-nicht-dagewesenes, und das, laut Hannah Arendt (im historisch-politischen Kontext) seine eigene Geschichte nachträglich bildet.²

Auf diesem Scheideweg hier, treffen wir auch Søren Kierkegaard und die Idee der Wiederholung als ein "nach vorwärts erinnern" (cf. Strowick, 1999, S. 77), das an das französische *futur antérieur* erinnert, wie es Lacan in seinem Aufsatz über "Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse" in folgender Wendung ausdrückt: "das Futurum exactum dessen, was ich gewesen sein werde für das, was ich im Zug bin zu werden" (Lacan, 2016 [1953, 1966], S. 354).

Dieses "werden" des Ich ist rückbezüglich auf jenes "es war" im berühmten freudschen Satz: "Wo es war, soll ich werden" als ein nie in einer Ankunft abschließbarer Weg zu denken, sondern als Aufgabe, und zwar "Aufgabe" in ihren diversen Bedeutungen. Das Präteritum "es war" ließe sich wie ein "und ist nicht mehr" im Abschluss vorstellen. Aber im "werden" des Ich wird immer wieder neu ein "es war" gesetzt; jedoch, und das ist wichtig, als eine in jedem Zug neu setzbare Vergangenheit, die im Werden des Subjekts nie als heroischer Akt einer durch die Erinnerung zu bemeisternden Geschichte besteht, sondern im Verlust.

In einem aufschlussreichen Werk über die *Passagen der Wiederholung*, schreibt Elisabeth Strowick, dass sich die Wiederholung nach Kierkegaard, und in Bezug auf die Hiobspassage in "*Gjentagelsen*" – was auch "Wieder-holen", "Zurückholen" oder "Nachholen" meinen kann; cf. Bahlmann 2015, S. 208) – als Bewegung des einzelnen Subjekts ereignet, aber eben "als leidenschaftlicher Einspruch des Subjekts in dem Moment, wo alles verloren ist" (Strowick 1999, S. 139). Die Aufgabe des Subjekts ist dieser es verantwortende Einspruch im Moment, wo es eines "es war" gewahr wird. Im Ereignis einer Tat erschüttert sich die Geschichte und zeigt Bahnungen, die die Tat als Wiederholung setzen und "ent-setzen". Hierin liegt das tragische der Wahl. Für

² "But this past itself comes into being only with the event itself", Hannah Arendt (1994 [1953], S. 319).

Kierkegaard ist sie "Passion des Subjekts", da es leidet, wo es wählt. Das hebt Elisabeth Strowick hervor und zitiert Slavoj Žižek: "das Subjekt muss in einer erzwungenen Wahl das auf sich nehmen, was ihm sowieso schon gegeben ist" (S. 247, 248). Aber hier wählt es seine Wahl, indem das Subjekt eine versäumte Wahl nachholt. Dieses "Nachholen versäumter Wahl" als Wiederholung wäre dann der Gegenzug zum Automatismus einer "erzwungenen Wahl".

Die zu Beginn aufgegriffenen Fragen: "Wieso passiert mir immer wieder, dass ich dieses und jenes tue?" und "Warum tue ich gerade das, was ich doch nicht machen will?" stellen uns hier vor mehrere Szenarien: einmal die Wiederholung als unheimliche Wiederkehr, als Schicksal, als eingegebene Programmation, der man nicht entrinnen kann. Dann im Sinne von Bahnungen, auf denen etwas aus der Vergangenheit und aus Vorzeiten insistiert, wie Spuren, auf denen wir unsere eigenen Pfade zu wandern vermeinen, die uns aber in eine Tradition einschreiben, der wir nicht entkommen und der wir uns nicht nur stellen müssen, sondern der wir uns verantworten. Damit die Wahl, die doch nie wirklich Wahl des Subjekts ist, Wahl an einem Scheideweg, auf dem wir doch nicht anderes vermögen, als von einem sich stets auf geheimen Bahnen verschiebenden Felde gesetzt zu werden. Und nur nachträglich, vom Ereignis her, scheint es, als könnten wir eine versäumte Wahl nachholen.

Ich komme also nun zu einem psychoanalytischen Beispiel. Es stammt aus der klinischen Erfahrung der Analyse mit einem vierundzwanzigjährigen Patienten, den ich "Tom" nennen werde.

In einer Sitzung erzählte Tom einen Traum, der aus einem einzigen Englischen Satz bestand: "*Wish you were here*". Am Vortag, in einem intensiven Angstzustand, verspürte er den Wunsch nach Fürsorge seitens seiner Freundin. Aber sie war verhindert. Die Bedeutung des Traums war Tom solange klar, bis seine Assoziationen ihn, angefangen mit dem homonymen *Song*³ und Album von Pink Floyd, zu einem anderen Stück seiner auserwählten Band führten: "*Mother*". Er war überrascht und erschüttert, als er sich sofort an die folgende Strophe erinnerte: "*Mama's gonna make*

³ Unter diesen Assoziationen erscheinen jedoch nicht folgende Songverse, die nicht ohne Bedeutung sind: "*We're just two lost souls, swimming in a fish bowl / Year after year / Running over the same old ground / What have we found? / The same old fears. / Wish you were here.*"

all of your nightmares come true / Mama's gonna put all of her fears into you / Mama's gonna keep you right here under her wing / she won't let you fly but she might let you sing / Mama's gonna keep baby cosy and warm".

Nachdem er diese Verse fast gesungen hatte, rief Tom aus: "Nee, ich will definitiv nicht, dass sie hier ist." "*He definitely wishes her not to be here*", aber der Vers deutete ihn darauf hin, dass er es sich doch wünschte. Diese erste Verzweigung der Bedeutung, diese erste Juxt-o-position der Differenzen in Ähnlichkeiten, ließ ihn sich mehrerer Alpträume entsinnen, die er als Kind hatte und in denen er sich immerzu anstrengte, seine Mutter vor dem Ertrinken in einem Sumpf zu schützen. Aber alle seine Bemühungen waren stets ohne Erfolg. Zu Beginn seiner "psychoanalytischen Reise" sprach er von seinem Wunsch, "das Ruder des Boots seines Begehrens zurückzugewinnen". Zunächst hatte er den Eindruck, es der Kontrolle seines Vaters übergeben zu haben, der sein Boot durch das säuselnde Wasser der engen Kanäle eines vollständig geplanten Lebens ohne Risiko und Abenteuer zu lenken schien. Das Schlimmste für Tom war, dass er bereits der Angst vor dem offenen Meer unterlag. Später, in einer zweiten Phase seiner Analyse, wurden die "engen Kanäle" mit seiner Geburt verbunden und die Qualen teilweise als die Angst seiner Mutter vor dem Ertrinken identifiziert. Der Sumpf war das stehende Gewässer, in dem ihre eigenen Wünsche versanken. Durch die Erzählung seiner Kindheitsalpträume und mit einem *Song* als Schlüssel, schien es Tom, dass seine Mutter allgegenwärtig war: nicht nur das ominöse Objekt seines Begehrens, sondern auch das Subjekt des Songverses "*She wishes to be here*": "*She wishes her to be here where he was*" und "*she wishes him to be here where she was*". Es war der unbewusste Wunsch seiner Mutter, der auch der seine wurde, dass er/sie hier ist, dass er dort ist, wo sie war, und im Kampfe sie vor dem Ertrinken im Sumpfe bewahre, aber auch in ihrem Sumpf zu Grunde gehe. Aber er stellte sich auch vor, dass er, anstatt durch die engen Kanäle seiner Geburt in die offene Welt und seine unergründlichen Meere zu gelangen, in amniotischen Wassern um sein eigenes Leben rang.

Hier ist zu erwähnen, dass, laut der Erzählung seines Vaters, Tom bei seiner Geburt der Gefahr nur knapp entrann, aufgrund eines Asthmaanfalls seiner Mutter während der Entbindung, mit ihr zu sterben. Der sich in seinem Bericht selbst in die

heroische Position stellende Vater nimmt angeblich das Ruder einer Entscheidung in die Hand, den Tod der Mutter zu riskieren, um das Leben des Kindes zu sichern. Die Erstickungsnot der Mutter verknüpft sich mit dem Ertrinken, aber auch mit dem Sumpf als stilles "ersticktes" vorgeburtliches Wasser. Trotz nur flüchtiger Kenntnis der französischen Sprache, war es ihm dennoch möglich, den geheimen Hinweis auf das Meer, vor dem er so viel Angst hatte, im Wort "*la mère*" zu erkennen. Es war das säuselnde Kanalwasser, das auch wie das Flüstern der mütterlichen Stimme am Bug hervorplätscherte, unter die Segel wie unter die Flügel stieg – "*Mama's gonna keep you right here under her wing*" – und mit dem murmelnden "*M d'une mer, the "Mare" of her/his Nightmares*, zu verstehen gibt – und das ist Mamas Mitgift–, dass du, Tom, immer wieder unter ihren Federmantel schlüpfen kannst, wenn du es wünschst. Du weißt, sie wartet hier auf dich, sie erwartet dich: "*elle te garde*" ("*et ça te re-garde*"; *alors "prends garde a toi!"*). Dieses mütterliche Wiegenlied ihres Wartens und ihrer Erwartungen könnte auch das schläfrige Lied von Iokaste in den Ohren von Ödipus sein.

Tom erkannte, dass viele Wünsche, die er hegte, der Freuden anderer galten, die er zu den seinen machte, im Kampfe derer er sich nicht getraute, den Anker einzuholen, die Segel des Boots seines Begehren zu hissen, und vor allem das lang ersehnte Ruder, bzw. Steuerrad zu ergreifen.

In der vierzehnten Konferenz zur Einführung in die Psychoanalyse, die sich der Erfüllung von Träumen widmet, erzählt Freud das Märchen "Drei Wünsche" von Johann Peter Hebels *Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes* (1808, Kapitel 46):

Eine gute Fee verspricht einem armen Menschenpaar, Mann und Frau, die Erfüllung ihrer drei ersten Wünsche. Sie sind selig und nehmen sich vor, diese drei Wünsche sorgfältig auszuwählen. Die Frau lässt sich aber durch den Duft von Bratwürstchen aus der nächsten Hütte verleiten, sich ein solches paar Würstchen herzuwünschen. Flugs sind sie auch da; das ist die erste Wunscherfüllung. Nun wird der Mann böse und wünscht in seiner Erbitterung, dass die Würste der Frau an der Nase hängen mögen. Das vollzieht sich auch, und die Würste sind von ihrem neuen Standort nicht wegzubringen, das ist nun die zweite Wunscherfüllung, aber der Wunsch ist der des Mannes; der Frau ist diese Wunscherfüllung sehr unangenehm. Sie wissen, wie es im Märchen weitergeht. Da die beiden im Grunde doch eines sind, Mann und Frau, muss der dritte Wunsch lauten, dass die Würstchen von der Nase der Frau weggehen mögen. (1997 [1916], S. 219 – 220)

Nur wenige Zeilen vor Freuds Nacherzählung äußert er: "Eine Wunscherfüllung müsste gewiss Lust bringen, aber es fragt sich auch, wem?" (S. 219). Ich betone: zu wessen Lust? "*Wish you were here*" wurde zu einer Art Axiom einer phantasmatischen Szene. Tom konnte es jetzt überall finden, außer bei ihm selbst. Sein Vater verlangte (ähnlich wie beim Rattenmann), dass er sein Boot zwischen den Kaien der väterlichen Erwartungen auf das Firmengebäude seiner Wünsche zusteuerte, und seine Mutter ließ ihn in Phantasien Meere erkunden, ohne aber jemals ihren schützenden Hafen verlassen zu müssen. Beide, weil sie befürchteten, dass er Schiffbruch erleiden oder sich in wer weiß welchen Unwässern –Urgewässern – verfahren könnte. Aber ihre Ängste stießen sie vor das Drama ihrer eigenen Wünsche. Und hier durchzieht das Subjekt des Traums Generationen. Und dies betrifft die Urszene: nicht nur die der Eltern, sondern auch die der Großeltern, und vielleicht in unerreichbarer Ferne, die der Urgroßeltern, Ur-urgroßeltern.

Das Asthma der Mutter wurde zum Symbol und Symptom des mit dem Empfinden einer erstickten Beziehung der Mutter zu ihrer eigenen Mutter verbunden. Die Rettung aus dieser Beziehung, die der Vater Toms und Ehemann seiner Mutter nicht vermochte – der Vater entschied ja laut seines eigenen Heldenromans, den Tod seiner Frau zu riskieren, um das Leben des Kindes zu retten – musste nun er bestellen. Die Schuld dieser erzählten Entscheidung, zum einen eine Schuld gegenüber dem Vater, dem er sein Leben verdankt, zum anderen eine Schuld, die Mutter mit seiner Geburt in Gefahr gebracht zu haben, aber auch der Aufrechterhaltung ihres Schutzes sein Leben widmen zu müssen, konnte sein gesamtes Wunschgewebe so schwer belasten, dass er nicht wusste, inwieweit seine Wünsche seinem Begehren entsprachen. Die Freude wurde zum ephemeren Genuss einer stets sich erneuernden Szene von Ertrinken-Ersticken – auch seiner eigenen Angst – und der anschließenden, aber nie endgültigen Rettung.

Das Flüstern und Säuseln von Wünschen verkettet sich in rauschenden Worten (zum Beispiel die gemurmelten, nie ausdrücklich gesprochenen Worte der Mutter: "rette mich aus den Fängen meiner Mutter", oder einer der von Dupin im ausgetauschten Brief hinterlassenen Verse aus Crebillons *Atrée*: "*Un dessein si*

funeste...“), Worte die oft unverständlich von weither zu uns dringen, die uns wünschen machen, was wir nicht wirklich begehren. Jean Laplanche und Jean-Bertrand Pontalis haben den glücklichen Ausdruck des *“bruit de famille”*, eines von weitem herantönenden, manchmal auch nur rauschenden *“Familienlärms”* dafür geprägt. Hier kommen wir wieder zu den Bahnungen und Wiederholungen und Wahlen und jetzt auch zu der stets neu gestellten Frage um unsere Wünsche.

Wenn Tom also eines Tages einen alternativen Weg wählt und sich dem ungewissen Abenteuer stellt, das Meer mit dem Steuerrad in der Hand zu besegeln, wird er sich trotzdem keiner Gewissheit wännen dürfen, dass er in den fernen Ländern, die er zu erobern vermag, nicht das finde, was er wiederzufinden nicht begehrt, und dennoch verwunschen wünscht: eine Mutter, die mit offenen Armen auf ihn wartet. Vergessen wir nicht, dass es auch für Ödipus Merope in Korinth gab und Iokaste in Theben.

Ich komme hier jetzt zum Abschluss meines Vortrags und hole das Fünzehnerspiel noch einmal hervor. Wir haben die quadratische vier-mal-vier-Seite mit den verschiebbaren Täfelchen, die sich nur bewegen lassen, weil ein Feld frei bleibt. Ohne dieses freie Feld, *“la case vide”*, würde alles erstaken und es gäbe weder Struktur noch Reihen. Im Fünzfzehner-Artefakt bewegen wir als Spieler die Täfelchen und verrücken damit das *“freie Feld”*. Aber dort, wo das Unbewusste spielt, wo es mit uns spielt, wo wir uns in Bewegung wännen, ohne willentlich das zu tun, was wir trotzdem machen, haben wir im Beispiel des Spielquadrats, im Ring unserer Lebensdramen, ein freies Feld, ein *“Objekt = x”*, etwas fehlendes, das unsere subjektive Position stets verrückt. Im Rahmen des Quadrats, im Rahmen der Bühne, sehen wir wie im Traum, die Positionen einzelner Figuren in mehreren Akten sich ändern: da haben wir entweder die Dame, den Minister D— und die dritte Person oder den Präfekt, Dupin und den Minister D—; entweder Tom, seine Freudin und seine Mutter, oder Tom seine Mutter und die Großmutter, oder gar Tom, sein Vater und seine Mutter.

Wie bilden sich hier die Wiederholungen? Was ist ihr Zwang und wo kann die Wahl, der wir unterliegen, als *sujet assujetti* immer nachfolgen, zu einer Nachholung – Nuance einer Wiederholung – werden? Das *“dessein”*, der Entwurf, der Plan, den Dupin in Versform hinterlässt, betrifft die Urszene. Eine Szene, die sich erst durch diesen Text

kristallisiert: es ist die Szene Thyestes und Atreus, in der dieser jenem einen bösen Streich spielt, für den sich Thyestes aber später, die Last auf seinen Sohn Ægisthos übertragend, rächt. Dort, wo sich verschiedene Bahnen und Wege miteinander zu der Szene verknüpfen, in der jemand ertrinkt und ein anderer verzweifelt die Rettung versucht, dabei aber immer wieder das Steuerrad des Boots seines Begehrens übergeben muss, um sich über die Reling in die säuselnden Wasser der "mère" hinüber und hinabzubeugen, haben wir stets eine vorlaufende aber erst nachträglich auszumachende Urszene, die sich wie eine vage Szenerie herausbildet, die auf der Bühne der Phantasien und Traumgespinste sich in Figuren abspielt, und die wie ein geheimes Skript, ein nicht von uns geschriebenes Drehbuch, wie wir zuvor einmal sagten, die Akte eines Theaterstücks bildet, in dem wir eine Rolle spielen, die uns nie völlig bewusst ist.

Wir haben also vor-reißende Spuren, wie Derrida schreibt, die erst nachträglich zu einem lesbaren Text werden. Nachträglich meint, durch unser Zutun – "Zu-Tun" – als Schauspieler des Dramas unseres Lebens, unserer Handlungen und Wünsche, die nie ganz die unseren sind, für die wir uns aber zu verantworten haben. Nur indem wir Handeln, treffen wir Wahlen, die Wiederholungen sind, derer wir uns aber nur nachträglich in Nachholungen, wie denen versäumter Wahlen, annehmen können. Das ist das tragische unseres Dramas. Wir sind als Subjekte zwischen Urszenen und phantasmatischen Szenarien, wie in einem Familienroman mit unbekanntem Mythos eingesponnen, werden stets triebhaft verrückt, in Spannungen, die wir erst nachträglich als Zwang ausmachen und derer wir uns doch verantworten müssen.

Was leistet denn dann die Psychoanalyse? Macht sie uns nur bewusst der Patzer verpasster Wahlen, die wir nachholen müssen. Man hört doch gelegentlich die Klage, dass man nach einer Psychoanalyse zwar weiß, warum man dies und jenes tut, es aber trotzdem immer wieder und immer weiter macht.

Wir sind wieder am Anfang unseres Vortrags. Wir wiederholen. Ich komme zurück zum Epigraphen, zum Zitat der dänischen Dichterin Inger Christensen: "Zuinnerst weiß man, dass der Anfang eine Brücke ist, die vorher schon gebaut ist, aber erst, wenn man in den leeren Raum hinausgeht, kann man die Brücke unter den Füßen spüren." Das Zitat entstammt dem Werk *Hemmelighedstilstanden*, "Geheimnis-

zustand“, ein Wort, das Christensen Novalis entleiht, um ein “Äußeres, als ein in Geheimniszustand enthobenes Inneres“ wie ein “Inneres der Sprache“ zu denken (Müller-Wille, 2006, S. 218, 219). Könnten wir hier das “nach vorwärts Erinnern“ Kierkegaards denken, wo die Brücke durch ein in-den-leeren-Raum-Hinausgehen spürbar wird? Ist diese Brücke mit den Bahnungen zu vergleichen, den Briefen und Lettern, die als *objeu* diesen leeren Raum innerlich durchwandern, durchwandeln und ihn in geheime Ortschaften verrücken? Ist dieser leere Raum als vorgezeichneter Spielplatz nicht auch unser Körper, dessen Triebe und Bahnungen wir in Wahlen kennen lernen, die nie ganz unsere Wahlen und auch nie gänzlich unser Körper werden? Dessen Spuren und Lettern wir aber entziffern und wieder beziffern, bezeichnen und zeichnen, dessen Ortschaften als Zonen, als erogene Zonen uns als Triebpfade, Leitfäden, als Brücken gegeben sind, Brücken “unserer“ Wünsche?

All diese Fragen bilden das Feld der Psychoanalyse und sind das sprachliche Reisegepäck, mit dem wir uns in den “leeren“ Raum Schritt für Schritt, immer wieder und doch stets immer von neuem, hervortasten.

Literatur

- Arendt, Hannah (1994 [1953]). *Understanding and Politics. Essays in Understanding 1930 - 1954. Uncollected and Unpublished Works of Hannah Arendt*. New York: Harcourt Brace & Company, S. 307 – 327.
- Bahlmann, Katherina (2015). *Arthur C. Danto und das Phantasma vom ‚Ende der Kunst‘*. Paderborn: Wilhelm Fink.
- Borges, Jorge Luis (2003 [1944]). *La muerte y la brújula. Ficciones*. Madrid: Alianza Editorial, S. 153 – 172.
- Deleuze, Gilles (1992 [1968]). *Differenz und Wiederholung* (übersetzt von Joseph Vogl). München: Fink.
- Deleuze, Gilles (1992 [1973]). *Woran erkennt man den Strukturalismus* (übersetzt von Eva Brückner-Pfaffenberger und Donald Watts Tuckwiller). Berlin: Merve.
- Derrida, Jacques (1992 [1966]). *Freud und der Schauplatz der Schrift. Die Schrift und die Differenz* (übersetzt von Rodolphe Gasché). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Fédida, Pierre (2005 [1978]). *L'absence*. Paris: Gallimard.
- Freud, Sigmund (1997 [1905]). Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten. *Studienausgabe*, Band IV, S. 9 – 219.
- Freud, Sigmund (1997 [1909]). Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose. *Studienausgabe*, Band VII, S. 31 – 103.
- Freud, Sigmund (1997 [1916]). 14. Vorlesung. Die Wunscherrfüllung. *Studienausgabe*, Band I, S. 217 - 230.
- Freud, Sigmund (1997 [1920]). Jenseits des Lustprinzips. *Studienausgabe*, Band III, S. 213 – 272.
- Lacan, Jacques (2008 [1952]). *Der individuelle Mythos des Neurotikers oder Dichtung und Wahrheit in der Neurose* (übersetzt von Hans-Dieter Gondek). Wien: Turia + Kant.
- Lacan, Jacques (2016 [1953, 1966]). Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse. *Schriften I* (übersetzt von Hans-Dieter Gondek). Wien-Berlin: Turia + Kant, S. 278 – 381.
- Lacan, Jacques (2016 [1957, 1966]). Das Seminar über »Der gestohlene Brief«. *Schriften I* (übersetzt von Hans-Dieter Gondek). Wien-Berlin: Turia + Kant, S. 12 – 73.
- Lüdeke, Roger; Mülder-Bach, Inka (2006). *Wiederholen. Literarische Funktionen und Verfahren*. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Müller-Wille, Klaus (2006). Black Box und Geheimniszustand = Anfang(en) als Wiederholung in der skandinavischen Systemdichtung. Lüdeke, Roger; Mülder-Bach, Inka (Herausgeber). *Wiederholen. Literarische Funktionen und Verfahren*. Göttingen: Wallstein, S. 195 – 226.
- Poe, Edgar Allan (2004 [1844]). The Purloined Letter. *The Selected Writings of Edgar Allan Poe* (herausgegeben von Gary Richard Thompson). New York und London: W. W. Norton & Company.
- Strowick, Elisabeth (1999). *Passagen der Wiederholung. Kierkegaard – Lacan – Freud*. Stuttgart: J. B. Metzler.

Gehorsamszwang und Körperverwirrung (eine klinische Fallstudie)

Sara Sutton

(Übersetzung aus dem Spanischen: Andreas Ilg)

Thomas hat einen Traum: In der großen Allee unter dem Gebäude, in dem er lebt, herrscht große Aufruhr, denn ein Mann wurde geschlagen und sein Kopf ist blutig. In großer Angst sieht Thomas vom Balkon aus alles, was passiert. In diesem Moment dreht er sich um und schaut in den Raum, wo er Ophelia vorfindet, beide Beine amputiert. Er hebt sie hoch und umarmt sie. Ophelia versucht, ihm etwas zu erklären und er unterbricht sie abrupt mit einer Geste, die sie zum Schweigen zwingt. Thomas will keine Erklärungen hören, er will nur den Moment der Umarmung und den Geruch ihrer Haare genießen.

Ophelia ist Thomas Schwester. Vor weniger als einem Jahr beging sie Selbstmord. Sie warf sich vom Balkon und hinterließ eine Nachricht, auf der stand: "Ohne ihn kann ich nicht leben. Mama, ich hasse dich".

An jenem Tag antwortete Thomas auf die Sprechanlage und hörte die Stimme des Aufsichtspersonals, das ihn darüber informierte, dass ein Körper auf dem Bürgersteig lag und dass es Ophelia zu sein schien. Thomas rannte die Treppen hinab, um erstaunt zu bestätigen, dass es tatsächlich seine Schwester war, die blutig auf dem Boden lag. Es war auch Thomas, der Ophelias Nachricht fand. Während er sie las, kam die Mutter hinzu und wollte sehen, was sie besagte, aber Thomas versuchte, sie davon abzuhalten. Die Mutter entriss ihm die Nachricht und las sie. Kurze Zeit später fragte sie ihren Sohn nach dem Inhalt, weil "sie sich nicht mehr an ihn erinnern konnte". Noch einmal verlangte sie sie zu sehen. Aber

diesmal gab Thomas ihr eine digitalisierte Version, da das Original bereits der Polizei übergeben wurde. Diese Version war jedoch nicht mehr die gleiche; die Widmung an die Mutter war verschwunden. Thomas hatte die Nachricht bearbeitet. Die Mutter "wusste nichts davon" und konnte sich beruhigen, denn nun hatte die Nachricht nichts mehr mit ihr oder mit dem Hass zu tun, den die Tochter ihr bekundete und den sie mit einer lakonischen und kraftvollen Aussage besiegelt hatte, welche sie fatal mit ihrem eigenen Körper unterschrieb.

Inwieweit ist die Tat von Thomas, Ophelia im Traum vor ihrem Versuch, sich zu erklären, zum Schweigen zu bringen, nicht auch eine Antwort auf das mütterliche Gebot, dem er *ohne Vermittlung eines Worts* treu und blind gehorcht? Als hätte die Mutter ihm befohlen: „Bearbeite die Nachricht. Ich will nichts vom Hass meiner Tochter auf mich wissen. Ich will nichts mit ihrem Selbstmord zu tun haben. Damit kann ich nicht umgehen“. Es scheint, dass Thomas durch die Verstümmelung von Ophelias Nachricht - Amputation, können wir hier sagen - seiner Mutter zwanghaft gehorchte und ihren stillen Anspruch als seinen eigenen Wunsch annahm, ohne es zu merken, denn er konnte weder zwischen ihrer und seiner Stimme, noch zwischen seinem Körper und ihrem unterscheiden.

Nur durch die von Angst und Schrecken durchdrungenen Worte, die sich ihm in der psychoanalytischen Praxis verlaubar machten, konnte er sich nicht ohne Erschütterung bewusst werden, dass sein Leben eine Art entfremdetes Leben war, entfremdet seiner Körperlichkeit, seiner Stimme und seines Begehrens. Nach und nach wurde ihm klar, dass er schon immer ein "Satellit eines Sterns" war, wie er sich ausdrückte, den er umkreiste und von dem aus er sich orientierte, um sich

einen Körper zu geben, einen Körper, den er jedoch nie bewohnte und dem er niemals Form geben konnte.

Im Traum erscheint Ophelia verstümmelt und erinnert an die Verstümmelung des Textkörpers, den sie nach ihrem Tod hinterlassen hat. Thomas schaut vom Balkon auf den blutigen Kopf eines Mannes, der ihn an Ophelias blutigen Kopf erinnert, als sie tot auf dem Bürgersteig lag. Als er sich aber umdreht, um in die Wohnung zu schauen, findet er Ophelia verstümmelt, die er umarmt und zum Schweigen bringt, um den Geruch ihrer Haare zu genießen. Doch nicht nur Ophelias leiblicher und textlicher Körper ist verstümmelt, sondern auch Thomas. Es ist, als ob die Benommenheit und der unergründliche Schmerz von Ophelias Selbstmord und der Verstümmelung ihres unannehmbaren Textes im Realen durch den Traum zurückkehrte und in seiner Rohheit den verstümmelten Zustand von Thomas zeigte. Zwei vermisste Glieder sind in ihrer Abwesenheit anwesend: seine Schwester und sein Vater (der ein Jahr vor Ophelias Tod plötzlich gestorben war). Die Abwesenheit von Ophelia und seinem Vater ist der unerträgliche und jeder Symbolisierung widerspenstige Schmerz zweier Mitglieder, bzw. zweier Glieder, die im Realen fehlen. Als ich ihn fragte, ob das Traumbild der amputierten Ophelia auch mit ihm zu tun hätte, antwortete er überrascht: "Nun, da Sie das sagen, fällt mir ein, was man über die Verstümmelten sagt: dass sie zwar kein Körperteil mehr haben, aber fühlen, dass dennoch eins da ist". Durch Ophelias verstümmelten Körper wird das Bild der unvermeidlichen Anwesenheit des fehlenden Gliedes im Realen dargestellt.

Durch Thomas Traum können wir in seiner Rohheit die Dimension des Realen, des jeder Symbolisierung Widersetzlichen beobachten: das Reale des unannehmbaren

Schmerzes des Todes seiner Schwester und seines Vaters; die Verwirrung der Körper und Wünsche zwischen ihm und seiner Mutter, die sich in der Tat der Bearbeitung – oder Verstümmelung – der Nachricht von Ophelia offenbart; das Reale des Genusses, das nichts von Symbolen oder Darstellungen weiß und das sich in der Szene zeigt, in der Thomas inmitten der Verstumtheit Ophelias nur umarmen und den Geruch ihres Haares genießen will.

Monate nach diesem Traum erzählt Thomas in einer Sitzung, mit einer Mischung aus Schmerz und Nostalgie, dass er in seiner Kindheit zwei Stützen hatte, die ihn vor dem Zusammenbruch bewahrten: seine Psychoanalytikerin und seine Kindergartenlehrerin. Von Tränen ergriffen sagt er über die Lehrerin: „Ich erinnere mich an ihren *besonderen Geruch*, an ihre *langen Haare*. Als ich sie umarmte, spürte ich ihr Haar, ihren Geruch und ihre Wärme. Als ich meine Mutter umarmte, spürte ich ihre Knochen, ihre Zerbrechlichkeit.“ Es ist, als ob die Arme, der Körper und der Geruch seiner Kindergartenlehrerin seinen formlosen und von ausuferndem Trieb bedrohten Körper zusammenhielten, dem seine Mutter nicht nur keinen Rahmen zu geben wusste (Winnicott, 2007 [1965], S. 33-34), sondern zu dessen Triebausuferung sie mit ihrer Angst und Zerbrechlichkeit, ihrem verlorenen Blick und ihrer Selbstversunkenheit beitrug.

Thomas sagte, dass er als Kind nicht so sehr Angst vor dem Tod wie Angst vor der *Absolutheit* [*absolutez*] (sic) hatte. Die "Absolutheit" hatte mit der Unermesslichkeit des Universums zu tun und gab weder Halt noch etwas, an dem er sich festhalten konnte. Inmitten dieser Ununterschiedenheit konnte sich weder ein Körper abgrenzen, noch ließ sich ein Name zuschreiben. Seine Stimme war mit der seiner Mutter verwirrt, und die seiner Mutter wiederum mit den Stimmen seiner

Großmutter und seiner Tante, in der gleichen undifferenzierten Stimme, die den Tod ankündigte und für die er nur ein Vermittler war.¹ Er selbst nennt diesen dreistimmigen Körper "ein mehrköpfiges Monster", das nichts vom Übergang der Generationen in der Kette der Filiation wusste. Und inmitten dieser transgenerationellen Verwirrung konnte er sich den Tod seiner Mutter nicht von seinem eigenen Tod getrennt vorstellen. Während er diese von stiller Angst durchdrungene Furcht ausspricht und seine eigenen Worte hört, gelingt es ihm, sie mit dem zu verbinden, was ihm jetzt direkt vor Augen tritt: er konnte sich den Tod seiner Mutter nicht von seinem eigenen Tod getrennt vorstellen, denn beide teilten ein und denselben Körper, in dem er nur ein Satellit war.

Wie kann also dem Gestaltlosen seiner Angst Gestalt gegeben werden, dem Entsetzen des Formlosen oder dem schrecklichen "es gibt" nach Levinas, inmitten dieser entsetzlichen Zeitlosigkeit? Als ob das einzig zu erwartende – im Sinne von Erwartung und Hoffnung – nur der Tod in Abwesenheit eines Kommenden (*d'un avenir*) sein könnte. „Als ob das Leben ein freier Fall wäre“, sagte er eines Tages und erkannte nicht, dass es Ophelia war, die sich fallen ließ. Jemand anderes, Jean Cocteau, aus dem Sanatorium und nach dem Tod seines geliebten Gefährten, bezeugt unmissverständlich: „Ohne Opium kamen mir die Projekte:

¹ Eines Tages erzählte die Mutter Thomas, dass seine Großmutter bei der Geburt von Ophelia vorausgesagt hatte, dass dieses Mädchen ein kompliziertes Leben haben würde; "aber ich hätte mir das nie vorgestellt", sagte die Mutter und verwies auf Ophelias Selbstmord.

Zu einem anderen Zeitpunkt, als Thomas fünfzehn Jahre alt war, erzählte ihm die Mutter, dass, als er noch ein Baby war, eine Frau, die vom Vater zum Abendessen eingeladen wurde, Thomas in die Arme nahm, und in diesem Moment die Mutter sah, wie hinter dieser Frau sich ein schwarzer Umhang bildete, der Thomas einzuwickeln drohte. Die Mutter, von Angst ergriffen, zog sofort ihren Sohn aus den Armen der Frau. Thomas' Großmutter warnte ihre Tochter: "Diese Frau ist der Teufel".

Ehen, Reisen, so verrückt vor, wie wenn jemand, der aus dem Fenster fällt, mit den Bewohnern der Räume in Beziehung treten wollte, vor denen er in seinem Sturz vorbeieilt“ (Cocteau, 2009 [1930], S. 25-26).² Dieses erschreckende und rohe Zeugnis sollte im Lichte von Freuds Aussage gelesen werden: „Leben ist [...] für das Ich gleichbedeutend mit Geliebtwerden (...)“ (Freud, 1997 [1923], S. 324). Aber wie können wir lieben oder geliebt werden, wenn die Grenzen des Ich gefährdet sind und der Unterschied zwischen dem Ich und dem Anderen nicht klar besteht? Thomas konnte nicht lieben, denn für ihn gab es keinen anderen in seiner Einzigartigkeit, in seiner nicht reduzierbaren Differenz. Er brauchte einen anderen, um sich festzuhalten, einen anderen, dessen Körper als Gussform für die Annahme einer Gestalt fungierte, um nicht in die formlose und ätherische Gleichgültigkeit, in das schreckliche „Es gibt“ zu zerfließen.

„Als ob es keine Geschichte wäre, sondern eine Anhäufung von Tagen... deshalb fühle ich, dass mir die Zeit davonläuft“. „Es ist, als würde ich mein Leben verwalten, anstatt es zu leben“. Als ich ihn das sagen hörte, hallte der levinassche Unterschied zwischen chronologischer Zeit und diachroner Zeit in mir auf. Während die erste „die Zeit der Uhren“ ist, in der Stunden, Tage, Monate und Jahre vergehen können, ohne dass etwas passiert, ist die zweite, die diachrone Zeit – für den Denker der Heteronomie – wahre Zeitlichkeit und kann nur in dem Moment stattfinden, in dem das Subjekt dem anderen ausgesetzt ist und ihn als solchen erkennt. Es schien, dass bei Thomas die Diachronie nicht stattgefunden hatte, denn bis zu diesem Zeitpunkt unterschieden sich sein Körper, sein Begehren

² „Sans l'opium, les projets: mariages, voyages, me paraissaient aussi fou que si quelqu'un qui tombe par la fenêtre souhaitait se lier avec les occupants des chambres devant lesquelles il passe“ (<http://cocteaumediterranee.blogspot.com>).

und seine Stimme nicht von denen seiner Mutter, um den unreduzierbaren Unterschied zwischen sich selbst und dem anderen annehmen zu können. Die Zeit erschien ihm als eine komprimierte Bedrohung, die ihn daran hinderte, sich vom Tod *zu distanzieren*, oder als ein *loop*, der sich unaufhörlich und ohne Sinn wiederholte. „Das Leben ist sehr grausam. Wir sind zum Sterben geboren“, sagte Thomas schmerzvoll. Ist es nicht genau das, was Heidegger zu *enthüllen* und nicht zu vergessen versucht: das Sein zum Tode? Levinas weist im Gegensatz zu Letzterem darauf hin, dass der Sinn des Lebens im Sein für den Anderen liegt: Inwieweit offenbart Thomas die endgültige, nackte Wahrheit des Lebens – wir sind zum Sterben geboren –, weil er keinen Blick für den Anderen hat und dieses rohe Zeugnis mit dem Schleier der Bedeutung verdeckt? Für Thomas *konnte die Zeit nicht zum Raum werden und sich in der Begegnung mit einem anderen entfalten, der sich der Reduktion auf Thomas Selbstheit widersetzen würde*. Aber das Problem war hier nicht so sehr, dass Thomas nicht in der Lage war, den anderen zu betrachten, weil er nur sich selbst betrachten konnte, sondern dass es sich um eine Frage *der Grenzen* handelte. Der andere erschien nicht, weil es keine Konturen gab, die es ihm erlauben würden, zwischen seinem Körper und dem Körper des anderen zu unterscheiden. Daher die Angst vor der *Absolutheit*.

Nach einem Jahr der Analyse, in dem er zunächst von dem Selbstmord seiner Schwester und dem Tod seines Vaters sprach, als ob es nur ein Bericht wäre, und dann zum Fühlen des Schmerzes ihrer Abwesenheit im Körper überging, trat er in eine akute Krise ein, die ich als destrukturierend zu bezeichnen wage. Nachdem er erkannt hatte, dass er über sein Leben flog, anstatt es zu leben, dass *er das Leben von oben auf seinem Balkon vorbeiziehen sah*, um unter keinen Umständen

berührt zu werden; nachdem er erkannt hatte, dass seine Geschichte, wie er selbst sagte, wie „eine Anhäufung von Tagen“ war und dass er „[sein] Leben verwaltete, anstatt es zu leben“; äußerte er eines Tages in tiefer Angst, dass er sich fühlte, als wäre sein Körper ein anderer, als wäre er ein Fremder. Er konnte sich nicht ganz mit der Wirklichkeit verbinden und hörte, dass es jemand anderes war, der sprach. Er spielte auf das an, über was er in der Sitzung so oft in Bezug auf die Verleugnung seiner Mutter gesprochen hatte. "Auch ich habe in meinem Leben vieles verleugnet", rief er bedrückt.

Die Krise, die er selbst als "Entpersönlichung" bezeichnete, kam, nachdem er behauptet hatte, sein Leben maschinell gelebt zu haben, indem er sich vom Körper seiner Mutter entfremdet hatte und ihren Anspruch zu seinem Begehren machte. Er litt unter einer Art Destrukturierung, nachdem er mit seinem ganzen Körper erkannt hatte, dass er ein Satellit war, der sie umkreiste, und eine Stimme, die nur als Vermittler diente. Als alles, was er analysierte, ihn schließlich *berührte*, begann er zu fühlen und brach zusammen. Als Satellit eines Sterns wurde er sich zwar fremd, erhielt aber Form und *Bedeutung* (*sentido*, auf Spanisch, meint Bedeutung, aber auch Richtung); jetzt zerfloss er in Ermangelung von Hülle und Richtung für den Fluss seines Trieblebens. Ebenso überwältigte ihn die Angst und eine primitive Schuld, weil er sich vom Körper seiner Mutter getrennt fühlte. Nach ein paar Monaten, in denen er in diese akute Krise versunken war – von ihm als Ewigkeit gelebt – begann jedoch die Angst vor der „Absolutheit“, den Schmerz *eines* Körpers, *seines* Körpers, durch die Erfahrung einer noch nie dagewesenen Trauer zu erzeugen. Trauer um Ophelia, Trauer um seinen Vater, aber auch Trauer um den Verlust eines Teils seines eigenen Körpers, indem er sich von dem Körper

losriss, den er mit seiner Mutter teilte (Lacan, 2004 [1962-1963]). Wie wir wissen, bedeutet die Trauerarbeit bezüglich der Trennung des Körpers vom ursprünglichen Anderen den Verlust eines Teils des eigenen Körpers (erinnern wir uns der Worte Freuds, dass ursprünglich ja alles Es war [Freud, 1998 (1940, 1938)], S. 58). Wir wissen aber auch, dass die Trauerarbeit eine Bedingung für die subjektive Existenz ist.

Inmitten der Krise vergingen Tage, Stunden und Monate, in denen Thomas sich außerhalb und innerhalb des Praxisraums biss, um den Körper zu spüren, den er nicht fühlte, und um seine fehlenden Grenzen einzuschreiben. Er berührte seine Beine, Arme und seinen Oberkörper, während er schrie, dass sie schmerzten. Nun, mehr als nur Angst, fühlte er Schmerzen im Körper, in *seinem* Körper und er fühlte sich allein. Nach dieser kritischen Zeit vermochte Thomas, allmählich seinen Körper zu bewohnen, und sein Leben hörte auf, ein leeres Buch zu sein: „[jetzt], sagte Thomas, ist es, als würde man jede Seite schreiben, anstatt die leeren Seiten eines Buches umzublättern und zu sagen: „Jetzt bleiben mir weniger übrig““. Er nahm die Bedingung an, dass es keine Inschrift ohne Schmerz und keine Zukunft ohne Unsicherheit gibt. In diesem Moment fühlte er sich einsam, aber er fühlte sich. Von diesem neuen Ort aus begann er zu träumen, dass er eines Tages jemanden auf eine andere Weise lieben würde, als die der Notwendigkeit. Und aus dieser nicht reduzierbaren Einsamkeit sagte er eines Tages überrascht (unter Bezugnahme auf seinen damaligen Lebensgefährten): „Es ist anders zu denken, dass ich existiere, weil er mich begehrt, als dass er mich begehrt, weil ich existiere“.

Sobald die Zeit, nach und nach und nicht ohne heftiges Leiden, an Raum und an Dichte gewann, wurde der Tod für Thomas weniger bedrohlich. Er selbst sagte buchstäblich: „Ich fühle mich, *als würde sich die Zeit erweitern*“. Es ist, als ob die beginnende Trennung des undifferenzierten Magmas zwischen ihm und seiner Mutter-Großmutter-Tante den Raum eröffnet und die Zeit entfaltet hätte. Denn, wie wir schon gesagt haben, wird erst aus den gelungenen und misslungenen Begegnungen mit einem anderen in seiner nicht reduzierbaren Differenz die Zeit zum Raum und entsteht Zeitlichkeit als *Zeitraum*, das heißt, diachrone Zeit.

Mit diesem Ereignis kamen auch Schmerzen auf, und damit nahm die Angst der *Absolutheit* allmählich ab. Als ob diese Trennung, die zu Verräumlichung und somit zu einer Verzeitlichung führte, auch, wie wir bereits gesagt haben, in einer noch nie dagewesenen Trauer sich manifestierte. „Jetzt erkenne ich, dass ihr Tod - der seiner Mutter - nicht mein Tod sein wird“. Und durch die Trauer, die ihn zwang, die unvermeidliche Hilflosigkeit und die nicht zurückweisbare Einsamkeit anzunehmen, fühlte er nicht nur Schmerz, sondern auch Schuld und Nostalgie. Er weinte auch über den Verlust des Teils seines Körpers, welcher mit dem Körper seiner Mutter verwirrt war. Aber irgendwo wusste Thomas, dass es dringend notwendig war, diesen Schmerz durchzumachen, denn nur durch die Annahme dieses Verlusts würde es ihm vielleicht gelingen, zu einem „eigenen“ Körper zu gelangen und ihn nach und nach zu bewohnen.

Bibliographie

Cocteau, J. (2009 [1930]). *Opium. Diario de una desintoxicación* (übers. v. Ignacio Vidal-Folch). Barcelona: Planeta.

Freud, S. (1997 [1923]). Das Ich und das Es. *Studienausgabe* (Bd. III). Frankfurt a.M.: Fischer.

_____ (1998 [1940, 1938]). *Abriss der Psychoanalyse*. Frankfurt a.M.: Fischer.

Lacan, J. (2004 [1962-1963]). Leçon XXIII: 26 juin 1963. *Le séminaire, livre 10: L'angoisse*. Paris: Éditions du Seuil.

Winnicott, D. (2007 [1965]), "The Capacity to be Alone" (1958), *The Maturation Processes and the Facilitating Environment*, London: Karnac.

Stephanie von Hayek
Karl-Marx-Str. 3
14482 Potsdam
stephanie@vonhayek.com
0179 2491301

TRÄUME UNTER ZWANG

Wenn die Vögel kommen ...

Stephanie von Hayek

1.

Gebirge, Berge, Täler, Felsen, Wiesen, Meer, Seen, Wellen,
Schnee
Geschlossene Fensterläden, offene Häuser, Vergitterungen,
hell und dunkel, Treppen, Städte, Bahnhöfe, Züge
Brötchen, Baguette, Schweinebraten, Tische, Stühle, Öfen,
Schneemänner
Schiffe, Boote, Jetskis, Autos, Schlitten, Flüge und Fahrten
Marder, Bären, Eulen, Eichhörnchen
Jagen und Gejagt werden, Prüfungen, staunen, streiten,
küssen, Sex
Alte Klassenkameraden, alte Feinde, neue Bekanntschaften,
Geliebte, Schwestern, Brüder, Mutter, Vater, Ärzte,
Besserwisser
Rufe, Stimmen, Denken, Gedanken ...
Verdichtung, Verschiebung, Umformung, Verwandlung ...

Der Traum, so Sigmund Freud, ist ein „abnormes seelisches Produkt, von normalen Menschen geschaffen.“ In einer Zeit, die der Norm nachzujagen scheint und sich in Selbstoptimierungskonstrukte hineinzwängt, stimmt mich das hoffnungsfroh, in einer Zeit, in der man das Gefühl hat,

dass der öffentliche Diskurs sich mühlenartig in Phrasen wiederholt und wenig Platz für Neues übrig hat. Der Traum ist offenbar ein Ort und eine Zeit, an dem man nicht „normal“ sein muss, an dem man träumen darf, sich erinnern, sich wiederholen, lügen, vor allen Dingen aber ist er ein Ort, an dem sich etwas neu bilden, sich zu neuen Formen und Gebilden und Hoffnungen zusammensetzen darf, manchmal einfach zu enträtseln, manchmal um viele Ecken gedacht.

Zur Enträtselung von Träumen gibt es zahlreiche Ratgeber mit Titeln wie „Traumdeutung für ein glückliches Leben“, gefallen hat mir auch der Romantitel: „Heute schon für morgen träumen“. Und besonders en vogue ist auch das Einüben des luziden Träumens, des Klartraums, der Idee, die eigenen Träume steuern zu können. Die Buchtitel heißen dann: „Träume, was du träumen willst“. Vielleicht wird man in Zukunft seine Träume in einem Supermarkt kaufen können.

Träume unter Zwang - Wenn die Vögel kommen ... Wie hinterlässt ein von außen kommender Zwang seine Spuren in unseren Träumen, in unserem privaten, intimen Traumterritorium? Und was ist Innen und was Außen?

Dazu folgende Anekdote, die sich in einem amerikanischen Fernsehinterview (youtube: Dick Cavett Show), 1971 abspielte: Der Regisseur Ingmar Bergman¹ wird gefragt, ob er jemals überlegt habe, sich einer Psychoanalyse zu unterziehen. Dieser antwortet mit einem „No, no, no“, einmal sei er wegen seiner *restless legs* - sie halten einen vom Einschlafen ab - bei einem Psychiater gewesen, der ihm beim dritten Mal erklärt habe: „Mr. Bergman, I can't do anything

¹Bergman wird im Schwedischen „Berjman“ ausgesprochen, das „G“ wird zum „J“.

for you, you are too healthy.“ Ein wenig später stößt die Schauspielerin Bibi Andersson zum Interview und sagt, sie erinnere die Geschichte beim Psychiater anders, dieser habe nämlich gesagt: „Mr. Bergman, you are so full of nevroses, if I take them away, you will probably stop making films, I can't do anything for you.“ Bergman darauf: „Oh, I have forgotten this!“ Wir wissen nicht, wie seine Filme gewesen wären, wie es ihm ergangen wäre in seinem persönlichen Leben, hätte er sich einer Analyse unterzogen. Aber: Der Film, das Kino war das, was Walter Benjamin „das optisch Unbewusste“ genannt hat, und arbeitet ähnlich wie Analytiker es tun mit Schnitt, Montage, Collage und Geschichtenerzählen.²

Einer von Bergmans schönsten Filmen ist der Film „Wilde Erdbeeren“. Auf Deutsch gibt er nicht das Original wider, auf Schwedisch heißt er: *Smultronstället*, auf Deutsch wäre das wörtlich übersetzt: Walderdbeerenstelle.³ Damit wird ein Ort bezeichnet, an dem Walderdbeeren zu finden sind, wer sie einmal geschmeckt hat, weiß wie herrlich süß sie schmecken. Die Stelle ist daher eine wertvolle und daher am besten eine geheim zu haltende, man verrät diese nicht, höchstens an ausgewählte Personen. Es handelt sich also um ein süßes, ein lustvolles Versteck. Da die Beeren klein, die Blätter im Verhältnis dazu recht groß, verstecken sie sich ebenso gut wie es die latente Botschaft des Traums tut.

In dem Film „Wilde Erdbeeren“ ist das Versteck mit Erinnerungen verknüpft, die im alten Arzt Isak aufgrund von

² Vgl. Traumerzählungen, z.B. von Ingmar Bergman: *Fanny und Alexander* oder Wim Wenders: *Bis ans Ende der Welt*, 1999.

³ Smultron werden auf Deutsch mit Walderdbeeren übersetzt, Erdbeeren heißen im Schwedischen jordgubbar (wörtlich Erdmännchen).

unheilvollen und merkwürdigen, „wilden“ Träumen auftauchen. Der Film handelt von der Lebensreise Isaks Richtung Tod, gleich im Anfangstraum sieht er seinen eigenen Sarg vor sich. Isak beginnt sich zu erinnern, und etwas von einer diffusen Schuld zu ahnen, die ihm von seiner Schwiegertochter in einem Gespräch verdeutlicht wird. Es geht um seine misslungene Beziehung zu seinem Sohn, die auch, so erfahren wir, mit der Beziehung zu seinen eigenen Eltern zu tun haben. Zwischen ihm und seinen Mitmenschen herrscht eine spürbare Unterkühlung, etwas Eingefrorenes. Der Traum beunruhigt Isak.

Bergman zeigt eine unheimliche Unruhe, verursacht durch ein kneifendes Erbe, *quelque chose qui pince*, etwas das festsetzt und sticht, und das zwischen den Generationen angesiedelt ist - und weitergegeben wird, sich wiederholt. Ach, da kommt das Päckchen wieder ... aber, es ist eben nicht einfach zu erkennen, dass es sich ein ums andere Mal um dasselbe Päckchen handelt, es scheint wie ein Zufall.

Es ist als kämen die Träume vom Jenseits, von hinten, von vorne, kopfüber ... etwas wird sichtbar von einer *rencontre du réel*, einer Begegnung mit dem Realen, folgt man Lacan, einer verfehlten Begegnung mit dem Anderen, etwas, das sich nicht assimilieren lässt, das der Angleichung trotzt (65). Es stolpert über eine Wunde aus vergangenen Zeiten, die „unbehandelt“, ihr Eigenleben führt. Aus Studien der transgenerationalen Weitergabe wissen wir wie diese Wunden einschneidender Erlebnisse wirken, bis hinein in die dritte und vierte Generation. „Man made disasters“ wie Kriege und Zerstörung, mit dem Ziel, Menschen zu vernichten, das heißt von dieser Erde, auf der wir Menschen für eine Zeit leben

dürfen, verschwinden zu lassen, wie sie wirken in unserem körperlichen und psychischem Gedächtnis (vgl. Bohleber, 109).

Es gibt eine Szene in dem Film, in der die Dolen über dem Kinderwagen kreisen, in dem das Baby liegt, eingewickelt, würde Lacan sagen, in die Signifikantenkette, in der es sein Leben einrichten wird, es ist eingezwängt. Die Dolen als Macht der Befürchtungen.

Der Autor und Filmemacher Bergman hat seine eigenen (Schuld)Gefühle, Seelenqualen und Fragen wie die nach dem Glauben zu Themen seiner Filme gemacht, um mit seinen Konflikten umgehen zu können; er erzählt von der schmerzhaften Beziehung zu seinen Eltern; insofern kann man vielleicht sagen, dass seine Kunst etwas war, das er zwingend tun musste, Fragen, die ihn umtrieben und auf die er versuchte, eine Antwort zu finden. Filme waren seine Leidenschaft, produziert in der Traumfabrik, geschnitten, montiert, auf die Leinwand gebracht, eine innere Welt, angereichert mit Phantasie, Fiktion.

2.

Nicht nur der Traum erzwingt, wie Freud feststellt, eine Einheit, auch das Kunstwerk tut es, drängt zur Einheit, zur Form, zu etwas Fertigem, zu einem Produkt.

Besonders schmerzhaft war als Kind die Erfahrung vom Verschwinden des Schönen, des schönen Anblicks, der Versunkenheit, das Ende des Spiels, der Verlust der Spannung, das Versteck der Walderdbeeren womöglich von

jemand anderen gefunden ... „Du suchest nach den Riesen, du findest sie nicht mehr“. Aber wo sind sie hin? Und warum mussten sie überhaupt gehen?

Wie soll man dieses Schwinden begreifen, das auch der Traum uns jede Nacht vor Augen führt? Wie soll man verstehen, dass die zauberhaften, die magischen Momente mir nichts, dir nichts, dazu noch ohne Vorwarnung verschwinden? Wo sind sie hin? Und sind sie wirklich ausgelöscht? Man versteht es nicht, aber man will es wieder und als Kind genauso wie es einmal war (auch als Erwachsener). Wie tief die Verzweiflung, wenn einem gewahr wurde, dass die Mutter, die einem die schöne Frisur gemacht, die man im Spiegel so bewundert hatte, das nächste Mal dazu einfach nicht mehr in der Lage war? Sie, die doch alles kann. Wie schwierig zu verstehen, dass sie die Bettdecke nicht mehr so legen konnte wie das letzte Mal, als alles so schön gebettet war, vorbereitet für ein Eintauchen in den Schlaf, in die nächtliche Reise. Plötzlich lernt das Kind, *zwingt* es das Leben zu lernen, dass die Mutter keine Allmacht hat, dass etwas verloren geht. In Wahrheit ringt das Kind auch um die Wiederherstellung des Gefühls des allerersten Mals, als es das Schöne entdeckte, und dieses will sich nun nicht mehr einstellen.

Wenn einen das Leben mit der Zeit lehrt, dass der Verlust dazugehört, dann heißt es allerdings noch nicht, dass man sich mit diesem Zustand zufrieden geben möchte. Schließlich bleibt der Wunsch bestehen, - der ist ja nicht weg. Und es war Freud, der gelehrt hat, dass der Traum die Erfüllung eines Wunsches darstellt, er „herrscht über das Kindheitsmaterial (Traumdeutung, 43)“.

Was liegt für den Künstler näher als der Versuch, sich das Schöne wieder zu holen? Man schließt die Augen, beginnt mit der Vorstellung, wie es war, zwingt sich vielleicht hinein in eine erträumte Welt. Irgendwann stellt der nächtliche Traum sich ein, ungewollte Vorstellungen und Bilder tauchen auf, der Traum tut sein Eigenes, setzt alles neu zusammen, dichtet und lügt, schafft eine neue, verwirrende Welt. Ohne unser bewusstes Zutun stellt der Traum sich automatisch ein, es lässt sich sogar sagen, dass er ganz zwanglos zu uns kommt, wie ein Gast. Aber: Mancher Trauminhalte zwingt sich in den Traum, wieder und wieder, wird Alptraum, Horror, Unsagbares aus der unheimlichen Dimension des Unbewussten taucht auf, lässt den Träumer erschauern vor Gefühlen und Konflikten, die er da erlebt - der Alptraum.

Wenn der Geist keine Repräsentanten mehr findet, wachen wir auf, das ist die Grenze des Traums, wir erwachen und da ist sie diese Kluft (*béance*) von der Lacan spricht, „die das Aufwachen ausmacht (65)“. Man muss aufwachen. Es genüge eben nicht, so Lacan, zu sagen, dass das Leben ein Traum ist, *la vie est un songe* (63).

Jetzt steht man also wieder da. Der Künstler in einem sagt: *Tant pis*, gut, dann wache ich eben für einen Moment lang auf, um mich um die Dinge zu kümmern, die eben notwendig sind, aber ich brate schon das nächste Schnitzel, ... ich bin so frei ... „Es ist unsere Unzufriedenheit mit dieser Welt, die uns zwingt, uns in eine andere zweite Welt zu ergehen“ (Stekel, 24).

Nähme man uns Menschen, die Fähigkeit zu träumen, würden wir geistesgestört. Der Traum ist Sicherheitsventil, Schirm, der

sich vors Auge schiebt (Lacan, Grundbegriffe). Er stellt sich ein, um unseren Schlaf zu schützen, womöglich auch die Kraft der Imagination und etwas von der Kindheit. Die französische Psychoanalytikerin Claude de la Grenadière hat in einem Aufsatz auch darauf hingewiesen, dass Träume uns in lebensbedrohlichen Situationen behüten: In 1001 Nacht müssen alle jungen Mädchen sterben, außer Sherazade und die kleine Schwester, sie ist „l'enfant veilleur“, das wachende Kind (Grenadière: D'un rêveur à l'autre).

3.

In Auschwitz, schreibt die Psychoanalytikerin Anneliese Stern, gab es keine Träume mehr. Es ging dort ja auch um die völlige Auslöschung (Le savoir déporté, 274). Wie von Nichts träumen?

Was bedeutet es, wenn Träume nun von einem Zwang heimgesucht werden, Zwang, der nicht in den Familienkonstellationen wie bei Bergman, seinen Ursprung hat, sondern von woanders her kommt, aus dem politischen und gesellschaftlichen System?

Was heißt es für unsere kleine Nachtmusik, wenn Dichtung und Imaginationsvermögen, die Sprache selbst, unter Druck stehen, zensiert, korrigiert, vereinheitlicht, ausgeschlossen werden? Wenn das Gesagte auf eine „minutiöse“ Waagschale gelegt wird, Zwanglosigkeit sich verliert, wenn Spione wie Alexa, google, whats app in unsere inneren, intimen Häuser dringen und bestimmen, dass nicht geflucht werden darf, bestimmte Schimpfwörter nicht benutzt werden dürfen? Das wirkt noch harmlos, verglichen mit dem, was in

den Lagern passiert, die eigens für die Uiguren von der chinesischen Regierung eingerichtet wurden, und in denen sich zeigt, wie Diktaturen heute mit moderner Technologie funktionieren.

Mit Hilfe von Traum Apps kann jeder ein digitales Traumtagebuch führen, auf der App *Dreamboard* kann man seine Träume hochladen, das Ganze soll absolut sicher sein, und wenn man möchte, kann man seine Daten mit facebook verlinken oder mit Freunden teilen ...

Die Eingabe des Allerprivatesten in ein System, ohne das Ohr eines Mitmenschen in Anspruch zu nehmen, von dem dann etwas kommen könnte, auf das man reagieren müsste, vor dem man vielleicht Angst hat. Man geht einen Umweg über die Maschine, entkommt auf diese Weise womöglich der Scham, der Angst, der Wut, dem Schmerz, dem Dialog und der so verzweifelt gesuchten Nähe. Sind das Abwehrsysteme? Ein Abwehrapparat?

Man redet in einen Pool hinein, der in westlichen Ländern unkontrolliert ist, was man hier als Freiheit bezeichnet; in Ländern wie Russland und China hingegen wird das Internet zensiert, was hier wiederum mit einem medialen Aufschrei kommentiert, als beschädigte Freiheit, kritisiert wird. Es gibt Versuche, die sogenannten Hatespeeches im Internet zu kontrollieren, staatliche Akteure rufen den Gründer von facebook dazu auf, mehr zu zensieren, den Hass zu eliminieren, und man fragt sich einmal mehr, wo die ordnende, das heißt die regulierende, notfalls gesetzgebende Hand des Staates geblieben ist.⁴

⁴ Seit Oktober 2017 galt das Netzwerkdurchsetzungsgesetz gegen Hasskriminalität, auch Facebook-Gesetz genannt, in dem Internetanbieter verpflichtet sind Hassinhalte zu löschen. Seit Februar 2020 liegt ein

Wenn wir what's app etc. benutzen, wird zudem vergessen, dass es Geheimnisse gibt, die man lieber für sich behält, die „Diskretion, die man sich auch selbst schuldet“, so zitiert Theodor Reik Freud, wird vergessen, Freud kannte „diese heuchlerische Welt zu genau“, er wusste, wie bestimmte Aussagen verdreht würden und zitierte oft Goethe: »Das Beste, was du wissen kannst, darfst du den Buben doch nicht sagen.«

Die Journalistin Charlotte Beradt war auch eine Datensammlerin, sie erstellt eine Traumsammlung. In ihrem Buch „Das Dritte Reich des Traums“ beschreibt sie, was der Verlust des Geheimnisses, des Allerprivatesten unter den Bedingungen einer totalitären Diktatur, einem Zwangsstaat, im Traum bedeutet. Nach einem Traum, den sie hatte, stellt sich ihr die Frage, wenn sie Verfolgungs- und Folterträume hat, dann haben diese womöglich viele andere auch. Unmittelbar nach der Machtergreifung begann sie, Träume zu sammeln und hatte ursprünglich etwa 300 Traumprotokolle unterschiedlichen Alters, Glaubens, Geschlechts, Berufs und sozialer Schicht gesammelt, explizite Befürworter des Regimes waren allerdings nicht dabei. Befragte sie die Träumer, versuchte sie, ihr Anliegen nicht offenzulegen. Sie schickte die Träume an unterschiedliche Adressen ins Ausland. 1965 wurde die Traumsammlung erstmals in einem Radiobeitrag veröffentlicht.

In elf Kapiteln mit vorangestellten Zitaten aus der Bibel, von Autoren wie Bertolt Brecht, George Orwell, Franz Kafka,

neuer Entwurf zur Bekämpfung von Rechtsradikalismus und Hasskriminalität vor, der u.a. die Meldung von strafbaren Inhalten beim Bundeskriminalamt sowie Freiheitsstrafen vorsieht, etwa, wenn mit Vergewaltigung oder Mord gedroht wird.

Hannah Arendt, sowie von NS-Machthabern wie Robert Ley und Heinrich Himmler hat sie die Träume sortiert. Das zweite Kapitel heißt: Der Umbau der Privatperson oder »Das wandlose Leben«. Hier träumt 1934 ein 45-jährigen Arztes:

»Während ich mich nach der Sprechstunde, etwa gegen neun Uhr abends, mit einem Buch über Matthias Grünewald friedlich auf dem Sofa ausstrecken will, wird mein Zimmer, meine Wohnung plötzlich wandlos. Ich sehe mich entsetzt um, alle Wohnungen, soweit das Auge reicht, haben keine Wände mehr. Ich höre einen Lautsprecher brüllen: "Laut Erlass zur Abschaffung von Wänden vom 17. des Monats" (25).«

Der Bezugsmoment des Träumers war ein Erlebnis, dass er mit dem Blockwart hatte, der sich erkundigte, warum er nicht geflaggt habe, um ihn zu beruhigen, hatte der Arzt ihm einen Schnaps angeboten und gedacht „und dass in meinen vier Wänden“.

Beradt hat in ihrer Sammlung die manifesten Trauminhalte aufgenommen, die Träumenden wissen, auf welchen Tagesrest sich ihr Traumgeschehen bezieht und erzählen das. Die Traumreste, das, was als Rätsel übrig bleibt, was Psychoanalytiker interessiert, was es gilt in der Analyse hervorzuheben, bleibt den Lesern verborgen. Der latente Trauminhalt ist in den von Beradt beschriebenen Träumen nicht zu finden, „(...) Traumstücke, zu denen der Träumer nichts zu sagen weiß, nämlich diejenigen Elemente, die aus dem Unbewußten stammen und in vieler Beziehung die bedeutungsvollsten sind (Brief Freud an Leroy: Es fehlt das Unbewusste, Die Zeit 49/2019).“ Traumstücke, die es braucht,

wie auch die Einfälle des Analysanten, um etwas von seiner Vergangenheit, seinen Gedankengängen, seinen inneren Konflikten zu verstehen, das Versteckt-Gedachte, die Walderdbeeren und das, was unter ihnen liegt.

Gleichwohl sehen wir anhand des Vergleichs, wie sich die Stimmungslage eines totalitären Regimes, eines Zwangssystems auf den Einzelnen auswirkt: Angst, Scham, Leiden, Protest und Widerstand finden Ausdruck in den Traumberichten, sie zeigen die Verstummung, die Verlassenheit des Menschen - nach Hannah Arendt ein Zeichen totalitärer Regime -, den Verlust des gemeinsamen Lebens, des Zusammenhalts, den Verlust der gemeinsamen Kultur; Selbstentfremdung, Isolation, seelische Folter werden deutlich, ebenso wie Hilflosigkeit (Anfangskapitel); wie groß der Wunsch dazu gehören zu wollen (Kapitel 10) und wie anstrengend mancher Träumer es empfand, Dagegen sein zu müssen(110). Eine Frau träumte etwa, dass sie nicht mehr „Ich“ sagen dürfe, eine andere sprach vorsichtshalber Russisch, obwohl sie gar kein Russisch konnte, sie konnte sich also selber nicht mehr verstehen, wie sie feststellt, sie schnitt sich von der eigenen Sprache ab (51).

Anhand der Träume zeigt sich,

- wie das Allerintimste, das Traumterritorium von Geschehnissen und politischen Zwängen wie Willkür schleichend erobert wird
- wie Träumer sich zu den Machthabern positionieren

Die Positionierung ist zum Teil infantil. Man erinnert sich an die Vorstellung als Kind: was wollte man alles unter den Arm klemmen, sollte es brennen. Auf diese Art sind etliche

Wunschträume, in denen die Träumenden „Ratgeber, Freund von Hitler, Göring, Goebbels“ waren, besonders die erotischen Traumelemente weiblicher Träumerinnen, ihr Auserwähltsein stach hervor, die Machthaber werden zu Verführern: »Göring will mich im Kino betatschen. Ich sage“ Aber ich bin doch gar nicht in der Partei.“ – „Ist mir doch egal“ (115).

Diese Träume, das sehen wir mit dem Abstand, den wir haben, sind, so Beradt, wie „Seismographen“, wie Bewegungsmelder einer Zeit: „So können Traumbilder die Struktur einer Wirklichkeit deuten helfen, die sich gerade anschickte, zum Alptraum zu werden.“ Beradt zeigt einen politischen Übergang, vom System der Weimarer Republik in den Nationalsozialismus.

Und wir fragen uns sogleich: An welcher Schwelle stehen wir? Und was weiß unser Unbewusstes darüber? Denn dieses weiß ja Dinge, die wir im Wachzustand nicht so präzise und klar formulieren können.

Nun zur Gegenwart. Bevor ich Charlotte Beradt kannte und sie gelesen habe, hatte ich selbst einen Traum, den ich mir nicht erklären konnte, ich habe ihn dann in mein neues Romanmanuskript getan und fiktionalisiert, die Träumerin ist eine Charlotte und sie ist Psychoanalytikerin:

„Von Charlottes Fenster war das Haus des alten Mister Grery zu sehen. Manchmal hatten sie sich morgens zugewunken, wenn er vor seiner Werkstatt mit einem Becher Kaffee stand und in den Himmel blickte. Adam Grery hatte eine Tonwerkstatt betrieben und sämtliche Kinder in der Umgebung hatten bei ihm das Töpfern gelernt. Als Charlotte an jenem Morgen zu

ihm hinüberblickte, war ihr als stünde er dort mit seinem lachenden Gesicht und seiner grauen, mit hellem Ton verschmierten Schürze und unterhielte sich mit zwei Frauen. Die Situation kam ihr seltsam vor, schließlich war Adam vor einiger Zeit gestorben. Doch die Stimmen, die zu ihr herüberdrangen, waren klar und deutlich zu vernehmen. Die Glastür zu seiner Werkstatt stand offen. Munter erklärte eine Frau der anderen, dass es so nicht weitergehen könne, in Zukunft müsse man wohl oder übel der schreibenden Zunft die Hände abhacken, es blieb einem einfach nichts anderes übrig. Die Angesprochene, (die Träumerin), wusste darauf nichts zu sagen, sie stand mit dem Rücken vor einem hellgrauen Tonkrug, der sich auf einer Scheibe drehte, gleichmäßig, geräuschlos, im Kreis, der Krug drehte und drehte auf der Tonscheibe wie die Platte auf einem Schallplattenspieler, aber in eintöniger Weise, tonlos.“

Was tun gegen die Monotonie, gegen dieselbe Platte, gegen das ermüdende „Weiter-So“, gegen ein gesättigtes und einfallloses „Establishment“? Das Auflegen der Platte, die im öffentlichen Diskurs, Radio, Fernsehen, Internet, Zeitung ein ums andere Mal aufgelegt wird, hat mit einer Faszination, einem Genießen von dem, was Frau oder Herr So und So wieder gesagt hat, zu tun. Mantraartig wird wiederholt und in TwitterTweeds pingpongartig hin und her gespielt. Weil man bekannt ist, wird man eingestellt, wird man gerufen, das ist die *name economy*, wie aber kommt das Neue in das Alte? Es ist Zeit aufzuwachen. Genug geträumt vom Immerselben.

Wie kommt es, dass es in Deutschland so unbeweglich zugeht oder sollte ich besser sagen: zwanghaft? Ich habe oft den Satz meines französischen Analytikers im Ohr: „L'Allemagne est une terre où il y a beaucoup à faire“, Deutschland ist ein Land, in dem es viel zu tun gibt.

Dazu folgende Zeiten, die mir nach einer Nacht plötzlich im Kopf saßen:

Im Gestern lag das Heute begraben
Kein Wunder, dass man es nicht fand
Im Heute lag das Gestern begraben
Ein Wunder, dass man es nicht fand

4.

Neben der Schutzfunktion, den der Traum für den Schlaf und die Kindheit hat, neben seiner Anregung zur Enträtselung und seiner Deutung, hat er eine weitere Funktion. In Beradts Traumsammlung erfahren wir etwas über die Bedeutung der Mündlichkeit, des Austauschens von Träumen, wie wichtig das für den menschlichen Zusammenhalt ist. Claude de la Grenadière hat in einem Aufsatz mit dem Titel „D'un rêveur à l'autre“ Beradts Sammlung mit den Märchensammlern des 19. Jahrhunderts verglichen. Diese überlieferten Erzählungen drohten zu verschwinden, denn die Regionalsprachen fielen der Vereinheitlichung der Nationalsprache zum Opfer. Man begann, sie aufzuschreiben. De la Grenadière weist darauf hin, welche Bedeutung die mündliche Weitergabe von Erfahrungen hat, welche psychischen und kulturellen Quellen

Menschen mobilisieren können, um zu überleben. In extremen Situationen kann etwas reaktiviert werden, die Funktion des Erzählens verbindet Menschen miteinander. In Bergen-Belsen, wo die Analytikerin Anneliese Stern interniert war, hatte sie „kulturelle Abende“ eingerichtet und von Freud und Träumen erzählt. Am nächsten Tag hatten fast alle geträumt. Das Erzählen von Träumen öffnet die Seele, ermöglicht Öffnung aus dem politischen Zwang, ermöglicht auch Verbindung.

Die Psychoanalyse erlaubt, ja sie gibt gewissermaßen explizite Aufforderung zu träumen, und am Ende einer Psychoanalyse wird beim Einzelnen die Zukunft wichtig, nachdem das Phantasma durchschritten ist, das heißt die Geschichte, die sich jemand selbst erzählt in Beziehung auf seine Familie. Oder anders: Psychoanalyse öffnet, was verdeckt in den Träumen sich offenbart; die Geschichte, in die man sich eingezwängt hat, dieselbe Platte, die immerselbe Position, das Kaugummi kann weg. Nach einer Psychoanalyse versteht man es, Traum, Realität, Phantasie und Wahn besser auseinanderzuhalten - *interlegere*. Heute scheinen sich diese Entitäten in einigen Köpfen stark zu vermischen, um Wahrheit wird gestritten.

Während im öffentlichen Diskurs Sozialwissenschaftler seit vielen Jahren beklagen, es gäbe kein „Narrativ“ mehr oder „das Ende der Geschichte“ sei gekommen (Francis Fukuyama), bedienen sich rechte Kräfte der alten „Erzählung“ von Rassismus und Antisemitismus, erzählen die Dummheiten von

Größenwahn und Schuld des Anderen.⁵ Die Idee des Narrativs gehört zum gesellschaftlichen, zum politischen Traum einer besseren Welt, der Traum ist dann Vision, Richtungsweiser für Gesellschaften, wie etwa Martin Luther Kings berühmte Rede *I have a dream*, die Einzelne oder Gruppen zitieren, um ein So-soll-es-sein, ein ethisches Ideal aufzuzeigen, ein Streben hin zu einer humaneren, gleicheren und gerechteren Gesellschaft, etwas wofür es sich zu leben lohnt.⁶ Der Entwurf einer Vision scheint heute schwierig, die Mobilisierung von Vorstellungskraft, findet sich vor allem in der Werbung wider, etwa bei der Firma Kneipp, wenn sie mit Badekristallen als „Träume der Provence“ wirbt.

In der Neurowissenschaft sind Träume ins Schlaflabor gewandert, dort aber sind sie Gegenstand von Vergleichen und Messungen. Es geht nicht um das Aufdecken subjektiver Erlebnisse, auch nicht um die hohe Kunst der Deutung, sondern darum, Material zu finden, dass sich vergleichen lässt.

Das emanzipatorische Anliegen der Psychoanalyse, die Werte der Aufklärung sind, um mit dem Dichter Alfred Döblin zu sprechen in einen „traurigen Urzustand“ gelangt, in dem manche Menschen aus Angst und Sensationslust glauben wollen,

⁵ Der Journalist Matthias Hein stellt in der „Die Welt“ fest: „Es scheint, als hätten wir uns bisher getäuscht über das, was Gesellschaften und Nationen zusammenhält. Es sind nicht Verträge, Verfassungen, Gründungsmythen, gemeinsame Sprache und Kultur, Religion oder Ideologie. Es ist das Narrativ, Dummchen!“

⁶ „Ich habe einen Traum, dass meine vier Kinder eines Tages in einer Nation leben werden, in der man sie nicht nach ihrer Hautfarbe, sondern nach ihrem Charakter beurteilen wird.“ Martin Luther King, Rede in Washington D.C., USA, vor dem Lincoln Memorial am 28. August 1963. In der Weltbank hängt im Foyer eine Tafel mit der Aufschrift: *Our dream is a world free of poverty*. Unternehmen sprechen von Vision und Mission. Vision richtet sich nach außen während die Mission für Mitarbeiter gilt.

was ihnen von sogenannten Autoritäten erzählt wird. Döblin bezog sich „mit dem traurigen Urzustand“ allerdings auf die Frühzeit der Menschheit.

Ich möchte gerne in einem Land leben, das modern ist, das an Erkenntnissen interessiert ist, der Zukunft zugewandt, ein Land, in dem die Probleme wie Klimawandel, Demokratie und Künstliche Intelligenz beherzt angepackt werden, wo an einem „progressiven Plan“ gearbeitet wird⁷. Wo ist der Geist des Erfinders geblieben? Wo sind die Freude an der Konstruktion, der Verbindung zwischen Altem und Neuem, wie sie uns allen vom nächtlichen Traum so grandios und erfindungsreich vorgeführt wird, wo sich die Fäden zu etwas Neuem spinnen und gleichzeitig auf intensiven, alten Gefühlen beruhen?

Rätsel in etwas zu sehen, so Theodor Reik, deute nicht nur auf einen freien Geist hin, sondern es stelle auch das Anfangsstadium eines neuen Wissens dar. Und steigt dieses nicht aus dem Traum, aus dem Unbewussten auf?⁸

Das Mysteriöse, das, was man nicht versteht, ist auch das, was lebendig hält. Es ist dringend nötig, dass die Psychoanalyse mit ihrem Bild vom Menschen und Menschsein wieder in die Mitte der Gesellschaft rückt, sie mehr, von sich hören lässt, dass sie sich mit anderen Disziplinen verbindet, und, dass ihr subversiver Atem in die Redaktionsgänge und politischen Räume hineingeweht wird. Es

⁷ Diez Georg und Emanuel Heisenberg: Power to the people, Hanser Berlin, 2020.

⁸ Reik weiter: „dass es einen Fortschritt bedeutet psychologische Zusammenhänge nicht zu verstehen, das reine oberflächliche Erfassen führt in eine Sackgasse, das größte Hindernis für den Fortschritt, dass man meint die Wahrheit schon zu haben.“

ist Zeit, dass die Fensterläden sich öffnen und die Frühlingsbrise hineinlassen.

Ingmar Bergman suchte in seinen Filmen die Nähe zu seinen Mitmenschen und in „Wilde Erdbeeren“ zitiert er einen Psalm von Johan Wallin: „Wo ist der Freund, den überall ich suche ...“

Hvar är den Wän, som öfver allt jag söker?
När dagen gryr, min längtan blott sig öker;
När dagen flyr, jag än ej honom finner,
fast hjertat brinner.

Wo ist der Freund, den überall ich suche?
Wenn der Tag dämmt, meine Sehnsucht nur größer wird
Wenn der Tag entweicht, ich ihn nicht finde,
obgleich mein Herz brennt.

Wo ist der Traum, den überall ich suche?

Und wo ist, um mit dem Liedtexter Friedrich Holländer zu schließen, die kleine Sehnsucht: „eine kleine Sehnsucht, ein flüchtiges Traumgebild, eine Sehnsucht, die sich niemals erfüllt.“

Stephanie von Hayek, 8. Dezember 2019, Vortrag auf dem Kongress der Freud-Lacan Gesellschaft, Berlin, Universität der Künste: Ich bin so frei - Zwangsvorstellungen und Vorstellungszwänge

Ich danke den Mitgliedern der Freud-Lacan-Gesellschaft für weitere Anregungen und wertvolle Hinweise, die diesen Beitrag bereichern haben.

Literatur:

Beradt, Charlotte: Das Dritte Reich des Traums: 2016.

Freud, Sigmund: Traumdeutung: 1972.

Träume, Gegenrede: Es fehlt das Unbewusste, ein Brief von Sigmund Freud an Maxim Leroy: Die Zeit, 49/2019
<https://www.zeit.de/2019/46/traeume-deutung-rene-descartes-psychologie>.

Bohleber, Werner: Wege und Inhalte transgenerationaler Weitergabe, in: Radebold: Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten: 2009.

De la Grenadiere, Claude: D'un rêveur à l'autre, Cairn info 2007/2 n°189, 113-121.

Lacan, Jacques: Les quatres concepts fondamentaux de la psychanalyse: 1973.

Stekel, Wilhelm: Dichtung und Neurose: 2012.

Stern, Anneliese: Le savoir déporté: 2004.

Claus-Dieter Rath

Freie Assoziation und Assoziationszwang

Was verfolgen wir heute?

Vortrag beim Kongress der FLG »Ich bin so frei«. Zwangsvorstellungen und Vorstellungszwänge« (Berlin, Dezember 2019)

Dialektiken zwischen der Befreiung, die eine psychoanalytische Kur anstrebt, und den Zwängen, die auf Seiten des Analysanten und des Analytikers damit verbunden sind, sind Gegenstand dieses Textes. Der Begriff *Assoziation* bezieht sich dabei auf die Psyche als auch auf das Gesellschaftliche.

Punkte zum *Zwang* im psychoanalytischen Deutsch

Sehr allgemein formuliert: Zwang forciert die Dinge oder den Gang der Dinge. Zwang ist körperlich. Bedrängt wird man, ist Pressionen ausgesetzt, wird in die Zange genommen, zusammen- oder auseinandergetrieben, penetriert, plattgemacht oder verformt. Entscheidend ist, in welche Richtung, in welchem Kräfteverhältnis und vermittels welcher Mechanismen dies passiert (vgl. Freud 1915c: *Triebe und Tribschicksale*). Und was jeweils auf dem Spiel steht.

Zunächst erscheint er als ein Widerspruch zweier *bewusster* Willen (Wille a gegen Wille b). Es gibt Zwangsverheiratungen, Zwangsmitgliedschaft, Androhung von Zwangsmitteln, Zwangsernährung, Zwangsräumung, erzwungenen Geschlechtsverkehr. Zwang ist in diesen Fällen eine willkürliche Krafteinwirkung, eine Machtausübung oder ein Gewaltakt.

Inbegriff *physischen* Zwangs ist die Zwinge oder die Zange in ihren verschiedenen Ausgestaltungen. Den *psychischen* Zwang kennen wir als Zensur und Strafandrohung.

Meist soll *etwas* erzwungen werden; es soll hervortreten oder ferngehalten werden. Die zwingende Kraft ist nicht immer überwältigend; sie kann auch kaum merklich sein, denn oft wirken stumme Machtverhältnisse, manchmal Implikationen eines – vielleicht unausgesprochenen – *Deals*. Kraftwirkungen des Zwangs erscheinen als Pflicht und Gehorsam: persönliche Abhängigkeit, Gesetze, Befehle, kollektive Spielregeln, auferlegte oder selbst auferlegte Verantwortung. Manchmal sind sie Techniken der Vermeidung von Unheil und unerträglichen Konfliktspannungen. Auch Effekte einer zwingenden Logik oder einer behaupteten Alternativlosigkeit ("Was willst du da machen ...?").

Das Gefühl des Bedrängtwerdens verbindet sich mit den (persönlichen oder unpersönlichen) Verkörperungen des großen Anderen. Was bedeuten hier im Einzelfall *Einverständnis*, *Einwilligung* oder *Einvernehmen* – besonders hinsichtlich der Position der Beteiligten, etwa eines Kindes oder Jugendlichen, beruflich und finanziell Abhängigen? (Vgl. den Roman von Vanessa Springora: *Le consentement*, Paris 2020.)

Zwang ist über Verbote und Gebote hinaus alles, was pressiert, physisch und psychisch *ein Sein-Sollen*. Dazu gehören die Erfordernisse unmittelbarer Triebabfuhr, wenn weder

Verdrängung noch Sublimierung möglich scheinen, oder wenn ein Angstsignal auftaucht (bspw. als Folge künstlich erzeugter Affekte, also Angstpolitiken und Massen-Euphorien).

Wir scheinen ständig unter Zugzwang zu stehen: Es bedrängen uns der Feind, der Krieg, der Mann, die Frau, die Ehe, die Kinder. Die Arbeit, Maloche. Das Geld, das nicht bis zum Monatsende oder zum Lebensende reicht. Als Bedrohung und als Anlass zur Sorge und Vorsorge. Oder auch nur als Ablenkung oder Vorwand. Die Aktualitätsgeneratoren *Medien* und *Moden* entfalten hierbei unglaubliche Wirkkräfte. Freud erklärt die »öffentliche Meinung« wenige Monate vor Beginn des Ersten Weltkriegs zu einem Vertreter des Ichideals. Sie transponiert die Stimme der Eltern zur Lautsprecherstimme, elterliche Gebote und Verbote erscheinen als die Überzeugungen oder Mehrheitsmeinungen einer Gesellschaft (Freud 1914c, S. 163).

Der forcierende Zwang formt, formiert und deformiert nicht bloß als ein Zusammendrücken, Hineinzwängen (Vergewaltigung; Phantasma des Rattenmanns), Erdrücken oder Unterdrücken. Als eine Form der Not macht auch der Zwang erfinderisch. Er treibt das Subjekt an zur Ausarbeitung psychischer Strukturen und von Dispositiven für den Umgang mit dem Urverdrängten.

Zu den hilfreichen Zwangsverbindungen gehören die Sprache und das Sprechen, die ihrerseits in historische Diskursordnungen eingebunden sind. Lacan hebt eine *instance de la lettre* im Sinne einer insistierenden Instanz hervor, ein Drängen des Buchstabens (ich komme darauf zurück). In ihrer brutalisierten Version erstarrt Sprache zu Codes, Logos, Betonsprache (*langue de bois*) und/oder fungiert als Jargon des Totalitarismus.

Wesentlich komplexer wird das Thema *Zwang* jenseits *willkürlicher* Ausübung und *bewusster* Einwirkung, also im Bereich des *unbewussten* Begehrens, der Verdrängungen und der Symptombildungen. Denken wir an das große dunkle Kapitel des Wiederholungszwangs.

"Während des individuellen Lebens findet eine beständige Umsetzung von äußerem Zwange in inneren Zwang statt," schrieb Sigmund Freud (1915b, S. 333). Er sollte dies im Lauf zweier Jahrzehnte zu einer hochkomplexen Dialektik von Kulturforderungen, Idealen des Kollektivs und des Einzelnen, Glücksansprüchen und Zerstörungslust ausbauen. Wenn im Bereich der Zivilisationstheorie ab den dreißiger Jahren Norbert Elias daran anknüpfte, bezog er sich hauptsächlich auf Verschärfungen und Lockerungen von Verhaltensvorschriften und die Variablen des Spielraums der Normalität. Die klinische Theorie der Psychoanalyse kennt jedoch darüber hinaus Eigenarten der Zwänge, die nicht nur »zwingend«, auferlegte Pflicht oder Härte gegen sich selbst, sind: sie untersucht an den Zwangsgedanken oder –ritualen logische Strukturen, die Symptomcharakter haben und der Angstabwehr dienen, und sie sieht im Wiederholungszwang eine Grundlage sowohl der negativen therapeutischen Reaktion wie der Sublimierungsarbeit.

Das Über-Ich erreicht, dass man *sich* zu etwas zwingt und sich – dank der von der Kultur bereitgestellten Kompensationen – dabei noch gut fühlt. Dieser Vorgang wird reguliert über

die Instanzen des Narzissmus. Die Über-Ich-Forderung enthält ein starkes Genießen, nicht ein körperliches Genießen, sondern eines, das sich bei der Erfüllung einer Vorschrift einstellt. Doch kann es auf dem Umweg einer Norm und anderer Imperative auch körperliches Genießen erreichen, wenn man beispielsweise etwas tut, weil es als *gesund* gilt.

Der Begriff *Not des Lebens* (oder auch *Lebensnot, ananke*) umfasst bei Freud äußeren Druck und inneren Drang: einerseits merkliche und unmerkliche Zwänge der Ökonomie, der gesellschaftlichen Machtbeziehungen, andererseits die gewaltigen und gewaltsamen Dimensionen unseres sexuellen Begehrens, das sich auch als Bemächtigungsdrang äußert.

Der Trieb (in seiner Vielheit) lässt uns nie ungestört. Eine seiner vier Grundbestimmungen ist der *Drang* (neben Quelle, Ziel, Objekt). Zum *Zwang* wird dieser *Drang* durch eine massive Triebsteigerungen oder Beeinträchtigung direkter Triebabfuhr.

Zwang nennt man im Deutschen auch psychische Gebilde, die einen subjektiven Ausweg aus der *Not des Lebens* versprechen, die nicht von außen auferlegt und vor allem der Angstabwehr dienen.¹ In einigen anderen Sprachen nennt man sie *compulsion, obsession* bzw. *nevrose obsessionelle*. Das sind, als Akte und Gedanken, Zwangshandlungen bzw. -rituale und Zwangsvorstellungen, besonders in der Zwangsneurose,² und Zwangsszenen bei verschiedenen Perversionen, etwa Sadismus und Masochismus. Der Zwingende der Zwangsneurose ergibt sich aus einer unerträglichen Triebspannung infolge des ewigen Zweifels, das eine handelnde, schuldhaftige Triebabfuhr verhindern soll. Dieser Zwang führt dann zu symptomhaften Ersatzhandlungen bzw. -gedanken.³

Zum einen ermöglichen (mittlerweile verinnerlichte) Zwangsmaßnahmen unser gesellschaftliches Zusammenleben und all das, was wir an unserer Kultur schätzen. Zum anderen aber erscheinen den Menschen diese als ein von der Kultur auferlegtes *Joch* (Freud

¹ Freud weist darauf hin, dass die "Kranken mit Zwangshandlungen [...] in bemerkenswerter Weise von der Angst verschont zu sein scheinen. Wenn wir sie an der Ausführung ihrer Zwangshandlung, ihres Waschens, ihres Zeremoniells zu hindern versuchen, oder wenn sie selbst den Versuch wagen, einen ihrer Zwänge aufzugeben, so werden sie durch eine entsetzliche Angst zur Gefügigkeit gegen den Zwang genötigt. Wir verstehen, dass die Angst durch die Zwangshandlung gedeckt war, und dass diese nur ausgeführt wurde, um die Angst zu ersparen. Es wird also bei der Zwangsneurose die Angst, die sich sonst einstellen müsste, durch Symptombildung ersetzt, ..." (Freud 1917b, S. 419).

Zum Zwang in der Zwangsneurose vgl. Freud 1909d, S. 459: "Der Zwang aber ist ein Versuch zur Kompensation des Zweifels", auch: "Ich würde mich nun getrauen, den lange gesuchten psychologischen Charakter, der den Produkten der Zwangsneurose das »Zwangsartige« verleiht, in Anlehnung an die oben stehenden Erörterungen zu bestimmen."

² "Man möge aber nicht versuchen, die Eigenart dieses Leidens [Zwangsneurose; CDR] aus seinem Namen abzuleiten, denn streng genommen haben andersartige krankhafte Seelenerscheinungen den gleichen Anspruch auf den sogenannten »Zwangscharakter«." (Freud 1907b, S. 129; s.a. S. 137).

³ "Der Zwang aber ist ein Versuch zur Kompensation des Zweifels und zur Korrektur der unerträglichen Hemmungszustände, von denen der Zweifel Zeugnis ablegt." (Freud 1909d, S. 459)

1927c, S. 360), das sie abschütteln wollen. Dies äußert sich als Kritik an überflüssiger Repression und auch regressiv als Sehnsucht nach einem verlorenen und illusorischen *natürlichen* Leben.

Doch totale Zwanglosigkeit macht die Menschen auch nicht froh; letztlich hieße dies eine völlige Abwesenheit der Instanz des großen Anderen. Sie begrüßen es bisweilen, wenn sie gezwungen, erpresst oder drangsaliert werden:

- Manche Zwänge nehmen einem die Verantwortung für eine Triebneigung, ein Begehren, ab: "Ich habe es ja tun müssen ...", "Ich sehe mich gezwungen...". Oder sie erzwingen – als definitive *deadline* – eine längst fällige, aber immer wieder aufgeschobene Entscheidung.
- Willkommen ist der Zwang auch, wenn jemand seinen Meister gefunden zu haben glaubt und sich auf eine dienende Position einrichtet. Genießen des Zwangs aktiv: ihn sadistisch auf andere ausüben, und passiv: sein Objekt werden, in die Zange genommen werden.
- Und im Sinn der *negativen therapeutischen Reaktion*: Wer aus den Sackgassen seines Symptoms herausfinden und sein Leben ändern will, kann dies im Handumdrehen sabotieren und *Sachzwänge* finden, die eine Fortsetzung der begonnenen Kur *«leider»* verunmöglichen.

Freie Assoziation

An meinem Thema *Freie Assoziation und Assoziationszwang* interessiert mich hauptsächlich: Welche Zwänge impliziert das Dispositiv und Regelwerk die psychoanalytischen Kur? Welchen Zwang tut sich ein Analysant an, damit er seinen Zwängen gegenüber etwas Spielraum erlangt? Und welchen Zwängen unterliegt ein Psychoanalytiker – nicht allein infolge gesellschaftlicher Verordnungen? Zu was verpflichtet ihn seine Arbeit? Wie frei und wie gezwungen kann und muss er mit seinen Vorstellungen und Neigungen umgehen?

Freuds Idee der freien Assoziation liegt keine naive Idee von Freiheit zugrunde. Er erwähnt sie in verschiedenen klinischen Darstellungen, etwa im Fall des *Rattenmanns*, und er definiert sie als eine "technische Grundregel" der Psychoanalyse:

"Man leitet die Behandlung ein, indem man den Patienten auffordert, sich in die Lage eines aufmerksamen und leidenschaftslosen Selbstbeobachters zu versetzen, immer nur die Oberfläche seines Bewusstseins abzulesen und einerseits sich die vollste Aufrichtigkeit zur Pflicht zu machen, andererseits keinen Einfall von der Mitteilung auszuschließen, auch wenn man 1) ihn allzu unangenehm empfinden sollte, oder wenn man 2) urteilen müsste, er sei unsinnig, 3) allzu unwichtig, 4) gehöre nicht zu dem, was man suche. Es zeigt sich regelmäßig, dass gerade Einfälle, welche die letzterwähnten Ausstellungen [d.h. kritischen Einwände; CDR] hervorrufen, für die Auffindung des Vergessenen von besonderem Wert sind."

(Freud 1923a [1922], S. 214ff.)

Das Befolgen dieser Grundregel soll gerade die Determinierungen und Überdeterminiertheit einer Vorstellung zutage treten lassen: Freud wurde bei der

"Wahl der freien Assoziation als Hilfsmittel zur Erforschung des vergessenen Unbewussten [...] von der Erwartung geleitet, dass sich die sogenannte freie Assoziation in Wirklichkeit als unfrei erweisen werde, indem nach der Unterdrückung aller bewussten Denkabsichten eine Determinierung der Einfälle durch das unbewusste Material zum Vorschein käme" (Freud 1924f [1923], S. 410f).

Eine der Unfreiheiten des Assoziierens ergibt sich aus der Determiniertheit eines Gedankens, die andere aus der Verdrängung bestimmter Tendenzen bzw. Triebwünsche. Verdrängung entspricht »einem Fluchtversuch des Ichs vor der als Gefahr empfundenen Libido« (Freud, 1917c, S. 425). Sie versucht den Triebwunsch durch Verschiebungen und Verdichtungen zu verstecken und verführt zu phobischen Vermeidungen (Freud, 1915e, S. 283f.).

Sie ist die Folge einer Abwehr von Reizen, die von »höchst affektvollen Fantasiebildungen« ausgehen. Es wurde ein so peinlicher Affekt erweckt, »dass die Person beschloss, daran zu vergessen, weil sie sich nicht die Kraft zutraute, den Widerspruch dieser unverträglichen Vorstellung mit ihrem Ich durch Denkarbeit zu lösen« (1894a, S. 61 f.). Die Kranken, schreibt Freud, haben die »Absicht, das Ding ›fortzuschieben‹, nicht daran zu denken, es zu unterdrücken«. Bei der Realisierung dieser Absicht findet die Verdrängungsarbeit in unseren Sprachen erprobte Mittel und Wege: »Durch den Prozess der *Verschiebung* kann eine Vorstellung den ganzen Betrag ihrer Besetzung an eine andere abgeben, durch den der *Verdichtung* die ganze Besetzung mehrerer anderer an sich nehmen.« (1915e, S. 285)

Die psychoanalytische Kur arbeitet mit Hilfe von Einfällen. Dank dieser Invasoren kann etwas erschlossen werden und man gelangt von »den Einfällen aus zu dem Verdrängten, von den Entstellungen zum Entstellten«. Die Deutung rekonstruiert die Wege der Verdrängung und sucht auf ihnen in umgekehrter Richtung zum Kern der Verdrängung zu gelangen, denn es »muss bei der *Symptombildung* etwas vor sich gegangen sein, was wir nun aus unseren Erfahrungen bei der *Symptomlösung* rekonstruieren können« (Freud, 1917c, S. 303).

Die Deutung folgt den ihr bekannten Schlichen der Verdrängung – Verdichtung und Verschiebung – und spürt ihre Verstecke auf, etwa die Mehrdeutigkeiten, bis sie sich im Urverdrängten verliert (vgl. Lacan, 1976). Mehrdeutigkeiten fungieren als eine Art Drehscheibe der Bildungen des Unbewussten:

»Das Wort, als der Knotenpunkt mehrfacher Vorstellungen, ist sozusagen eine prädestinierte Vieldeutigkeit, und die Neurosen (Zwangsvorstellungen, Phobien) benützen die Vorteile, die das Wort so zur Verdichtung und Verkleidung bietet, nicht minder ungescheut wie der Traum. [...] Es ist ja irreführend, wenn ein zweideutiges Wort anstatt zweier eindeutiger gesetzt wird« (1900a, S. 346).

Gelangt eine psychoanalytische Deutung an solch einen Knotenpunkt der Vieldeutigkeit, kann sie die dort fixierten, verlöteten Vorstellungszusammenhänge öffnen. Mit der

Entkräftung der Verdrängungsarbeit erreicht sie nach verschiedenen Seiten hin ein Nachlassen der Lust am Symptom.

Mehrdeutigkeit von "Freie Assoziation"

Die Mehrdeutigkeit des Worts *freie Assoziation* irritiert, da es sich auf mehreres beziehen kann: 1. Frei von Determinierungen, Bahnungen und Besetzungen, 2. Frei von Verdrängung, als manifestierte sich durch sie unmittelbar das Unbewusste⁴, 3. Frei von Unterdrückung.

Es gibt Kontaktzonen, Schnittstellen, *Checkpoints*, an denen das vom Unbewussten zum Vorbewussten Drängende *verdrängt* oder das vom Vorbewussten zum Bewusstsein Strebende *unterdrückt* wird. Um die Grenzkontrollen des Vorbewussten zu umgehen, werden Abkömmlinge des Unbewussten gebildet. Ab einer gewissen Intensität werden diese allerdings "als Abkömmlinge des *Ubw* erkannt und an der neuen Zensurgrenze zwischen *Vbw* und *Bw* neuerlich verdrängt" (Freud 1915e, S. 291f).

Der Ausdruck "Freie Assoziation" behauptet nicht, dass Assoziationen frei wären. Genauso wenig meint *Redefreiheit* eine zufällige Abfolge von Lauten, sondern die Ermöglichung einer *Rede*. Die psychoanalytische Kur soll Bedingungen herstellen, unter denen die Determiniertheit einer Assoziation zutage treten kann. „Freie Assoziation“ bildet einen Kontrast zu dem vom eigenen Bewusstsein oder von anderen Personen kontrollierten Sprechen.

„Frei“ charakterisiert hier im Besonderen die Mehrdeutigkeit gegenüber der Eindeutigkeit, gegenüber einer festgefühten Gebundenheit eines Terms an einen anderen, etwa in der Aussage "a bedeutet b". In diesem Sinn ist *Befreiung* in der Psychoanalyse die Überführung des als einziger Bedeutung Fixierten in Mehrdeutigkeit (die ohne autoritären Deutungsanspruch ist).

Zu diesem Mehrdeutigen gelangt man nicht willkürlich, sondern anhand von Anzeichen der Triebdynamik des jeweiligen Subjekts. Dieses Öffnen ist kein endloses Auffächern möglicher Bedeutungen, nimmt nicht all das durch, was eine Formulierung noch bedeuten oder was sie in anderen Sprachen auch noch umfassen könnte. Solch ein Vorgehen, das letztlich das Unbewusste und den Trieb negiert, fielt mir besonders beim Gespräch mit hellsichtigen Philologen über klinische Fragen auf. Assoziationen sind nicht indifferent ("frei"), sondern sind tendenziös, haben eine Schlagseite, einen Drang (in Richtung Kern der Verdrängung).

In der Psychoanalyse bezieht sich das *frei* nicht in erster Linie auf "frei von Leiden", sondern auf frei von der psychischen Zensur, die der Verdrängung (und Symptombildung) zugrunde liegt. Die Grundregel der "freien Assoziation" soll eine Selbstbefreiung von diesen Zensurpraktiken beim Patienten ermöglichen und mit die Vorschrift der gleichschwebenden Aufmerksamkeit soll beim Analytiker ein "freies" Assoziieren und Offenheit für

⁴ Sandrine Aumercier hat (2013) auf die *écriture automatique* der Surrealisten hingewiesen, die ein unmittelbarer Zugang zur psychischen Wahrheit des Subjekts sein sollte.

Unerwartetes, Überraschendes⁵, gewährleisten. Auf Seiten des Analytikers besteht die Zensur aus übermäßigen Erwartungen an das, was er hören sollte.

Eine wesentliche Dimension von Freiheit, um die es der Psychoanalyse geht, ist die weitgehende Unabhängigkeit von persönlichen Autoritäten, eine Freiheit des Urteilens, Freiheit zur Kritik, die Ausbildung eines Unterscheidungsvermögens. Und auch Befreiung von den Fesseln des eigenen – über die Vertreter des großen Anderen konstituierten – Phantasmas.

Die psychoanalytische Kur soll dem Subjekt bei der Wahl von Triebobjekten und Triebzielen zu neuerlicher Urteils- und Entscheidungsfähigkeit verhelfen. Ein wesentlicher Punkt der Kur ist Freuds Konzeption der »Neuerlichen Prüfung« (vgl. Rath, 2013b), die auf eine Reorganisation der Libidoökonomie zielt. Mit diesem Durcharbeiten eines verdrängten Triebwunsches, das heißt ein mehrfaches Durchschreiten des Phantasmas (*traversée du fantasme*; Lacan, 1978 [1964], S. 288), soll sich dem Subjekt eine zweite Chance bieten: Nachdem das ursprüngliche Urteil, das in ihm reflexartig eine innere Angst-Flucht ausgelöst hatte, einer Revision unterzogen wurde, kann von ihm der »seinerzeit abgewiesene pathogene Wunsch« jetzt entweder ganz oder teilweise akzeptiert oder (effizienter) erneut verdrängt oder – als dritte Option – sublimiert werden.

Assoziationszwang

Freud spricht nicht nur von *freier Assoziation*, sondern auch von einem *Assoziationszwang*. Was könnte das sein? Ein Zwang im Psychischen Apparat? Ist es die Kraft, die bewirkt, dass psychische Elemente sich aneinander binden und gebunden bleiben?

Auf die allgemeinen Grundlagen der Assoziationsvorgänge möchte ich hier nicht eingehen. Erzwungen werden sie durch Gleichheits- oder Ähnlichkeitsbeziehungen, Synchronie, genetische Beziehung; sie stellen sich auch infolge künstlich erzeugter Affektstürme her. Die Assoziationen führen in Richtung des pathogenen Kerns, den Freud (in *Studien über Hysterie*) zunächst dem Trauma und dann dem Phantasma gleichgesetzt hat.

Die Assoziationsvorgänge werden reguliert durch die Ordnung der *Libido*, also die Eigenschaften, Verknüpfungen und Wandlungsmöglichkeiten der Partialtriebe (Triebchicksale) und durch die Ordnung des *Signifikanten*, also durch das, was sprachlich sich fügt.

⁵ In Lacans Worten als die Ermöglichung des Auftauchens einer Überraschung:

"Was von der Sitzung erwartet wird, ist eben dass man nicht erwartet (sich weigert zu erwarten), weil man befürchtet sich zu sehr einzumischen (zu sehr den Finger darauf zu legen): die Überraschung, hat Reik unterstrichen. / Und das schließt jedes konzentrierte Vorgehen aus: dieser Ausschließung liegt der Idee von Assoziation zugrunde."

"Ce qui est attendu de la séance, c'est justement ce qu'on se refuse à attendre, de crainte d'y trop mettre le doigt : la surprise, a souligné Reik. / Et ceci exclut tout procédé de concentration: cette exclusion est sous-jacente à l'idée d'association." (Lacan 1967-12-18 De la psychanalyse dans ses rapports avec la réalité)

Erstaunlicherweise verwendet Freud das Wort *Assoziationszwang* im Zusammenhang mit der Übertragung: er begünstigt die Entfesselung, Freisetzung von Assoziationen. Im Zuge der Übertragung darf nämlich etwas vom Verdrängten, vom unerlaubten, entstellten und unter Verschluss gehaltenen Wunsch auftauchen.

Freud erwähnt in diesem Zusammenhang, "dass die meisten Neuropathen von den wirklichen Ursachen (oder wenigstens Gelegenheitsursachen) ihres Leidens teils keine Kenntnis haben, teils absichtlich keine Kenntnis nehmen wollen, weil sie ungerne an den Anteil erinnert sind, den eigenes Verschulden daran trägt" (Freud 1895d, S. 123).

"Es scheint ein Bedürfnis vorzuliegen, psychische Phänomene, deren man sich bewusst wird, in kausale Verknüpfung mit anderem Bewussten zu bringen. Wo sich die wirkliche Verursachung der Wahrnehmung des Bewusstseins entzieht, versucht man unbedenklich eine andere Verknüpfung, an die man selbst glaubt, obwohl sie falsch ist. Es ist klar, dass eine vorhandene Spaltung des Bewusstseinsinhaltes solchen »falschen Verknüpfungen« den größten Vorschub leisten muss." (ebd., S. 121, FN 19)

Grundlage ist eine *mésalliance*, wie Freud sagt, eine falsche Verknüpfung, die an irgendetwas anknüpft, das dem Patienten an der Person des Analytikers auffällt und ihm – unbeabsichtigt – der Annäherung an das eigene Verdrängte dient. Es ist einem Magneten vergleichbar bzw. der Funktion des Tagesrests für die Aktualisierung von Erinnerungsmaterial im Traum. Die legitimierende Macht des *Assoziationszwangs* schildert er folgendermaßen:

"Es war also so zugegangen: Es war zuerst der Inhalt des Wunsches im Bewusstsein der Kranken aufgetreten, *ohne die Erinnerungen an die Nebenumstände*, die diesen *Wunsch in die Vergangenheit* verlegen konnten; der *nun vorhandene Wunsch* wurde durch den im Bewusstsein herrschenden *Assoziationszwang* mit meiner Person verknüpft, welche ja die Kranke beschäftigen darf, und bei dieser *Mésalliance* – die ich falsche Verknüpfung heiße – *wacht derselbe Affekt auf*, der seinerzeit die Kranke zur Verweisung dieses unerlaubten Wunsches gedrängt hat."

(Freud 1895d, S. 309; Hervorh. CDR)

Symbolisierungszwang

Im geschichtlichen Vokabular der Psychoanalyse – allerdings nicht bei Freud selbst – findet man den *Symbolisierungszwang*.

Melanie Klein geht davon aus, »dass die Symbolik die Grundlage aller Symbolisierungen und Begabungen sei, indem Dinge, Tätigkeiten, Interessen auf dem Wege der symbolischen Gleichsetzung Gegenstand libidinöser Phantasien werden« (Klein, 1983 [1930], S. 38). Dabei geht es um Körperlust des Kindes, die sich in seinen Sprachakten (zu denen auch das Schreiben gehört) manifestiert und um symbolische Abbildungsverhältnisse. Klein rekurriert u.a. auf Sabina Spielreins Analyse der schöpferischen Sprachaktivität des Kleinkinds noch vor der Wortsprache (Spielrein 1920) und stützt sich auch auf Georg Groddeck's Konzeption des

»Symbolisierungszwangs« (Groddeck, 1922, S. 78), mit dem das Sexuelle zur Darstellung drängt. Letzterer sucht und findet zu jeder Äußerung – kleinsten Schwankungen der Stimme und der Aussprache: Lautstärke, Heiserkeit etc. – eine symbolhafte Mitteilung des Unbewussten, vorrangig bezogen auf die genitale Sexualität.⁶

Die Thesen dieser drei Analytiker aus den frühen 20er Jahren bestechen durch ihren Körperbezug und ihre Deutungsgewissheit verblüfft uns heute. Doch blieben sie damals schon in einer wichtigen Hinsicht hinter einem komplexerem Symbolbegriff zurück, mit dem Freud in *Die Traumdeutung*, *Psychopathologie des Alltagslebens* und *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten* (1905) arbeitete. Sprache reduziert sich bei ihnen nämlich auf eine fast abbildhafte Symbolfunktion, ist symbolische Darstellung mit einer (nahezu) einzigen feststehenden Bedeutung.

Die Alleinstellung der konstanten Übersetzung (etwas wird als Symbol für etwas anderes genommen) lässt keinen Spielraum für die Assoziationen (Freud 1916, S. 151f.)⁷. Diese lässt sich zwar auch für Freud ohne weiteres Zutun des Analysanten deuten, doch unter dem Vorbehalt, dass Symbole unterschiedlich gebraucht werden (S. 357; 1940a [1938], S. 91 f.).

Wenn Lacan drei Jahrzehnte später von einer *instance de la lettre* als Instanz und Insistenz, Drängen, des Buchstabens bzw. der *Letter* (Materialität des Buchstabens im Druckwesen) spricht, erweitert er das von Ferdinand de Saussure dargestellte Verhältnis von Signifikant und Signifikat und moduliert die Freud'schen Vorgänge der Verdichtung und Verschiebung zu Metapher und Metonymie (Lacan, 1975 [1957], S. 40–41). Diese *instance* drängt uns zu etwas; wir tun beim Sprechen, Schreiben, Gestikulieren etwas gezwungenermaßen, da es für die menschliche Psyche keinen anderen Weg gibt.

Lacan besteht auf dem Erkennen und der Anerkennung dieses Zwangsverhältnisses. Doch stellt er (ebd., S. 38) bei Analytikern eine Faszination für die kurzschlüssige Bedeutung (*signification*) fest, als sei diese gleichsam aus dem Unbewussten herauszukitzeln, als stecke sie fertig darinnen. Doch von feststehenden Bedeutungen auszugehen heißt in der analytischen Praxis, das Signifikantengeflecht des Analysanten zu ignorieren. Hier gesellt sich zu dem von der drängenden Instanz »*lettre*« ausgehenden Zwang, der einen Umweg erzwingt, ein Verstehenszwang, der dazu führen kann, dass man die wesentlichen zur *lettre* gehörenden Sachverhalte verkennt bzw. überspringt.

Meine Frage bezüglich des Untertitels *Was verfolgen wir heute?*

Was verfolgen wir heute? Einfach: Das, was uns verfolgt. Wir gehen dem nach, was uns nachgeht. Natürlich ist es komplizierter.

⁶ Eingehender habe ich das in dem Buch "Sublimierung und Gewalt" (Rath 2019, S. 102-108) dargestellt.

⁷ Freud nennt die „konstante Beziehung zwischen einem Traumelement und seiner Übersetzung“ eine „symbolische Beziehung“.

Einer Spur nachgehen ist eine der Bedeutungen von "verfolgen". Körperlicher ist das Hinterhergehen, die Verfolgungsjagd, *Stalking* und das Gefühl verfolgt – beobachtet, interpretiert – zu werden, das auch wahnhaft sein kann. Man kann von jemandem belästigt oder auch von einem Gedanken oder Gefühlseindruck verfolgt werden. Gegner, Dissidenten, *Oppositoren* verfolgt man, spioniert sie aus, drangsaliert sie, vertreibt sie, nimmt sie gefangen, bedroht sie mit dem Tod. Staatliche Behörden müssen gegenüber Missständen und Missetätern einem "Verfolgungszwang" nachkommen.⁸ *Verfolgen* nennt man auch ein Bestreben, die Bezogenheit auf ein ideales Ziel, die Verwirklichung eines Zwecks, den man zu realisieren versucht; im Englischen *Pursuing an objective, to aim at, ...* Ganz allgemein bezeichnen wir mit "verfolgen" die aufmerksame Beobachtung eines Verlaufs. Dieses denkerische Folgen oder Verfolgen bildet oft einen Gegensatz zur gleichschwebenden Aufmerksamkeit und zur freien Assoziation.

Detektivischer Patient

Der Analysant, der einmal gefragt hatte, was er denn sagen soll, fasste den Hinweis, er möge seine Einfällen "verfolgen", so auf: er verstummt. Auf Nachfrage vermittelt er den Eindruck, als beschatte er gerade einen einzigen Einfall. Als müsse er einem Detektiv gleich ihm auflauern, da jener in einem Hauseingang oder Mauselloch verschwunden ist. Er ignoriert, was ihm gerade sonst noch begegnet oder in die Quere kommt, lässt sich also nicht auf die Verknüpftheit der Gedanken ein, nicht auf die Einfälle, die ihm unwillkürlich kommen. Er lässt sich nicht ablenken, hält an der bewussten Aufmerksamkeitsarbeit fest. Als ginge es darum, nur diesem einzigen Einfall nachzugehen, diesen isoliert zu betrachten (*isola* in der Zwangsneurose) und alle anderen fernzuhalten. Das wäre die Ausschließung der Assoziationen. Freuds – oben erwähntes – Gebot lautet ja: "immer nur die Oberfläche seines Bewusstseins abzulesen und einerseits sich die vollste Aufrichtigkeit zur Pflicht zu machen, andererseits keinen Einfall von der Mitteilung auszuschließen" (Freud 1923a [1922], S. 214ff.). Der springende Punkt am *Verfolgen* im Bereich der Psychoanalyse ist, dass eine Äußerung des Unbewussten sich dem Zugriff der Aufmerksamkeit entzieht, sobald wir sie erhaschen wollen. Sie ist dann nicht mehr das.

Was verfolgt der Analytiker?

In *Die unerhörte Botschaft der Hysterie* formuliert Lucien Israël (1983, S. 268) eine Art Manifest für eine Psychoanalyse der Freiheit. (Er sagt im folgenden *Therapeut* auch für *Psychoanalytiker*):

⁸ "In § 160 Abs. 1 StPO wird der Verfolgungszwang präzisiert. Danach ist der Sachverhalt zu erforschen, sobald die Behörde vom Verdacht einer Straftat Kenntnis erlangt. / Das Legalitätsprinzip bietet die Gewähr dafür, dass die Staatsanwaltschaft jede Straftat ohne Ansehen der Person verfolgt." (<https://www.generalbundesanwalt.de/de/legal.php>)

„Als unentbehrliche Mindestvoraussetzung für die Psychotherapie muss der Therapeut auf die Überzeugung verzichten, dass er die Wege des Lebens, des Glücks und der Lust [im frz. Original *plaisir*; CDR] kennt, und dass seine Aufgabe darin bestünde, den Patienten auf diese richtigen Wege zu bringen. Im Gegenteil, er hat mit dem, der sich ihm anvertraut, jeweils spezifische Wege zu entdecken, die sich wahrscheinlich von den eigenen unterscheiden und vielleicht sogar ihnen entgegengesetzt verlaufen. Er wird erstaunt, schockiert oder irritiert sein. Seine Aufgabe besteht folglich nicht darin, beim Patienten zu zerstören, was ihn, den Therapeuten, überrascht, sondern zu erforschen, weshalb er sich daran stößt oder darüber ärgert.“

Daraus ergibt sich die Frage: Wie ist dieses einzulösen und welche vielleicht zwangsartigen Einschränkungen impliziert dies? Leicht übersieht man an Israëls freiheitsliebenden Worten die für den Analytiker geltenden Imperative: das "verzichten" müssen, das "er hat zu ...", "seine Aufgabe", und auch, dass hinter den Freiheitsbestrebungen des Patienten Zwangszusammenhänge wirken, aus denen er nur idealerweise – und unter Schwierigkeiten – sich löst.

Einen *Widerstand des Analytikers* nennt Israël dessen eigene "Schwierigkeiten", die zu tun haben "mit seinem Zögern, seiner Furcht vor der Übertretung der Regeln, seiner Furcht vor Konsequenzen und seinem Argwohn, was die anderen und besonders die Kollegen denken" (Israël 2001, S. 74).

Hier kann man auch andere Identifizierungen hinzunehmen, die als Widerstand des Analytikers wirken: Tagesresten gleich wirkt die Intensität der Reden in der Kur als Magnet, der eigene mehr oder weniger geglückte Verdrängungen anzieht. Wenn der Analytiker beim Gang der Dinge einer Kur zu sehr dem folgt, was ihn persönlich verfolgt und dieses in dem wiederzuerkennen glaubt, was der andere ihm gerade zu Gehör bringt, werden punktuelle *Deckungsstellen* leicht mit der Übereinstimmung zweier Personen verwechselt.

Die psychoanalytische Kur als befreiender Zwangszusammenhang

Das Verdrängte ringt natürlich auch beim Analytiker um Befreiung und seine Reaktion kann sich als Widerstände gegen die psychoanalytische Arbeit äußern. Der Analytiker kann sich nicht von vorneherein immunisieren, denn etwas an seiner Arbeit selbst trägt zur Revitalisierung seiner Verdrängungen bei.

"Es wäre nicht zu verwundern, wenn durch die unausgesetzte Beschäftigung mit all dem Verdrängten, was in der menschlichen Seele nach Befreiung ringt, auch beim Analytiker alle jene Triebansprüche wachgerüttelt würden, die er sonst in der Unterdrückung erhalten kann. Auch dies sind »Gefahren der Analyse«, die zwar nicht dem passiven, sondern dem aktiven Partner der analytischen Situation drohen, und man sollte es nicht unterlassen, ihnen zu begegnen."

Beim Analytiker ist also nicht nur das *eigene* Es eine Gefahrenquelle, sondern auch das *fremde* Es (Freud 1940a [1938], S. 130). Dieses wirkt nicht bloß in Gestalt der Liebes- und

Hassregungen auf ihn ein, die ihm Tag für Tag entgegengebracht werden und denen er widerwillig oder freudig begegnet, sondern als durch analytische Zerlegung freigesetzte Libido. Sie gefährdet ihn als eine unsichtbare Nebenwirkung der Arbeit, die etwas ›sichtbar‹ macht (analysieren = röntgen). Ausgehend von dem Freud'schen Bild einer nicht sinnlich wahrnehmbaren Strahlenbelastung kann man nun von ›Libidobelastung‹ sprechen, die im Analytiker unterdrückte Triebansprüche aktiviert.

Diese und die Abwehrreaktionen des Analytikers gegen solche ›Verstrahlungsfolgen‹ widerstreben den Erfordernissen der psychoanalytischen Tätigkeit. Daraus ergeben sich Fragen, die die Wahrnehmung des Analytikers betreffen: Wie wirkt dieser Schutz, den jeder aufbaut, sich auf die Aufnahmefähigkeit aus? Beschönigt er (sich selbst gegenüber) etwas? Will er nichts mehr, nicht mehr so viel wissen vom Unbewussten? Fängt er an, Sinndeutungen zu geben, um das ihn Beunruhigende zuzustopfen oder zu isolieren? Wie können wir dessen gewahr werden?

Freud greift in diesem Zusammenhang zur Analogie "mit der Wirkung der Röntgenstrahlen auf, wenn man ohne besondere Vorsichten mit ihnen hantiert" (Freud 1937c, S. 96). Diesen Schädigungen sei zu begegnen, indem der Analytiker sich alle paar Jahre sich selbst "wieder zum Objekt der Analyse" macht. Woran sich – das füge ich hinzu – auch die Frage nach der Natur und Aufgabe der Kontrollanalyse knüpft (vgl. Rath 2008).

Ambivalenzen im Freiheitsbestreben der Analysierenden

Eine Analysantin: Sie habe gerade während des Wartens auf den Beginn ihrer Sitzung daran gedacht, was sie anschließend mache. Ob sie diesmal einen anderen als den üblichen Weg nehmen werde. Daraufhin habe sie sich gesagt: "Du hast heute wohl gar keine Lust auf die Analysesitzung, wenn du schon vorher an das *Danach* denkst." Ich äußere in etwa: "Wieso nicht? Wieso sollte nicht interessant sein, was danach kommt ...?"

Ihr kritischer Einwand gegen die Frage, die sich ihr spontan aufgedrängt hatte, versucht eine Änderung zu blockieren, um das Ewiggleiche aufrechtzuerhalten, richtet sich gegen die Möglichkeit eines Neuen, Überraschenden, und nimmt Partei für die Macht des Gewohnten und Symptomatischen.

Bezüglich eines *neuen Wegs* widerstreiten in ihr Hoffnung und Ablehnung. Soll der *neue Weg* bloß ein Wunsch bleiben? Sie manifestiert einen doppelten Zwang: vom Begehren etwas zu hören zu geben und nichts davon zu hören zu geben, nicht einmal sich selbst gegenüber. Wie als Hilfsargument wirkt die Idee, Zweck und Ziel der Analyse – nämlich eine Befreiung – sei eigentlich etwas gegen die Analyse Gerichtetes. (Etwas Vergleichbares erwähnt Freud bezüglich rascher therapeutischer Fortschritte. Er warnt sogar, jede Besserung könne die Kur

gefährden?⁹⁾ Will sie die Analyse(-Situation) für immer aufrechterhalten? Oder ihr Symptom? Hat beides miteinander zu tun?

Soziale Freiheit und Zwänge im Bereich der Psychoanalyse

Gegenstand der Psychoanalyse sind auch die sozialen Assoziationen, die gesellschaftlichen Bindungen, soziale Freiheiten und Zwänge. Mit einem Titel gesagt: *Das Unbehagen in der Kultur*.

In jeder Epoche zeigt sich eine Mehrdeutigkeit in der Auffassung von *Freiheit*:

„Was sich in einer menschlichen Gemeinschaft als Freiheitsdrang rührt, kann Auflehnung gegen eine bestehende Ungerechtigkeit sein und so einer weiteren Entwicklung der Kultur günstig werden [...]. Es kann aber auch dem Rest der ursprünglichen, von der Kultur ungebändigten Persönlichkeit entstammen und so Grundlage der Kulturfeindseligkeit werden. Der Freiheitsdrang richtet sich also gegen bestimmte Formen und Ansprüche der Kultur oder gegen Kultur überhaupt. Es scheint nicht, dass man den Menschen durch irgendwelche Beeinflussung dazu bringen kann, seine Natur in die eines Termiten umzuwandeln, er wird wohl immer seinen Anspruch auf individuelle Freiheit gegen den Willen der Masse verteidigen.“
(Freud 1930a[1929], S. 455)

Die Psychoanalyse nimmt eine besondere Stelle in der Geschichte menschlicher Subjektivität ein. Wenn ihr Aufkommen ein Resultat der historischen Individualisierung ist und in Kollektivkulturen ausgeprägt ist, kann man dennoch die psychoanalytische Kur nicht automatisch ein Individualisierungsprojekt, einen Prozess der Selbst- und Ichwerdung nennen. Das europäische 19. Jahrhundert kennzeichnet ja neben der Vereinzelung auch ein ungekannter Vergesellschaftungsgrad und Freud kümmert sich – nicht zuletzt in "Warum Krieg?" 1932 (Freud 1933b [1932]) – um die soziale Bindungsfähigkeit der Einzelnen. Es fällt ihm die *Asozialität* des Neurotikers auf, der weitgehend mit seinen Verdrängungen bzw. mit der Wiederkehr des Verdrängten im Symptom beschäftigt ist. Und er bestimmt das Tribschicksal Sublimierung als eine exquisit *soziale, an Gesellschafts-Werten orientierte* Größe, die für den Bestand der menschlichen Arbeitsgemeinschaft sorgt und zugleich die darin enthaltenen kollektiven (Trieb-) Bindungen umarbeitet.

Die Psychoanalyse ist keine Individualpsychologie, betreibt nicht Individualisierung, sondern ist ein Projekt der Subjektbildung. Die damit verbundene Ent-Individualisierung bedeutet

⁹⁾ »Der nächste Motor der Therapie ist das Leiden des Patienten und sein daraus entspringender Heilungswunsch. Von der Größe dieser Triebkraft zieht sich mancherlei ab, was erst im Laufe der Analyse aufgedeckt wird, vor allem der sekundäre Krankheitsgewinn, aber die Triebkraft selbst muss bis zum Ende der Behandlung erhalten bleiben; jede Besserung ruft eine Verringerung derselben hervor.« (Freud 1913c, S. 477.)

nicht die Fabrikation angepasster oder einem absoluten Ideal ergebener Massenmenschen, sondern die Ausbildung sozialer Bindungsfähigkeiten.

Lacans Kritik des Ego-Zentrismus

In seinem Züricher Vortrag 1949 über das Spiegelstadium beschuldigt Lacan die Philosophie des Existenzialismus, die passende Ideologie zur historischen Vereinzelung der Menschen zu liefern. Im Jahr zuvor kontrastiert er in dem Vortrag "Aggressivität in der Psychoanalyse" unsere modernen Gesellschaften, deren Mitglieder massenhaft in einem Ich isoliert werden, und die "kulturellen Formen, die wir in der Welt zerstören" (womit wohl auch die Kolonialwelt gemeint ist). In unserer Welt beobachtet man vermehrt eine

"Abwesenheit aller der Sättigungen des Über-Ichs und des Ideal-Ichs, die in allerlei organischen Formen traditioneller Gesellschaften realisiert sind, Formen, die von den Riten der täglichen Intimität zu den periodischen Festen reichen, wo sich die Gemeinschaft manifestiert. Wir kennen sie nur noch unter den allerherabgesetztesten Aspekten".

Stattdessen herrsche eine Barbarei, die sich "in der sterilen Tyrannei des Herrn ausdrückt oder in jener fruchtbaren der Arbeit" (Lacan 2016 [1948]).

Auch im Zusammenhang mit dem *Spiegelstadium* betont er: Die Kräftigung des Ichs werde dem modernen Subjekt von einer Gesellschaft abverlangt, die sich selbst nur noch eine utilitäre Funktion zuerkennen könne (entsprechend einer Ethik der Nützlichkeit der Ich-Existenzen). Für die damit verbundenen Anstrengungen werde das Individuum mit einem angsterfüllenden konzentrationslagerartigen sozialen Band belohnt (*la forme concentrationnaire du lien social*; dieser Ausdruck verdankt sich wahrscheinlich dem 1946 erschienenen Buch von David Rousset über das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager *L'Univers concentrationnaire*, dt. *Das KZ-Universum*).

Darüber hinaus verbindet Lacan die Gesellschaft der vielen „Ichs“ ohne Subjekt mit einer Abschwächung der Leidenschaften im Gemeinwesen (*cité*), was er jedoch nicht weiter erläutert (Lacan 2016 [1949], S. 117).

Notwendige Gesellungen der psychoanalytischen Gemeinschaft

Freie Assoziation und Assoziationszwang betreffen auch die Bindungen zwischen Analytikern, also die sozialen Dimensionen, die sich notwendig aus der psychoanalytischen Arbeit ergeben. Nicht nur der Verkehr von Personen ist dabei *sozial*, sondern auch das Zirkulieren von Gedanken und Ideen (Beobachtungen, Schlussfolgerungen, Fragen, Zweifeln am aktuellen Stand der kollektiven Kenntnisse, ...). Also Austausch, Verkehrswege und -formen innerhalb der psychoanalytischen Gesellungen. Da die Psychoanalyse eine praktische Theorie und eine theoretische Praxis ist, sind die Verfeinerungen des Wahrnehmungs- und Erschlieungsvermogens des Analysanten in seiner Kur mit denen des psychoanalytischen Forschers und seiner Gemeinschaft vermittelt. Insofern ist die Psychoanalyse ein geselliges

Unternehmen (worauf Freud Groddeck hinwies, der nur nach dem Meister schielte; vgl. Freud/Groddeck 1970, S. 102; s.a. Rath 2009).

Einige Fragen

Wieso gibt es so viele Idealisierungen in der psychoanalytischen Bewegung? Sie betreffen sowohl Personen und Organisationen als auch Begriffe, Konstruktionen, Ausdrucksweisen der jeweiligen Schule, die als Codewörter oder Logos funktionieren, an denen man eine große Sache erkennen soll.

Ursächlich scheinen mir nicht allein die Organisationsformen und die auch für Psychoanalytiker geltende Massenpsychologie, sondern wesentlich das Unheimliche der psychoanalytischen Erfahrung und das Verhältnis von Leere und Fülle.

Alle souverän?

In psychoanalytischen Gruppenzusammenhängen beschäftigen wir uns nicht genügend mit der Problematik der Bildung eines *Wir* und eines *Ichs*: Beansprucht jedes *Wir* eine Totalisierung, eine völlige Vergesellschaftung, die keinen Platz für das Wort (*la parole*) des Einzelnen ließe und ihn stattdessen zum Vertreter eines bestimmten Meister- oder Schul-Diskurses reduzierte?

Wann verwandelt sich ein schlichtes "*nous*"/"wir" ("*pour nous*") in die Bemächtigung durch ein diktatoriales oder ein nicht weniger problematisches konsensuelles Herrschaftsprinzip?¹⁰ Und unter welchen Bedingungen entsteht ein lebendiges *Wir*, eine Bedingung für dialektischen Austausch?

Literatur:

Aumercier, S. (2013): Die Dynamik der Grundregel. Umgänge mit den Einfällen. In: „Berliner Brief“ (Hrg. Freud-Lacan-Gesellschaft Berlin), Sonderheft VII "Was in der psychoanalytischen Kur wirkt", 2013, S. 159-172.

Freud, S. (1894a): Die Abwehr-Neuroptychosen. Versuch einer psychologischen Theorie der akquirierten Hysterie, vieler Phobien und Zwangsvorstellungen und gewisser halluzinatorischer Psychosen. GW 1, S. 57–74.

Freud, S. (1895d): Zur Psychotherapie der Hysterie (in: Studien über Hysterie), GW 1, S. 252-312.

Freud, S. (1900a). *Die Traumdeutung*. GW 2–3.

Freud, S. (1907b): Zwangshandlungen und Religionsübungen, GW 7, S. 129 -139.

Freud, S. (1909d). Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose [Der »Rattenmann«]. GW 7, S. 379–463.

Freud, S. (1914c). Zur Einführung des Narzißmus. GW 10, S. 137–170.

¹⁰ Es gibt interessante Bemerkungen zum Thema *Demokratie und Psychoanalyse* im Vortrag von Bernard Vandermersch, Okt. 2019.

- Freud, S. (1915b). Zeitgemäßes über Krieg und Tod. *GW 10*, S. 324–355.
- Freud, S. (1915c). Triebe und Tribschicksale. *GW 10*, S. 210–232.
- Freud, S. (1915e). Das Unbewusste. *GW 10*, S. 264–303.
- Freud, S. (1916). 10. Vorlesung: Die Symbolik im Traum. *GW 11*, S. 150–172.
- Freud, S. (1917c). 25. Vorlesung: Die Angst. *GW 11*, S. 407–426.
- Freud, S. (1923a [1922]). ›Psychoanalyse‹, ›Libidotheorie‹. *GW 3*, S. 211–233.
- Freud, S. (1927c). Die Zukunft einer Illusion. *GW 14*, S. 325–380.
- Freud, S. (1924f [1923]). Kurzer Abriss der Psychoanalyse. *GW 13*, S. 405–427.
- Freud, S. (1937c). Die endliche und die unendliche Analyse. *GW 16*, S. 59–99.
- Freud, S. (1913c). Zur Einleitung der Behandlung (›Weitere Ratschläge zur Technik der Psychoanalyse‹). *GW 8*, S. 454–478.
- Freud, S. (1933b [1932]). »Warum Krieg?« [Brief an Albert Einstein 1932]. *GW 16*, S. 13–27.
- Freud, S. (1930a [1929]). Das Unbehagen in der Kultur. *GW 14*, S. 419–506.
- Freud, S. (1940a [1938]): Abriss der Psychoanalyse. *GW 17*, S. 63–138.
- Freud, Sigmund / Groddeck, Georg: Briefwechsel. Wiesbaden/München (Limes) 1970
- Groddeck, G. (1922). Der Symbolisierungszwang. *Imago*, 8(1), 67–81.
- Israël, L. (1983): Die unerhörte Botschaft der Hysterie (übers. P. Müller u. P. Posch). München, Basel (Ernst Reinhardt) [Paris: L'hystérique, le sexe et le médecin. Masson 1976, 1979].
- Israël, L. (2001): Die Übertragung bei Lacan. Jahrbuch für klinische Psychoanalyse (Hg. Michels/Müller/Perner/Rath) Bd. 4: Übertragung, Tübingen (Diskord), S. 65–79.
- Klein, M. (1923). Zur Frühanalyse. *Imago*, 9(2), 222–259.
- Klein, M. (1983 [1930]). Die Bedeutung der Symbolentwicklung für die Ichentwicklung. In: *Das Seelenleben des Kleinkindes*. Stuttgart (Klett-Cotta). (S. 36–54).
- Lacan, J. (1975 [1957]). Das Drängen des Buchstabens im Unbewussten oder die Vernunft seit Freud (übers. v. N. Haas). In ders., *Schriften II* (S. 15–60). Olten/Freiburg i. Br. (Walter).
- Lacan 1967-12-18 De la psychanalyse dans ses rapports avec la réalité
- Lacan, J. (1976). Réponse de Jacques Lacan à Marcel Ritter (April 1975). *Lettres de l'École freudienne. Journée des cartels. Introduction aux séances de travail*, 18, 8–12.
- Lacan, J. (1978 [1964]). *Seminar 11: Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse* (übers. v. N. Haas). Olten/Freiburg i. Br. (Walter).
- Lacan, J. (2016 [1948]). Die Aggressivität in der Psychoanalyse (übers. H.-D. Gondek). In ders., *Schriften I. Vollständiger Text*. Wien (Turia+Kant), S. 118–145.
- Lacan, J. (2016 [1949]): Das Spiegelstadium als Gestalter der Funktion des Ichs, so wie sie uns in der psychoanalytischen Erfahrung offenbart wird (übers. H.-D. Gondek). In ders., *Schriften I. Vollständiger Text*. Wien (Turia+Kant), S. 109–117.
- Rath, C.-D. (2006): Erschließen und Übersetzen in der Psychoanalyse. In: T. Jankowiak u.a. (Hg.). In: *Von Freud und Lacan aus: Literatur, Medien, Übersetzen. Zur ›Rücksicht auf Darstellbarkeit‹ in der Psychoanalyse*. Bielefeld (transcript), S. 255–273.

- Rath, C.-D. (2008): Psychoanalysieren unter Kontrolle. Helene Deuschs Beitrag zu den Fragen der Kontrollanalyse im Kontext der zeitgenössischen Diskussion. In: Luzifer-Amor. Zeitschrift zur Geschichte der Psychoanalyse. 21. Jg. Heft 42, Tübingen 2008, S. 8-36.
- Rath, C.-D. (2009): Einige Bemerkungen zu Lacans Gründungserklärung *Acte de fondation* (1964). In: Berliner BRIEF (Hrsg. Freud-Lacan-Gesellschaft Berlin), Nr. 8, 2009, S. 13-34.
- Rath, C.-D. (2013b). Die »neuerliche Prüfung« als Ziel der Konstruktionen in der Analyse. Drei Arten der Verwerfung bei Freud. *Berliner Brief (Freud-Lacan-Gesellschaft Berlin), Sonderheft VI »Was in der psychoanalytischen Kur wirkt«*, 185–210.
- Rath, C.-D. (2019): Sublimierung und Gewalt. Elemente einer Psychoanalyse der aktuellen Gesellschaft. Gießen (Psychosozial Verlag) 2019.
- Rousset, D. (1946): *L'Univers concentrationnaire* (Ed. du Pavois) dt. *Das KZ-Universum*, Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag, Berlin 2020.
- Spielrein, S. (1920). Zur Frage der Entstehung und Entwicklung der Lautsprache (Bericht). *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse*, 6, 401.
- Vandermersch, B. (2019): "Bemächtigungstrieb und Urverdrängung. Zur Übertragung und zur Bindung zwischen Analytikern". Vortrag am 11. 10. 2019 in Berlin beim *Psychoanalytischen Kolleg*. (Er soll im Internet dokumentiert werden.)

Diagnosezwang und Struktur:

Diesen Titel habe ich als „Arbeitstitel“ so abstrakt gehalten – was auch „Nichts-Sagend“ bedeuten könnte –, um damit etwas offen zu halten. Zwei Fragestellungen beschäftigten mich dabei: Einmal die Frage, inwieweit man in der klinischen Arbeit, in Institution und in eigener Praxis, einem mehr oder weniger bewussten Diagnosezwang unterliegt, und die schwierige Frage, ob eine Diagnose tatsächlich etwas über die Struktur des Subjekts aussagen kann. Etymologisch leitet sich „Dia-gnose“ ja vom Altgriechischen ab, etwas „durch und durch“ (*dia-* genau) „erkennen/wahrnehmen“ (*gignoskein*): Also, es steckt schon ein Stück Anmaßung dahinter.

Nähert man sich dem Inhalt und Zweck der Diagnose aus kognitiv-verhaltenstherapeutischer Richtung, dann dient diese dazu, ein Symptom, den Kontext seiner Erscheinung und des Krankheitsverlaufs herauszuarbeiten (psych. Störungen, Teilleistungsstörungen, psychosoziale Belastungsfaktoren etc.) – das störende Symptom/Syndrom steht hier im Mittelpunkt. Auf der anderen Seite formulierte der Analytiker und Philosoph Alain Juranville (*Lacan und die Philosophie*¹) einen auf seine Weise auch extremen Standpunkt: Er spricht von „Existentialstrukturen“ des Subjekts: im neurotischen Feld (Hysterie, Zwangsneurose, Phobie), Perversion, und der Frage, ob es in der Psychose überhaupt eine Struktur bzw. ein Subjekt gibt.

Beide Theorien und Herangehensweisen laufen meiner Meinung nach Gefahr, dass die Diagnose zu einer Ontologisierung wird: Wir fühlen uns sozusagen gezwungen, das Sein der Subjekte Patienten, Klienten, Analysanten, zu ergründen, und bemerken dabei nicht die Gefahr, dass das Symptom (oder die Symptome), die das Subjekt dazu brachte, überhaupt mit uns sprechen zu wollen, durch die Diagnose völlig verdeckt werden kann. In der DSM / ICD Praxis kann das dann beispielsweise eine irgendwie geartete Störung der

¹ Alain Juranville (1984): *Lacan et la philosophie*, PUF, Paris, Kapitel V. Deutsch (2014): *Lacan und die Philosophie*, Boer, Grafrath.

Persönlichkeit ergeben, etwa borderline, emotionale, antisoziale Persönlichkeitsstörung oder -akzentierung etc., in der Psychoanalyse die klassische Neurose, Psychose, Perversion – Differenzierung; wobei das Feld der Psychosen als Gebiet der Psychiatrie immer noch am eindeutigsten differenziert werden kann, wenn auch Unterschiede von paranoiden und schizoiden Psychosen zunehmend nivelliert werden. Die Tendenz geht dahin, jedes Unbehagen (in der Kultur) zu katalogisieren bevor ein Patient/Klient mit uns sprechen kann oder darf (zumindest in Institutionen oder in Psychotherapien, die von den Krankenkassen finanziert werden).

Aber um diesen „Allgemeinweisheiten“ zu entkommen und nicht in die unendlich langweilige DSM/ICD – Kritik zu verfallen, möchte ich drei kurze Fall-Vignetten aus meiner Arbeit in einer Strafanstalt vorstellen, die nicht nur den Vortrag, sondern auch die Frage der Diagnose etwas auflockern sollen. Ich stelle hier jeweils nur einige Momentaufnahmen aus den Sitzungen vor, keinen umfangreichen Verlauf.

Die erste Vignette handelt von einem damals 16jährigen Mädchen, das schon zum zweiten Mal wegen Körperverletzungen inhaftiert war. Da ich seinerzeit nebst meiner therapeutischen Tätigkeit auch noch die Leitung der Aufnahme- und Diagnostikabteilung [sic!] inne hatte und diesbezüglich mit dem Mädchen im Gespräch war, sagte sie während diesem plötzlich: „Jetzt bekomme ich meine Periode, jetzt müssen Sie mich auf meine Zelle bringen, ich spür schon wie es die Füße hinunterläuft, das wollen Sie doch jetzt bestimmt nicht sehen!“. Natürlich gewährte ich ihr diese Pause. Diagnosen lagen bei ihr aus den verschiedenen Psychiatrieaufenthalten schon reichlich vor: „Tendenz zu antisozialer Persönlichkeitsstörung mit einer ausgeprägten *Borderline*-Symptomatik (aufgrund Selbstbeschädigungen) + multipler Substanzmittelmissbrauch“.

Sie äußerte, später Sitzungen mit mir fortführen zu wollen – aber nicht *regelmäßig* („Regel“), sondern wenn sie Bedarf habe. Sie erzählt von einem äußerst angespannten Verhältnis zu ihrer Mutter, frühen sexuellen Erfahrungen, wobei sie auch ausgenutzt wurde; ihre Sucht, ständig Beziehungen einzugehen und ihrem Wunsch, keine Drogen mehr nehmen zu wollen; sie klagt, dass ihr bisheriges Leben völlig chaotisch gewesen sei. Ich spürte schon sehr schnell, dass es ihr so nach 15 min. zunehmend unangenehm

wurde, in meinem Büro auf der Couch zu sitzen – mit mir alleine. Da es Frühling war, kam sie auf die Idee, ob wir nicht draußen (also innerhalb des Gefängnisses) spazieren gehen könnten, was wir dann auch machten – entlang der Mauer am sogenannten Innenstreifen entlang. Hier gelang es dann etwa 45 Minuten lang zu sprechen: Sie erzählte von ihren Ängsten, in Freiheit wieder zu scheitern, und ihren Wünschen nach einer festen Beziehung. Eines Tages erzählte sie – und dieses Moment will ich hier herausstellen -, dass sie seit einiger Zeit eine sehr genaue Ordnung auf ihrem Haftraum halte; sie beschrieb, wie sie Wert darauf lege, dass die Dinge ihren Platz hätten, z.B. auf dem Schreibtisch, im Regal usw.. Auf meine Nachfrage hin äußerte sie, dass dieser Ordnungsfimmel zwar nicht ganz neu sei, aber es sei schon sehr lange her, dass sie ihr damaliges Kinderzimmer so genau eingerichtet habe.

Ich möchte nicht weiter in ihre Familiengeschichte einsteigen, sondern ein paar Gedanken im Zusammenhang mit Zwang und Diagnose formulieren: Die aus verschiedenen Gutachten stammende „monolithische“ „Borderline“-Diagnose kann in einer Art symptomatischer Bewegung aufgeschlossen oder dekonstruiert werden: Ich erlaube mir, einfach die Signifikanten aufzugreifen: Ihre Klage über das bisherige chaotische Leben; „chaotisch“ schlampig - „Schlampe“ (als „Schlampe“, sagte sie, werde sie hier manchmal von anderen Gefangenen beschimpft); – „schlampig“ = „bordelique“ (im franz.) von Bordel – die „Borderline“ stellte hier vielleicht die Gefängnismauer dar, an der wir entlanggingen: als Sicherheit, Verbot, Grenze; eine Ordnung, die sich als erstes in ihrem „Ordnungsfimmel“ auf dem Haftraum widerspiegelte. Das geeignete „Setting“ für unsere Sitzungen hatte sie dabei selbst gefunden bzw. konstruiert. Häufig wird (auch in analytischen Ausbildungsschulen) vor „Borderline“ gewarnt: „ungeeignet, nicht auf die Couch! (oft deshalb ungeeignet für Analyse). Meiner Erfahrung nach ist es richtig, dass die Umgebung übermäßig „hysterisiert“ wird, solange eben die Grenze, die „Borderline“ fehlt (hier die Warnung an mich mittels ihrer einsetzenden Periode, ihre Regel usw.). Bedeutend fand ich in dieser Situation ihren Satz: „Das möchten Sie doch bestimmt nicht sehen!“, es erinnert mich nachträglich an eine Stelle bei Lacan (*L'identification*, Sitzung vom 21.03.62²) bezüglich einer ersten Forderung, eines ersten Anspruchs (*demande*), der in die Behandlung bzw. Analyse führt: „vous n'êtes pas sans savoir“ (wörtlich: „sie sind nicht ohne [zu] Wissen“), was

² Unveröffentlichtes Seminar von 1961/62.

Lacan mit „egal, ob Sie es wissen oder nicht“ umschreibt; diese neurotische Forderung wird dann zu einem „*il faut que vous sachiez !*“ („sie müssen unbedingt wissen...!“), also einer Bewegung hin zu einer neurotischen Forderung. Ich denke, man kann in dieser Vignette so eine Richtung ausmachen.

Die zweite Vignette bezieht sich auf Sitzungen, die aktuell stattfinden. Ein junger Erwachsener (26J.), der transsexuell ist und u.a. wegen Gewaltstraftaten verurteilt ist, möchte von sich aus regelmäßige Sitzungen mit mir (ich hatte schon einmal während eines U-Haft Aufenthalts vor 12 Jahren mit ihm dreimal gesprochen). Er spricht in den Sitzungen hauptsächlich über seine Lebensgeschichte, die komplex ist, und der Frage, ob er nach Entlassung eine Geschlechtsumwandlung wolle oder dies erst nochmal sein lassen solle. Er weist mich auch auf ein Gutachten hin, das über ihn erstellt worden sei: Ich solle es lesen und ihm sagen, was ich davon halte: Soweit er dieses Gutachten in Erinnerung habe, sei er darin als verrückter beschrieben worden, als er eigentlich sei, und dies, obwohl er kaum mit der Gutachterin gesprochen habe. Ich hole es mir und lese es durch: Es handelt sich um ein sogenanntes „vorläufiges Gutachten“, eben auch aus dem Grund, dass er kaum zu Gesprächen bereit war. Es gibt Verdachtsdiagnosen: „antisoziale Persönlichkeitsstörung, sexueller Sadismus, Störung der Geschlechtsidentität usw.“ Ich kläre ihn über die Vorläufigkeit und das Fragende dieser Diagnostik auf („eigentlich wisse man nichts über ihn“). In den Sitzungen fällt mir auf, dass eigentlich er selbst ein hervorragender Diagnostiker ist. Stets beginnen unsere Gespräche damit, dass er mich über einzelne Mitarbeiter und Mitgefangene aufklärt: Was diese falsch machen, wie er diesen oder jenen einschätze. Es geht um Ungerechtigkeiten im Haftalltag und was dies für Rückschlüsse auf die Person zulässt („dieser Beamte hat ja selbst Probleme; jener Gefangene, der auf ‚rechts‘ macht, will die ganze Zeit was von mir“); im Übrigen liegt er mit seinen Einschätzungen – soweit ich dies beurteilen kann – stets richtig; oft spricht er von Träumen, die so realistisch seien/sind, dass es/sie ihm zu viel werde/werden. Einmal erzählt er mir eine Kindheitserinnerung: Mit ca. drei/vier Jahren habe er sich von seinem Vater eine Barbie-Meerjungfrau-Puppe gewünscht (eine limitierte und daher teure Version). Er habe sie auch bekommen und sich sehr gefreut. Noch am selben Tag habe er dann spielerisch Folgendes mit ihr ausprobiert: Auf einer Baustelle vor dem Haus ragten zwei

Rohre hervor, deren Öffnungen nebeneinander lagen. Es war eine Art Pumpsystem, da aus der einen Öffnung Wasser lief. Er ließ nun die Puppe in die eine Öffnung fallen, in der Erwartung, dass sie aus der anderen wieder herauskommen würde, was dann – zu seiner großen Enttäuschung und mit schlechtem Gewissen – nicht geschah. „Nicht mal einen Tag hatte ich sie“, sagt er lächelnd. Nun sind ja Nixen Mischwesen und sie verkörperte wohl für ihn ein Ideal – in einer Art „fort-da“-Spiel verschwand dann etwas, was nicht heißt, dass es nicht mehr da ist: „die ist wahrscheinlich irgendwo stecken geblieben“, folgert er.

Zunehmend sprechen wir nun in den Sitzungen – nach seinen stets einleitenden diagnostischen Erörterungen – über die Frage seines Wunsches: „eine Frau werden?, so bleiben und eine Freundin haben (und auf Sex ganz verzichten)?, oder aber so bleiben und eine Beziehung mit einem Mann eingehen?“, letzteres scheint ihm am ehesten mit der Frage nach einem Begehren in Verbindung zu stehen (obwohl er in Freiheit ausschließlich Frauenkleider trage, sei er eigentlich dominant). Auch hier findet eine Bewegung weg von einem Ideal, *Frau werden*, hin zu einem „Forschen“ nach (einem *Er-Forschen* seines Begehrens bezüglich) möglichen (möglicher) Beziehungen, die Sex nicht ausschließen. Aber er hängt sozusagen noch in der Luft, oder steckt noch fest (um bei dem Kindheitserlebnis zu bleiben). Die „vorläufigen“ Diagnosen des Gutachtens formulieren, was sich dahinter alles *Schlimmes* verbergen könnte; identifizieren ihn also mit eventuellen Abweichungen. Lacans Übersetzung für den Freudschen „Trieb“ – *dérive* (Abdrift) kommt mir in den Sinn: Diagnosen zwingen zu einer Formulierung der *Déviaton/déviant* (von der Norm abweichend), Drift/Abdrift zeigt eher mögliche Bewegungen auf, was nicht heißt, dass die Gefahr besteht, dass alles „den Bach runtergehen kann (*aller à la dérive*)“ – wie die Nixe im Abflussrohr.

Die dritte Vignette besteht nur aus einem Satz. Den 16jährigen Jugendlichen habe ich nur dreimal gesprochen: zweimal, als er um eine vorübergehende Doppelunterbringung wollte, da er nachts vom Bild einer Frau, wie aus einem Horrorfilm, verfolgt worden sei und einmal im Rahmen einer sogenannten „gutachterlichen Stellungnahme“ mit dem Ziel von Vollzugslockerungen, wie Ausgänge. In Behandlung war er anderweitig??. Auch er erschien mir wie eine Art „Zwischenwesen“: Reifeverzögert – mit 16 Jahren noch eine kindlich-hohe Stimme, androgyne Erscheinung und schon in jungen Jahren massiv straffällig.

Viele stationäre Psychiatrieaufenthalte, die meist wegen Angriff auf das Personal beendet wurden. Im Begutachtungsgespräch sagt er mir folgenden Satz, nachdem er sein Scheitern in verschiedenen Schulen erzählt hatte: „Ich habe mich schwer getan, Schreiben zu lernen. Ich habe mich immer geweigert, Sachen von der Tafel abzuschreiben; ich konnte es einfach nicht verstehen, warum ich Wörter, die mit *weißer* Kreide auf die Tafel geschrieben wurden, mit *blauer* Tinte abschreiben sollte; die waren *weiß* und ich sollte sie *blau* abschreiben – das konnte ich nicht.“ Da dieser Satz ihm keine weiteren Assoziationen ermöglichte, möchte ich ihn hier so stehen lassen und ein paar Gedanken zu Diagnose und Struktur formulieren.

In allen drei Fällen haben wir es mit jungen Menschen zu tun, die in unseren analytischen Strukturen Neurose (Hysterie, Zwangsneurose, Phobie), Perversion und Psychose keinen eindeutigen Platz finden: überall sozusagen ein bisschen, aber nie eindeutig. Aus der gängigen DSM und ICD Diagnostik liegen natürlich Störungsbilder vor, die der Diagnostikerin oder dem Diagnostiker aufgezwungen werden und sich auch regelrecht aufzwingen, wenn solch normabweichende Verhaltens- und Erlebensweisen vorliegen. Diese beschreibenden Wahrnehmungen liegen auch richtig, unter der Voraussetzung, dass eine Konvention – also eine gesellschaftliche Vereinbarung - als Norm fungiert, die dann durch fremd- und/oder eigenschädigendes Verhalten gefährdet wird. Diese Diagnostik hat nicht den Anspruch etwas über Subjektstrukturen auszusagen, sondern über soziale Strukturen: antisozial, *borderline* etc.³

Zum Schluss möchte ich einige Überlegungen vorbringen, in welche Richtung/Ausrichtung die Psychoanalyse von Freud aus und mit Lacan weisen könnte. Vielleicht ist es aktuell schwieriger als zu Freuds Zeiten, von einem oder mehreren Symptomen aus auf eine Struktur zu schließen. Dies umso mehr, als dass die Struktur häufig mit einer Diagnose gleichgesetzt wird. Als Analytiker aber erfährt man nur mittels bzw. durch (*dia-*) Symptome etwas über den Klienten bzw. Analysanten. Seine Symptome empfindet er als störend und über

³ In einer klinischen Arbeitsgruppe, in der wir die Diagnoseproblematik weiter diskutierten, wies Claus-Dieter Rath auf eine mögliche Unterscheidung zwischen „Klassifikation“ und „Diagnostik“ hin. Diese Differenz halte ich für klinisch wertvoll, da es sich wohl häufig um eine notwendige Klassifizierung handelt, die mittels der Diagnosemanuale vorgenommen wird. Eine „Diagnostik“ zumindest im psychoanalytischen Sinne versucht hingegen nicht zwanghaft auf allgemeingültige Strukturen zu schließen, sondern eine bestimmte Richtung (und Behandlungsausrichtung) in einem spezifischen Fall auszumachen.

diese formuliert er einen Anspruch und Forderung auf bzw. nach Hilfe. Die Symptome können sich wandeln, wie z.B. in der ersten Vignette: dem Mädchen, das von einem etwas zwanghaft anmutenden Ordnungswunsch bezüglich ihres Hafttraums berichtet – weg von den Selbstbeschädigungen hin zu einer Ordnung könnte man verkürzt folgern. Sie deshalb als Zwangsneurotikerin zu diagnostizieren oder von einer zwangsneurotischen Subjektstruktur zu sprechen, wäre jedoch völlig überzogen und würde nur einen psychoanalytischen Diagnosezwang offenbaren. Die Subjektstruktur ist uns nie direkt zugänglich. Sie ist eine Hypothese – eine Unterstellung – so wie das Subjekt (das *Hypokeimenon*) etwas Zugrundeliegendes formuliert, etwas, das als solches nicht ausgesagt werden kann, aber von dem aus etwas spricht und *über* das man etwas aussagen kann: durch die bzw. mittels der Symptome, in denen sich Sprechen und Verhaltensweisen verdichten. Die Struktur sagt etwas über die Richtung des Sprechens aus: ein *Infragestellen*, eine Bemeisterung, ein Ordnung einfordernder Wissensanspruch, ein Abstandnehmen oder Fallenlassen eines Wunsches. Diese Momente tauchen in den drei Vignetten auf: der Ordnungswunsch im ersten Fall (*Universitärer Diskurs*); im zweiten Fall das Unverständnis warum etwas in *weiß* Geschriebenes in *blau* abgeschrieben werden soll (sozusagen eine fehlende Einschreibung; *Diskurs der Hysterie*) und die Frage nach dem *Bemeistern* des eigenen Körpers (Geschlechtsumwandlung; *Meisterdiskurs*) gefolgt von der Relativierung dieses Wunsches (ein Fallenlassen; *Psychoanalytischer Diskurs*).

Die Richtung einer psychoanalytischen Intervention oder Kur wäre wohl aktuell das Erarbeiten einer Differenz zwischen Diagnose (einem „Durch und Durch-Wissen-Wollen“) und dem Subjekt (also weg vom „Ich bin ein/e borderliner“ etc.). Dabei können die Strukturen, die mit Neurose, Perversion, Psychose beschrieben und formalisiert werden, diese Richtung vorgeben. Eine *Des-Identifizierung* mit der Diagnose würde so etwas ermöglichen, was Lacan mit der Identifizierung mit dem „*Sinthome*“ ausdrückt: ein Wissen, das dem Genießen (Ausagieren) abgewonnen wurde und so eine Positionierung des eigenen Begehrens ermöglicht. Es geht also um die *Struktur des Begehrens* (Lacan 11.04.62, 185)⁴: Welcher Platz des Begehrens kann im Sprechen, im Diskurs, eingenommen werden? Die aktuell häufig vorgebrachte Warnung von

⁴Unveröffentlichtes Seminar *L'identification*: „Nous avons tout de même là, sensible, quelque chose qui, pour nous, pose la question de la structure du désir de la façon la plus quotidienne.“ (hier bezogen auf einen Fall von Zwangsneurose).

analytischen Ausbildungsinstituten: „Borderliner ja nicht auch die Couch!“ versteht sich meist von selbst: In der oben genannten Vignette, in der Übersexualisierung eine große Rolle spielt, stellt ja selbst der gemeinsame Raum (mein Büro) ein „Zuviel“ dar und erfordert das „Spaziergehen“, ein *Ambulieren*, das ein *Diskurieren* ermöglicht.

Wenn wir das Hören, Deuten und Sprechen nach der Struktur des Begehrens ausrichten, sind wir auch eher bei den 4 bzw. 5 Diskursen Lacan, in denen er sowohl die Möglichkeiten als auch die Pathologien des sozialen Bandes bzw. die der Subjekte in einer Gesellschaft formuliert. Nämlich, wenn das Zirkulieren stoppt und etwas überbesetzt wird (hypostasiert wird).

Die drei Vignetten weisen auf etwas „Frei-Schwebendes“ hin: etwas Bewegliches (zwischen Strukturen *hier*: Borderline; zwischen dem Geschlecht *hier*: Transsexuell; zwischen Einschreibungen *hier*: antisozial). Diese „Freiheiten“, die leicht auch für das Subjekt zu etwas Unerträglichem werden können, werden durch die Gesellschaft meist dadurch „ein- oder abgefangen“, indem sie in einer Klassifizierung oder Diagnose landen, um so eine Eindeutigkeit zu erfahren, die aber ein Weitersprechen häufig verhindert, weil nichts offen gelassen werden soll.

„Dann geh´ ich halt zurück nach Afghanistan!“ – Strukturelle und epistemische Gewalt in der Arbeit mit Geflüchteten

Vielleicht können sich noch einige von Ihnen an den März 2001 erinnern. In den Medien wurde intensiv darüber berichtet. Viele tausend Kilometer entfernt von unserer sicheren Heimstatt haben die Taliban im besagten März, die aus Fels gehauenen Buddha-Statuen in Bamiyan, Afghanistan, gesprengt. Bamiyan liegt etwas nordwestlich von Kabul und zählt zum Gebiet Hazarajat in Zentralafghanistan. Dort leben die meisten Angehörigen des Volks der Hazara. Die Sprengung der Statuen durch die Taliban erscheint mir wie ein Symbol dessen, wovon ich Ihnen erzählen möchte. Die Sichtbarkeit, die durch Gewalt unsichtbar gemacht wird und zugleich, was diese Unsichtbarkeit aussagt.

Seit einem ¾ Jahr arbeite ich in einem Wohnprojekt für geflüchtete minderjährige Jugendliche und beobachte - und bin auch selbst Teil dessen - das Aufeinandertreffen von Jugendlichen, die seit ihrer Geburt nur den Krieg kennen, oftmals Repressionen durch Institutionen und Diskurse erfahren haben und noch immer erfahren. Es ist ein Spannungsfeld zwischen der individuell erlebten Gewalt, struktureller Gewalt und epistemischer Gewalt, in dem sich alle Akteur*innen dieses Projekts wie am seidenen Faden hängend bewegen. Den meisten Kontakt habe ich mit Jungs aus Afghanistan, die meisten gehören den Hazara an. Auf Grund der ethnischen Zugehörigkeit sind sie in einer Position des Bedrohtseins sowohl durch politische Diskurse in Afghanistan, als auch von den Taliban. Auf Grund dessen sind sie geflohen. Viele der Hazara sind erst in den Iran gegangen und leben dort meist schon in der 2. oder dritten Generation. Die Flüchtlingsströme der Hazara ziehen aber auch nach Pakistan. Quetta, die Hauptstadt der Provinz Balochistan in Westpakistan ist ein Ort, an dem sich die Geflüchteten sammeln.

In dem, wovon ich Ihnen auf dem heutigen Kongress berichte, schreibt sich auch meine eigene Erfahrung eines mehrmonatigen Aufenthalts in Pakistan 2008 mit ein. In dieser Zeit war die Bedrohung durch die Taliban massiv, das Swat-Tal wurde von ihnen kontrolliert, wenige Wochen vor meiner Abreise standen die Taliban kurz vor Peshawar und selbst in Islamabad waren Bombendrohungen fast ein Bestandteil von „Normalität“, terroristische Anschläge wurden verübt.

Auf dem Areal, das an den Bereich der International Islamic University in Islamabad grenzte, war ein Camp von afghanischen Flüchtlingen. Camp ist alles andere als das richtige Wort, notdürftig vor den starken Regenfällen schützend waren auf engstem Raum zeltartige, kleine Unterkünfte errichtet worden, die existentielle Not war nicht nur spür- sondern auch sichtbar. Humanitäre Hilfe gab es nicht,

auch keine staatliche Unterstützung der Geflüchteten. Die Menschen war in ihrer Not sich selbst überlassen.

Um den Hintergrund der im Mittelpunkt stehenden Fallvingette etwas klarer zu machen, möchte ich Sie zu einen kurzen ethnologischen Exkurs einladen. Das Volk der Hazara ist seit mehr als 2000 Jahren ansässig in Afghanistan, vor allem Zentralafghanistan. Es wird oft erzählt, sie würden von den Mongolen abstammen. Seit Jahrhunderten wird dieses Volk diskriminiert und marginalisiert, verfolgt. Sie haben die Position der Foreigners in their own country. Andere Völker wie die Pashtunen, auf die ich noch zurückkommen möchte, die Tadjiken und die Usbeken diskriminieren die Hazara, beschneiden ihren Zugang zu Ressourcen wie Strom, Bildung, Wasser. Heiraten zwischen einem Angehörigen dieser 3 großen Völker und einem Angehörigen der Hazara sind fast nicht möglich. Sie werden ausgeschlossen aus der Gesellschaft. Dies hat auch den Hintergrund, dass die Hazara Shiiten sind und damit eine Minderheit gegenüber den überwiegend sunnitischen Pashtunen, Tadjiken und Usbeken. Hinzu kommt, dass Shiiten und Sunniten als zwei Strömungen des Islam miteinander rivalisieren bezüglich der Nachfolge des Propheten Mohammads. Qualitative Studien zeigen¹, wie auch die Erzählungen der Jungs, dass die Sozialstruktur und auch das Verhältnis von Frauen und Männern bei den Hazara wesentlich liberaler ist, als bei den streng konservativen Pashtunen. Menschen die sich den Taliban angeschlossen haben, sind zum Großteil Pashtunen, deren Stammeskultur und strenger Verhaltenskodex, der Pashtunwalla, sehr der Gemeinschaftsstruktur der Taliban entsprechen. In den sozialen und auch religiösen Ansichten gibt es große Überschneidungspunkte.

Viele der Hazara sind im Laufe des Krieges in den Iran geflüchtet, da dort die große religiöse Mehrheit von Shiiten gebildet wird. Doch auch in dieser neuen Heimat werden sie schwer diskriminiert durch das iranische Regime, aber auch von Seiten der iranischen Bevölkerung. Den Kindern ist es max. 3 Jahre erlaubt, die Schule zu besuchen. Die Polizei führt ständig Kontrollen ihrer Papiere durch und zerstört diese willkürlich. Im Krieg, der in Syrien herrscht, hat die iranische Regierung versprochen, wenn junge Afghanen, die in den Iran geflüchtet sind, für den Iran in den Krieg ziehen, würden deren Familien die Staatsbürgerschaft bekommen. Dies waren nur Versprechen und viele junge Männer sind voller Hoffnung nach Syrien gegangen und im Krieg getötet worden. Das Versprechen wurde nie

¹ Vgl.: Echavez, Chona R., Mosawi, Sayed Mahdi, Pilongo, Lea Wilfreda RE, The other Side of Gender Inequality: Men and Masculinities in Afghanistan, Afghanistan Research and Evaluation Unit and Swedish Committee for Afghanistan, 2016

eingelöst. Die Kinder müssen arbeiten, um den Lebensunterhalt der Familien mit zu bestreiten. Soviele zur Situation im Iran.

Im Frühjahr habe ich H. in dem Wohnprojekt kennengelernt. Der erste Eindruck, den ich noch im Kopf habe, von diesem 17-jährigen Hazara, ist, dass er völlig verängstigt und misstrauisch war.

H. ist in Afghanistan geboren, sein Vater verstarb und er wuchs mit seinen Geschwistern und der Mutter im Haus seines Onkels auf. Dieser war drogensüchtig. Mir ist weiter nur bekannt, dass die Familie nach Pakistan flüchtete. Familienangehörige leben sowohl in Afghanistan als auch in Pakistan. H. hat eine Madrassa besucht, in denen den Jungs beigebracht wird, den Koran auswendig zu rezitieren, ohne jedoch ein Wort Arabisch sprechen zu können. H. hat selbst einen Bombenanschlag überlebt. Die im Körper verbliebenen Bombensplitter machen ihm gesundheitlich zu schaffen. Im Wohnprojekt sucht H. Kontakt zu den Jugendlichen, die die Gruppe fast schon anführen und stellt immer wieder sein Zimmer bereit, damit die anderen dort nachts lautstark ihre Zeit verbringen, rauchen, kiffen und trinken, was zu einer ziemlichen Geduldssprobe des Teams wurde. Die anderen Jungen aus dem Projekt berichten später, dass die Gruppenanführer H. nur ausgenutzt haben und H. keine richtigen Freundschaften mit den anderen aufbauen konnte. Dies zum Hintergrund. Im Team war H. ein "Sorgenkind", da sich sein Zustand immer weiter verschlechterte, Traurigkeit, Einsamkeit, Schlafstörungen, Alpträume, späterhin Konsum harter Drogen und recht großen Mengen an Alkohol, sein soziales Netzwerk besteht aus jungen Männern, die er aus der vorigen Einrichtung kennt, die aktiv in der organisierten Kriminalität sind, wie er erzählte. Wir als Team schwankten immer zwischen Sorge, Genervtheit aber auch des Beschützen- und Behüten-Wollens.

Ich möchte Ihnen nun 3 kurze Szenen in der Interaktion mit H. schildern.

1. Szene

H. wird von mir aufgefordert die Nachtruhe der anderen Jugendlichen nicht weiter zu stören. Dabei stellt sich heraus, dass mehrere Jugendliche sich in seinem Zimmer aufhalten. Da die Besuchszeit lange vorbei ist, bitte ich die Gäste von H. das Haus zu verlassen. H. reagiert auf das Durchsetzen der Hausregeln sehr aggressiv. Seine Gäste verlassen ohne Komplikationen das Haus. H. insistiert mit lauter Stimme auf dem Flur, dass das Wohnprojekt für die Jugendlichen ein Gefängnis sein. Er dürfe nichts. Alles sei verboten. In Afghanistan wäre das so nicht gewesen. Unsere Interaktion entwickelt eine Dynamik, in der ich immer wieder bestimmt sage, dass ein solches Verhalten, rauchen im Zimmer und Alkoholkonsum, Konsequenzen haben wird, für die er die Verantwortung übernehmen muss und dass wir am nächsten Morgen weiterreden werden. H. schimpft weiter auf die Einrichtung, die Mitarbeiter*innen, auf die Bundeskanzlerin, auf die Autoritäten. Das Ganze findet ein lautstarkes Ende mit dem Satz von H. "Dann geh ich halt wieder nach Afghanistan."

2. Szene

H. hat heute erfahren, wie es um sein Asylverfahren steht, der Stand ist negativ. Er ist nur geduldet, aber es gibt einen Abschiebestopp und er ist minderjährig. Mit diesen Argumenten versuchen die Kolleg*innen die Dramatik der Neuigkeiten zu entkräften. H. versteht die Inhalte des amtlichen Bescheids nicht auf Grund der sprachlichen Probleme in der Kommunikation. Bevor meine Schicht beginnt, wird mir von diesem Ereignis berichtet und dass es H. nicht gutgeht. Ich hoffe, dass er wie so oft später ins Büro kommt, um ein bisschen zu sprechen. Meine Hoffnung erfüllt sich nicht. Stattdessen kommen zwei Jugendliche ins Büro, es gäbe einen Notfall. H. hat sich die Arme aufgeschnitten. Wir eilen in sein Zimmer, auf dem Flur, an der Tür ist frisches Blut. H. hockt auf dem Boden, neben ihm eine Rasierklinge, im Hintergrund läuft traurige Musik aus seinem Heimatland. Hs. Wunden werden versorgt. Ich hocke mich zu ihm, sprechen kann oder will er nicht, er weint. Mit meiner Hand auf seiner Schulter rede ich leise zu ihm, dass es in Ordnung ist traurig und wütend zu sein. Er soll sich wegen der Verletzungen keine Vorwürfe machen. Ich bitte ihn, die Nacht über keine triggernde Musik zu hören, mit den anderen Jungs verabrede ich, dass sie bei ihm bleiben und jederzeit zu mir kommen können. Ich sammle alle scharfen Gegenstände aus seinem Zimmer. Die Stimmung ist sehr ruhig aber bedrückt. Ca. 45 min später schaue ich nach H. Muntere Stimmen sind schon auf dem Flur zu hören. H. und die anderen Jungs reden, H. kann wieder lachen. Seine Anspannung ist deutlich verringert. Die anderen Jugendlichen sind noch bis in die Morgenstunden bei H. Das Zimmer der Nachtschicht ist neben Hs. Zimmer. Ich sage H. noch, wenn er reden will, etwas braucht o.ä. kann er zu mir kommen, ich lasse die Tür des Nachtschichtenzimmers ein Stück offen und das Licht brennen, dass H. weiß, ich bin da.

Szene 3.

Am Abend kommt H. ins Büro, ich spreche gerade mit einer Kollegin. H. möchte sich für den Abend verabschieden, er geht in die Stadt zu Freunden. Wir reden ein bisschen, was sie machen werden. Anders als sonst hat H. ein Tuch bei sich, dass er um seinen Hals und um seinen Kopf gewickelt hat. Darauf verdeckt er mit dem Tuch auch sein Gesicht, so dass nur noch seine Augen sichtbar sind. Es ist Spätsommer und ich frage ihn, warum er sich so verummmt. Er friere doch nicht? H. erzählt, er steigt gerne mit diesem Tuch, dass sein Gesicht unkenntlich macht, in die U-Bahn. Dann beobachtet er die Menschen, die in der U-Bahn sind. Sein Erscheinen nach Außen erregt einige Blicke in der U-Bahn. Wenn der Blick auf ihn gerichtet ist, öffnet er seine Jacke ein Stück weit und nestelt darin rum, so "dass die Leute denken, er hätte eine Waffe unter der Jacke". So sehe er aus wie ein Taliban und die Leute würden bestimmt denken, er sei ein Terrorist.

Die schnelle Abfolge der Szenen, vor allem Szene 1 und 2, ließ mich nachdenken und es ist offensichtlich, dass das Sprechen, dieser markante Satz in dichtem Zusammenhang mit den Schnitten auf der eigenen Haut in Verbindung steht. Dieser Satz, zurück nach Afghanistan gehen zu wollen, ließ mich in der Nacht in gereizter Stimmung zurück. Oft habe ich ihn vor allem von Familienvätern in einer Notunterkunft gehört, um Druck auf das Team auszuüben. Eine massive Drohung, um das Team zu Zugeständnissen zu bewegen. Als letzten Ausweg. Die Erinnerungen an diesen Satz in solchen Situationen vergrößerte nur meinen eigenen Widerstand und auch das Nicht-hören-wollen, was H. eigentlich sagte.

Was bedeutet dieser Satz, zurück nach Afghanistan zu gehen? Ein Zurückgehen in den Krieg und vor allem ein In-den-Tod gehen. In Afghanistan ist der gewaltsame Tod alltäglich. Genauso sind aber auch das feiern von Kindergeburtstagen, familiäre Gemeinschaft, Hochzeiten etc. alltäglich. Eine verrückte Normalität. Als ich gefragt wurde, ob ich Bilder zeigen möchte, war mir sofort klar, welche Bilder dies sind. Das sind die Bilder, die im politischen Diskurs der Medien, der Nachrichten, keine Möglichkeit haben zu zeigen, was dort Tag für Tag passiert. Ich habe mich dagegen entschieden diese Bilder aus Afghanistan zu zeigen. Es bleibt Ihnen erspart.

Im politischen Diskurs wird das zum Schweigen gebracht, was wir alle hören sollten. Aber Schweigen heißt nicht, dass es etwas nicht gibt. Es ist in seiner Abwesenheit trotzdem anwesend. Es sind die Erfahrung von Gewalt, Folter und Tod, die wir in unserem sicheren Europa nicht hören wollen und wir wollen auch nicht hinsehen. Im eigenen, ich nenne es jetzt provokativ, nationalem politischen Interesse, wird der politische Diskurs, der in Afghanistan verortet ist, der sich in das Land und die Menschen massiv eingeschrieben hat, und es betrifft auch Pakistan und den Iran, zum Schweigen gebracht. Der Preis dafür sind Menschenleben. Der politische Diskurs zahlt mit Menschenleben und mit der Würde des Menschen. Den Geflüchteten, die hier Schutz vor Leid und Verfolgung suchen, wird institutionell jegliche Möglichkeit des Sprechens, des Erzählens ihrer Geschichte verwehrt. Sei es bei der Anhörung im Asylverfahren, in der Begründung abgelehnter Asylanträge, in massiven Einschränkungen, eine Ausbildung zu machen, Deutschkurse zu machen (dies blieb 2016 den afghanischen Geflüchteten lange verwehrt), an der Universität zu studieren, eine Wohnung zu bekommen, Zugang zum Arbeitsmarkt zu bekommen, nur die notwendigste ärztliche Versorgung. Durch das Verweigern von Partizipation wird der Raum zum Sprechen verweigert und auch der zum Hören. Ich weiß nicht, ob Sie einmal eine Begründung der Ablehnung eines Asylverfahrens gelesen haben. Es ist im wahrsten Sinne des Wortes verrückt. Die Institution und auch die Gesellschaft hält sich die Ohren zu.

Dies ist strukturelle Gewalt. H. der von Afghanistan nach Pakistan kam und dann nach Deutschland, ist einer von vielen, die diese Gewalt täglich erleiden. Und nicht nur hier, in dem Land, dass sie so sehr mit Sicherheit und Hoffnung verbinden. Diese Gewalt gegenüber den Hazara zieht sich durch die Staaten und ihre Institutionen, sei es in Afghanistan, im Iran, in Pakistan oder in Deutschland. Als Mitarbeiter*in in dem Wohnprojekt, in welchem ich H. kennengelernt habe, zeigt sich mir diese Gewaltsamkeit des Diskurses nun zentriert in einem Mikrokosmos. Wir Kolleg*innen sind Vertreter*innen einer Institution, die auch oft restriktiv handelt und handeln muss, auch wenn wir versuchen uns in der Position des Mittlers und Vermittlers zu verankern. Die Jugendlichen sehen uns in der Übertragung als Institution. Es ist ein immerwährendes Wiederholen, dessen was sie erlitten haben, ein Wiederholen in der Struktur. Hinzu kommt noch die männliche Adoleszenz und

Grenzenaustestens. Bei H. möchte ich aber behaupten, dass das Verstoßen gegen Hausregeln (wie in Szene 1 berichtet) nicht so sehr im jugendlichen Rebellieren verwurzelt ist. Dafür ist das Sprechen, in welchem die Not, nicht nur eines Individuums, sondern einer ethnischen Minderheit aber auch eines Landes gewaltsam hörbar wird, zu massiv. "Dann geh ich halt zurück nach Afghanistan!" Richtet es sich an den Anderen? Sprechen beabsichtigt eine Antwort. Auf der Diskursebene wird genau das verweigert. Der Andere schweigt. Der Andere anerkennt nicht die Existenz des Subjekts in seinem Sprechen. Wir sind nicht weit vom Todestrieb entfernt.

Der Tod ist nicht repräsentierbar, er entschwindet der Darstellbarkeit. Das eigene Sterben, der eigene Tod kann nicht vorgestellt werden. Bei dem Versuch dessen, werden wir zu unserem eigenen Zuschauer. Dieser Satz von H. versucht, nach meiner Interpretation, etwas darstellbar zu machen, was sich diesem entzieht und gerade das Sprechen, doch genau dort hinzugehen, ist zugleich ein Versuch genau das, in dieser kleinen Sequenz, hierher zu holen und hör, sicht- - und lesbar zu machen. In seiner Struktur und Bewegung ähnelt es einem Chiasmus. Ich denke, dass das Durchsetzen der Hausregeln gegenüber H. von ihm als gewaltsam erlebt wurden, da ich in meiner Position als Vertreter*in der Institution gesprochen habe. Ist das die Wiederholung gewesen, was erlebt wurde und erlebt wird? Der Institutionen des Politischen, sowohl in Afghanistan als auch in Deutschland, die restriktiv, verwehrend und gewaltsam gegenüber dem Subjekt sind? Aber es ist auch eine Angst spürbar, das ausgerufene "Dann geh ich halt zurück nach Afghanistan." Es trägt den nachfolgenden Hall mit sich, des Wortes Wenn. Zurück nach Afghanistan - wenn was? Allen Jungen im Projekt ist bewusst, dass bei groben Verstößen gegen die Regeln des gemeinsamen Wohnens, wie Drogenkonsum, Gewalt, Alkoholkonsum etc. ein Ausschluss aus dem Projekt erfolgt. Auch bei immer wiederholten Provozieren und Grenzübertretungen. Da die Jungs zwischen 15 und 17 sind, sind alle Mitarbeiter*innen mit genau diesen Dingen immer wieder konfrontiert und in den gemeinsamen Teamgesprächen und Übergaben der Dienste beschäftigt. Es ist eine Art anhand der Provokation und des Überschreitens von Regeln, sich einen Platz im Sprechen und Nachdenken der Kolleg*innen zu erobern und zu sichern. Eine Art zu spüren, dass der Andere sie als Subjekt anerkennt. In einem Gespräch mit H. ist mir nachdrücklich in Erinnerung wie sich seine Augen veränderten, mich auf einmal groß und fast ungläubig anblickten, als ich ihm sagte, dass das Team in Sorge um ihn sei, dass er eine Bedeutung für uns hat und uns an ihm etwas liegt. Vielleicht lässt sich der Satz zurück zu gehen fortschreiben mit einem "wenn ich keine Bedeutung mehr für euch habe, wenn ihr mich fallen lasst, wenn ihr mich verlasst". Da ist das Konfrontiertsein mit der Angst und ein Umgang damit. Denn wenn der institutionelle Rahmen wegbricht, der eine Beziehung zwischen uns und den Jugendlichen ermöglicht, was gibt es dann noch? Die Angst scheint sich wie in der zweiten Szene beschrieben, in den Körper durch die Schnitte am Arm einzuschreiben, die ein Nicht-Hören und Nicht-Lesen-wollen nach Hilfe unmöglich machen.

In Krisensituationen oder nicht einfachen Interaktionen mit den Jugendlichen, schreibt sich der psychiatrische Diskurs in das Sprechen der Betreuenden ein. Aber nicht nur, auch die Institutionen eröffnen nach schwierigen Situationen ein Feld, in welchem der psychiatrische Diskurs zum Tragen kommt. Handlungen und Verhaltensweisen der afghanischen Jugendlichen werden pathologisiert. Die Auswirkungen dieses psychiatrischen Diskurses sind massiv. Zum einen kann nun das Argument genutzt werden, dass der entsprechende Jugendliche so pathogen auffällig ist, dass er in dem jeweiligen Projekt nicht mehr betreut werden kann und an einem anderen Ort untergebracht werden kann, da man weder Rahmen noch Kapazitäten hat, das Pathogene aufzufangen. Das ist eine einfache Lösung, die das Gewissen beruhigt und dient dabei nur dem Vorwand, nicht hören zu wollen, was uns mitgeteilt wird. Stattdessen schiebt man die Leidenden ab. Die anderen können sich ja mit dem Problem beschäftigen. Dies ist aus ethischer Sicht und der der Berufspraxis nicht vertretbar. Wir müssen unsere Ohren öffnen und anhören. Zum anderen impliziert die Psychiatrisierung des Diskursfeldes, in welchem alle Beteiligten verortet sind, auch ein Verwischen und Unsichtbarmachen des politischen Diskurses. Dies entspricht auch der Richtungslinie der deutschen Bundesregierung. Was sich im politischen Konflikt, der die Hazara so stark betrifft, in Afghanistan zeigt und spricht, von diesem wenden wir uns ab. Denn müssten wir dann nicht auch erkennen, dass wir mit ein Teil im politischen Konfliktfeld Afghanistans sind? Auch diese Haltung steht entgegen der Menschenwürde, Menschlichkeit und der Rechte des Menschen. Durch den psychiatrischen Diskurs taucht früher oder später eine Diagnose auf, die stigmatisiert und oft genug in einer Self-fulfilling-Prophecy endet. Die Diagnosen die gestellt werden (auch damit verweigert man das Sprechen und das Zuhören) mögen in der westlichen sicheren Welt als pathologisch angesehen werden. Aber geflüchteten Menschen Diagnosen mit entsprechenden Auswirkungen zu geben ist falsch und verwerflich. Was wir als pathogen diagnostizieren, sind in Gesellschaften mit politisch schweren Konflikten, die bewaffnet ausgeführt werden, in Ländern, die vom Terror und Krieg durchzogen sind, völlig normale und nicht als pathogen zu bezeichnende Reaktionen, eben um zu überleben. Es ist ein Umgehen mit der Not und dem Leid, um nicht daran zu zerbrechen.

Während des Fertigstellens des Vortrages, den Sie gerade gehört haben, ist etwas passiert, das ich Ihnen nicht vorenthalten möchte. 3 Tage vor dem heutigen Tag kam ich zur Nachtschicht und eine Kollegin berichtete mir, H. habe angerufen (er ist seit ein paar Monaten nicht mehr im Projekt). Ich habe mich sehr darüber gefreut, habe ich doch lange nichts mehr von ihm gehört. Es geht ihm gut und er hätte angerufen, weil wir ihm angeblich noch Geld schulden würden. Es ist offensichtlich um was

es geht (nicht um das Geld, wo es nichts zu begleichen gibt) und womit er in Vertretung auch für die anderen an uns herantritt. Wir schulden ihnen etwas.²

Zum Ende meiner Ausführungen, soll mein großer Dank Marcus Coelen und Phil C. Langer gelten, ohne die dieser Text nicht entstanden und fortgeschrieben worden wäre. Ein Dank für das (Zu)Hören, Sprechen und Ermutigen.

Literatur:

- Bhui, Kamaldeep, Bhugra, Dinesh (Hrsg.), Culture and Mental Health - A comprehensive Textbook, Hodder Arnold, London, 2007 (S. 11-53)
- Echavez, Chona R., Mosawi, Sayed Mahdi, Pilongo, Lea Wilfreda RE, The other Side of Gender Inequality: Men and Masculinities in Afghanistan, Afghanistan Research and Evaluation Unit and Swedish Committee for Afghanistan, 2016.
- Kläui, Christian, Tod - Hass - Sprache. Psychoanalytisch, Turia + Kant, Wien, 2017.
- Lacan, Jacques, Die Übertragung - Das Seminar, Buch VII, Passagen Verlag, Wien, 2008.
- Langer, Phil C., The Research Vignette: Reflexive Writing as Interpretative Representation of Qualitative Inquiry - A Methodological Proposition, Qualitative Inquiry, 22(9), 2016, S. 735 – 744.
- Langer, Phil C., Emanzipatorische Sozialforschung – Fürsorgeversprechen, Widerstandsdynamiken und eine Ethik der Zurückhaltung, in: E. Augello, J. Lohl, M.-S. Löhlein & P. Schweder (Hrsg.), Widerstand und Fürsorge Theorie und Praxis der psychoanalytischen Sozialpsychologie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

² Nicht im Sinne eines Schuldgefühls, sondern im Sinne der Verantwortung, sowohl im Menschlichen als auch im Politischen.

David Bowie in Berlin - Psychoanalyse durch Selbstportraits?

Cornelius Tauber

Der gefallene Star



Dokumentation Cracked Actor, BBC 1975

Ich beginne mit einem Zitat aus dem Buch Helden, David Bowie und Berlin von Tobias R  ther aus dem Jahr 2015:

Es gibt noch ein berühmtes Foto aus dieser Zeit. Ein scheu  liches Foto , das seinen Horror einfach nicht verlieren will, so oft man es auch anschaut: Aufgenommen wurde es am 1. März 1975 hinter der Bühne des Uris Theatre in New York. Gerade eben hat Bowie der Souls  ngerin Aretha Franklin einen Grammy überreicht. Dabei sieht er wie eine Leiche aus, eine Leiche im Smoking mit schwarzem Hut. Aretha verweigert ihm den Handschlag, vielleicht ist es nur Ungeschicklichkeit, sie ergreift die Troph  e schnell mit beiden Händen, und dann sagt sie: - "Dieser Preis tut so gut, ich könnte sogar David Bowie küssen". Die Leute lachen, und Aretha fügt hastig eine gut gelaunte Entschuldigung hinterher, sie habe das ja lieb gemeint - aber der Schaden ist in der Welt.

R  ther beschreibt Bowie in der Hochphase seiner Drogensucht. Ein Musiker, der drogensüchtig ist. Das kennt man, das ist der Standard, ein Leben auf der Überholspur, man brennt aus, braucht die Inspiration, usw., da muss man nicht lange drüber nachdenken. Das sind die Standards, die so natürlich nicht stimmen. Ringo Starr hat einmal in einem Interview sehr anschaulich beschrieben, welchen Hype es in den UK in den 60er Jahren um das Thema gab, dass die Beatles auch mal LSD genommen haben. Ihre Platte Sergeant Pepper wurde zum Teil nicht im Radio gespielt, weil versteckte Botschaften gewittert wurden. Tatsächlich, so Starr, haben sie nur recht wenig LSD probiert und wenn sie mal etwas genommen hatte und damit im Studio aufgenommen hatten, dann klang das am Abend immer toll, am nächsten

Tag war es dann Schrott, den man verwerfen konnte. Es lohnt sich also, auch im Fall Bowie die Spuren zu suchen, wie er zu diesem Wrack werden konnte. Vorab ein paar autobiographische Infos:

Bowie wurde 1947 in London geboren, seine Mutter arbeitete als Kellnerin, der Vater war Marketingleiter bei einem Kinderhilfswerk und hatte dadurch Kontakte zu Künstlern und Musikern, die Bowie bereits als Kind kennenlernte. Die Familie lebte in gutbürgerlichen Verhältnissen in Bromley. Bowie wurde in seinen künstlerischen Ambitionen vor allem vom Vater unterstützt. Sein älterer Bruder Terry stammte aus der ersten Beziehung der Mutter. Die Eltern waren sehr verschieden, während der Vater sehr offen und freundlich war, war die Mutter verschlossen, ja fast feindselig. In ihrer Familie gab es zahlreiche Selbstmorde, sie selbst war offenbar sehr labil.

Der Bruder von Bowie, der ihn als ein rebellischer Teenie mit eigenem Musikgeschmack schon sehr früh zum Jazz und zur Rockmusik brachte, erkrankte später. Die Krankheit wurde als "Schizophrenie" diagnostiziert, was genau diese Diagnose stützte, konnte ich nicht herausfinden. Er war zumindest seltsam und kannte offenbar keine Scham. So wird berichtet, dass er einmal beim Essen, Freunde waren da, auf die Frage der Mutter, was er gerade getan hätte, antwortete "Ich habe mir gerade einen runter geholt". Später wurde er in eine Anstalt eingewiesen. Für David Bowie war dies anscheinend sehr schwierig, er fürchtete, er sei genetisch belastet und könnte auch erkranken. Sein Bruder Terry nahm sich später in der Klinik das Leben, Bowie hat über dieses Ereignis nach einigen Jahren den Song Windows veröffentlicht.



David Bowie mit 20 Jahren

Bowie fiel bereits in der Schule als exzentrisch auf. Er kleidete sich besonders ausgewählt, ähnlich wie sein älterer Freund Marc Bolan, der dann mit seiner Band T. Rex zum Star wurde. Anderere Freunde aus Jugendzeiten war der Gitarrist Peter Framptom, dessen Vater sehr Davids musikalische Gehversuche unterstützte und der Schriftsteller Hanif Kureshi. Hier traf sich also zu Schulzeiten eine Clique von Freunden, die alle hochbegabte Künstler waren. Diese Jungen verband eines, ihr Wille zur Selbstdarstellung und die feste Überzeugung, dass sie es anders werden würden als die anderen. Der Psychologe Oliver James sagt dazu:

Von klein auf war er sehr mit seinem Aussehen beschäftigt, was er ganz offensichtlich von seiner Mutter hatte. Aber ich frage mich, wie viel er von der Vergangenheit seiner Mutter wusste. Sie trieb sich herum, und ich frage mich, wie viel sie ihm davon erzählt hat. Wahrscheinlich hat David irgendwann auch etwas über Terrys Vater erfahren, denn Terry besaß ein Foto von ihm. Vielleicht brüstete sie sich ja regelmäßig damit, was für ein heißer Feger sie in ihrer Jugend gewesen war, vielleicht wollte sie, das Bowie das wusste. Jedenfalls verhielt sich Bowies Vater Terry gegenüber schrecklich, denn für ihn repräsentierte er Jack Rosenberg. Terrys Vater.

Erste Gehversuche

Die folgenden Jahre unternahm Bowie zahlreiche Versuche, es zum Popstar schaffen. Er gründete Bands wie die Kon-Rads, war Mitglied bei den Manish Boys und den Lower Third und er änderte aus Gründen der Verwechslungsmöglichkeit seinem Namen von David Jones zu David Bowie, er nahm zahlreiche Platten auf, in zahlreichen verschiedenen Kostümierungen. Über diese Jahre sammelte er eine ständig wachsende Entourage von Menschen mit besonderen Talenten. Er fand Mitmusiker, wie Mick Ronson, er fand in Freddi Burretti einen exzentrischen jungen Modemacher, der genau verstand, was er wollte und er fand nicht zuletzt seine Frau Angie Bowie, mit der er in einer offenen Beziehung lebte. Angie Bowie galt als exzentrisch und sehr selbstverliebt. Sie tauschte mit ihrem Mann nicht nur das Makeup, sondern auch die Liebhaber oder Liebhaberinnen. Das Paar lebte in einer ziemlich ausgeflippten Hip-piewohnungsgemeinschaft in einem recht herrschaftlichen Anwesen, Haddon Hall, das sie günstig gemietet hatten.



Bowie interessierte sich für alle Künste. Bei dem Schauspieler Lindsay Kemp nahm er Pantomimeunterricht, mit dessen Theatergruppe stand er auch auf der Bühne. Jede Form der Darstellung war für ihn interessant. In der Kunst interessierte ihn vor allem die Epoche des deutschen Expressionismus, die Kulissen von *Das Kabinett des Dr. Caligary*, *Nosferatu* oder *Der Mann der lacht* waren für ihn starke Inspirationen, die er bei seinen Bühnenshows verwendetet. Die Bilder von Malern wie Klee, Kirchner, Heckel oder Schmidt-Rottluff prägten sein visuelles Konzept der Selbstdarstellung.

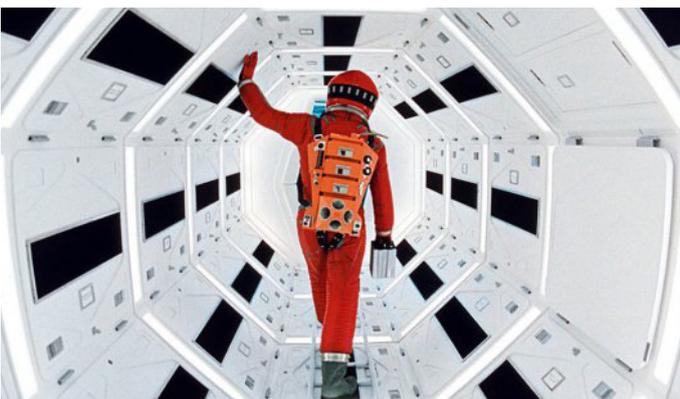
David Bowie und Freddie Burretti

Im Jahr 1969 hatte Bowie mit *Space Oddity* seinen ersten großen Hit. Diese Single wurde später im Jahr auf der LP *Man of Words, Man of Music* veröffentlicht. Bowie wurde natürlich inspiriert durch Stanley-Kubricks Film *2001, A Space Odyssey*, dessen Visualisierung des Lebens an Bord eines Raumschiffes bahnbrechend war. In seinem Song geht es um den Flug von Major Tom, seine Emotionen angesichts der Blicke in das All und auf die Erde und um das Ende des Flugs, wenn der Funkkontakt plötzlich abbricht. Das Timing für diesen Song hätte nicht besser sein können. Die Single wurde am 11.07.1969 veröffentlicht, das war 5 Tage vor dem Start von *Apollo 11* und 10 Tage vor der ersten Mondlandung. Bowie hatte also eine wochenlange kostenlose Werbekampagne für diesen Song. Der Text von *Space Oddity* orientiert sich an genau der Lakonik der Kampfpiloten, die Tom Wolfe so treffend beschrieben hat:

*This is Major Tom to ground control
I've left forevermore
And I'm floating in most peculiar way
And the stars look very different today*

...

*Ground Control to Major Tom
Your circuit's dead, there's something wrong
Can you hear me, Major Tom?
Can you hear me, Major Tom?
Can you ...*



Space Odyssey, Stanley Kubrick, 1968

The man who sold the World



David Bowie im „Männerkleid“

unbeeindruckt von Bowie. Es mögen um die einhundert Schüle dagewesen sein, die vordem Fernseher hingen, vor ihnen Teller mit Pommes und Näpfe mit Ketchup. Er wurde ausgebuht und ausgepiffen. „Pffft.“ Das war alles so provokant ... schwul.

Im Jahr 1971 erschien The Man who sold the World, das war Bowies zweiter Hit. Zu dieser Ära passte des Look des sehr femininen Bowie in einem mit Blumen bedruckten langen „Männerkleid“ und langen blonden Haaren. Dies Single erschien in einer Zeit, als das Betonen von weiblichen Attributen für Männer ein großes Tabu war. Der Journalist Nicholas Coleridge beschreibt seine Erinnerung an den Auftritt Bowies bei Top of the Pops mit der Single Star Man so:

Bei mir war es das Hinterzimmer der Schulcafeteria des Eton Colleges, in Rowlands, wo ein Fernseher stand, und er sang „Starrman“ bei Top of the Pops . Ertrug seine knallroten Ziggy-Haare, seinen regenbogenfarbenen Zick-Zack-Einteiler, ließ die Hüften kreisen, war elektrisierend andersartig und beunruhigend sexy. Es muss der erste oder zweite Mittwoch im Juli 1972 gewesen sein, und «Starrnan» war gerade in die Charts gekommen. Das Publikum im verkommenen und testosterongeschwängerten Eton blieb weitestgehend

1971 Hunky Dory



Auf der Platte Hunky Dory spielte zum ersten Mal die Band zusammen, die auch Ziggy Stardust aufgenommen hat. Die beiden Platten wurden parallel eingespielt und zeitversetzt veröffentlicht. Hunky Dory ist ein Album von großer künstlerischer Variabilität. Neben Stücken wie Andy Warhol, das sich ganz stark an den Songs von Lou Reed von Velvet Underground orientierte, gab es sehr balladesk gehaltene Songs und Songs wie Changes und Queen Bitch, die ganz stark von der rockigen Gitarre von Mick Ronson lebten. Die Platte verkaufte sich trotz guter Kritiken nicht sonderlich, der größte Hit auf der Platte Life on Mars wurde erst zwei Jahre später 1973 herausgebracht.

David Bowie Cover Huny Dory

1971 Ziggy Stardust



David Bowie Cover Ziggy Stardust

Im Jahr 1971 gelang dann mit der Ziggy Stardust der lang ersehnt große Durchbruch. Die Inszenierung dieses Durchbruchs zeigt Bowies sowohl Talent zum strategischen Planen wie zur Improvisation. Dylan Jones beschreibt die Erfindung der Kunstfigur Ziggy Stardust so:

Was die Entstehungsgeschichte von Ziggy Stardust angeht, gibt es da ein etwas peinliches Zusammentreffen von Bowie nach einem Velvet-Underground-Konzert im Januar 1971 im Electric Circus in New York City, das gemeinhin weniger Berücksichtigung findet, als es verdient hätte. Nach der Show bedachte Bowie Lou Reed mit überschwänglichem Lob, nur um dann festzustellen, dass es sich bei dem von ihm hochgelobten Mann gar nicht um Reed handelte, sondern um Doug Yule, der inzwischen an Stelle von John Cale in der Band spielte. Da Reed die Band auch schon verlassen hatte, war Yule mittlerweile derjenige, um den sich alles drehte. Bowie war das alles hochnotpeinlich.

Aber man muss es Bowie zugutehalten, dass er die ganze Sache mit Humor nahm. Als er an jenem Abend den Club verließ, kam er auf die Idee, dass er vielleicht dasselbe machen könnte, eben jemand anderen auf der Bühne darstellen. Er war derart selbstbewusst, dass er sich keine Gedanken darum machte, dass er nicht ansatzweise so berühmt wie Lou Reed war - woher sollten die Leute also wissen, dass es diese Figur gar nicht gab?

Doch der so sensibel wirkende Künstler Bowie hatte auch eine andere Seite, die der Journalist David Baily so beschreibt:

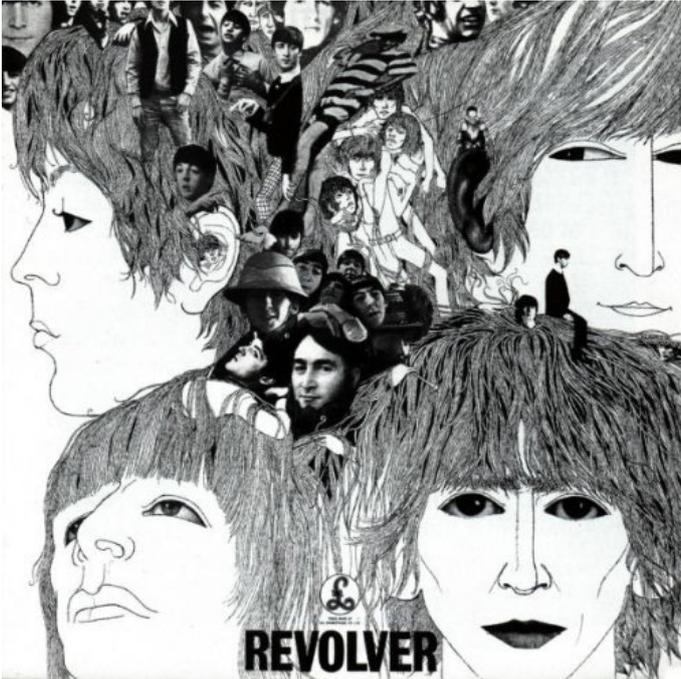
Er war nicht mein Typ. Ich fand ihn zu affektiert. Ich wusste, was er im Sinn hatte, denn er tat genau das, was die Beatniks in den fünfziger Jahren in Paris gemacht hatten, genau das selbe tat er auch: Er legte ein Gitter über eine Buchseite, malte darum herum und wählte einzelne Wörter aus, als hätten sie Bedeutung. So schrieb er die Texte, er setzte einzelne, zufällig ausgewählte Wörter ein, wie es William Burroughs seinerzeit gemacht hat. Ich habe das also durchaus verstanden. Ich fand nur einfach nicht, dass das sonderlich interessant war, weil das vorher schon andere gemacht hatten. Man kann mit etwas total Beklopptem daherkommen, und dann ist es angeblich auch noch wahnsinnig bedeutungsschwanger. Albern. Immerzu stand er auf der Bühne, David Bowie in der Rolle des David Bowie, er war immer das, was man von ihm erwartete. Daher fiel es mir schwer, einen Draht zu ihm zu bekommen, weil er einfach alles kontrollierte. Im Prinzip war er die Personifizierung eines Schauspielers.

Das Setting für die Konstruktion Ziggy Stardust umfasste die Figur des toten Rockhelden, von dessen Ruhm einzig noch der Anführer seiner Band der Spiders, und dies ist die Rolle, die Bowie spielte, singt.

“He played it left hand, but he took it too far”. Dieser Durchbruchsmoment erscheint einzigartig, aber wenn man in der Geschichte der Rockmusik ein paar Jahre zurückgeht, findet man einige Parallelen zu einem anderen Ereignis der Popgeschichte.

Im Jahr 1966 erhielt der Hamburger Musiker und Grafiker Klaus Voormann von seinem Freund John Lennon einen Anruf. Lennon erzählte Voormann, dass die Beatles eine neue Platte gemacht hätten, Revolver, und das er dazu das Cover gestalten sollte. In London angekommen stellte Voormann fest, dass die Beatles mit dieser Platte endgültig ein neues Kapitel aufschlugen. Die Beatles entdeckten für sich neue Welten des Sounds und der Instrumente, ihre Songs waren reifer denn je, kurzum, aus den Teenieidolen waren endgültig seriöse Künstler geworden. Für die Beatles markierte diese Platte die entschei-

dende Wende in ihrer Laufbahn. Sie waren an einem Punkt angelangt, an dem ihre Musik auf der Bühne mit den technischen Mitteln der Zeit nicht mehr reproduzierbar war. Dies war der wesentliche Grund, warum die Beatles aufhörten, live zu spielen.



Voormanns Aufgabe bestand darin, ein Cover zu schaffen, das zugleich einen Rück- und Ausblick ermöglichte. Er wählte dazu zwei Stilmittel. Zum Einen betonte er mit der Strichgrafik die Haare der Beatles, zum zweiten brachte er mit den einmontierten Fotos den retrospektiven Aspekt in das Cover. Als er den Entwurf den Beatles zeigte, bemerkte er, dass Brian Epstein Tränen in den Augen hatte. Darauf angesprochen sagte Epstein zu Voormann, dieses Cover würde genau die Gratwanderung zwischen Alt und Neu schaffen, die er sich erhofft hätte.

Klaus Voormann, Cover Revolver Beatles, 1966

Nach meiner Ansicht ist die Erfindung von Ziggy Stardust und der Spider from Mars ganz ähnlich konstruiert. Es gibt den retrospektivischen Aspekt, der Held ist bereits tot, seine Legende wird gesungen und es gibt einen Bandnamen, der sich getreu dem Namen der Beatles am Namen eines Insekts orientiert. Und da die Beatles die größte Band mit Insektennamen auf der Erde waren, mussten die Spiders vom Mars kommen.



David Bowie als Ziggy Stardust

Bowie, der Schauspieler



Die Rollen des David Bowie

Ein weiterer Aspekt der Persönlichkeit Bowies zu dieser Zeit wird in vielen Interviews erwähnt. Bowie spielte ständig mit verschiedenen Rollen und Identitäten. Er war der schwule Mann in Frauenkleidern, er war die Marlene Dietrich im Anzug, er war der androgyne Blitz im einteiligen Strampler, er war alles, was seine Fans sich von ihm wünschen konnten.

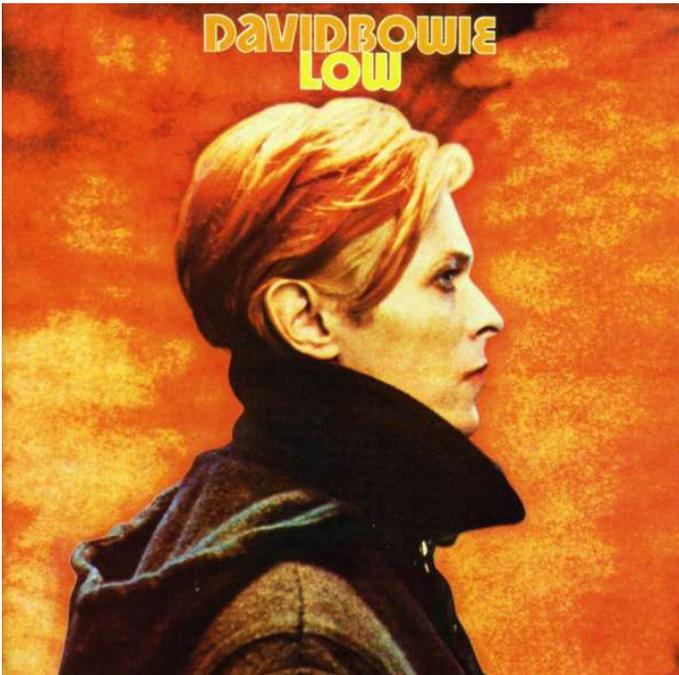
Aber er war auch ein Künstler, der dann irgendwann, wenn es ihm zu viel wurde, wie er sagte, den Stecker ziehen konnte. Bowie hat den Abschied von der Figur Ziggy Stardust knallhart und ohne jede Rücksicht durchgezogen. Sein Bassist Trevor Bolder schildert das so:

Das Schlimmste kam dann ganz am Ende: Unsere Jobs waren weg, und Geld hatten wir auch keins. Ich war Familienvater, doch das war Bowie herzlich egal. Ich werde nie vergessen, was er damals getan hat. Es interessierte ihn einfach nicht, und ich und Woody und Mick waren richtig sauer. Ich meine, wer wäre das denn nicht gewesen? Aber eigentlich war es eine Schande, dass wir uns irgendwie auseinanderentwickelt haben.

Was folgte, waren die Jahre in den USA, die künstlerisch sehr erfolgreich waren, menschlich aber schlicht eine Katastrophe. Bowie rutschte immer mehr in die Drogensucht, es schien, als wollte er seine Hauptfigur Ziggy Stardust nachahmen. Hier würde ich aus psychoanalytischer Sicht aber vor Kurzschlüssen warnen, Bowie war nach meiner Einschätzung von Anfang an ein Mensch mit starken Sehnsüchten und auch Süchten. Der unbedingte Wille, es schaffen zu wollen, war die eigentliche Triebkraft sowohl des Erfolges als auch der darin implizierten Zwänge. Es waren nicht die Umstände, die ihn krank machten, er war es von Anfang an. Die Frage ist deshalb eher, wie es ihm gelungen ist, sich aus dieser Krankheit zu befreien.

Bowie in Berlin

Bowie ist im Jahr 1976 nach Berlin gezogen. Er wohnte Anfangs bei Edgar Froese von Tangerine Dream, wo der einen Entzug machte und zog dann in die Hauptstraße 155, wo er bis 1978 lebte. In seiner Berliner Zeit hat Bowie 3 Platten gemacht, die einen klaren Bruch mit dem Popstar Bowie markierten.



Auf Low experimentierte er mit Synthesizern und strebte die Zusammenarbeit an mit Musikern der Band Neu, die sich von Kraftwerk abgespalten hatten. Diese Kooperation scheiterte am Management von Bowie, das befürchtete, ihr Superstar würde nun sehr unkommerzielle Platten machen. Für Klaus Dinger und Michael Rother fand Bowie in der Person von Brian Eno kongenialen Ersatz. Zum Erstaunen des Managements waren die Platten dennoch recht erfolgreich. Obwohl man auf Low eine ganze Seite Instrumentalstücke hatte, was zu dieser Zeit und auch noch heute der sicherste Weg ist, in der Popmusik Erfolg zu vermeiden, fanden sich genügend Käufer, zumal es auf der 2. Seite mit Always Crashing in the same Car einen veritablen Hit gab.

David Bowie, Cover Low, 1977

Die Platte Heroes wird von den meisten Bowiefans als sein künstlerischer Höhepunkt betrachtet. Auch auf dieser Platte gab es wieder eine Reihe von Instrumentalstücken, z.B. V2-Schneider oder Neukölln, dafür gab es mit Beauty and the beast und vor allem mit Heroes zwei echte Monsterhits. Heroes gilt nicht nur den Berlinern als die perfekte Darstellung der Tragik des geteilten Berlins, die nicht zu übertreffen ist. Doch es gibt auch hier wieder ein paar Nebengeschichten, die die Sache etwas komplexer machen. Kommen wir nun also endlich zur Kunst, und damit meine ich die Malerei der Künstlerbewegung de Brücke.

Bowie und die Brücke



Artistin, Ernst-Ludwig Kirchner, 1910

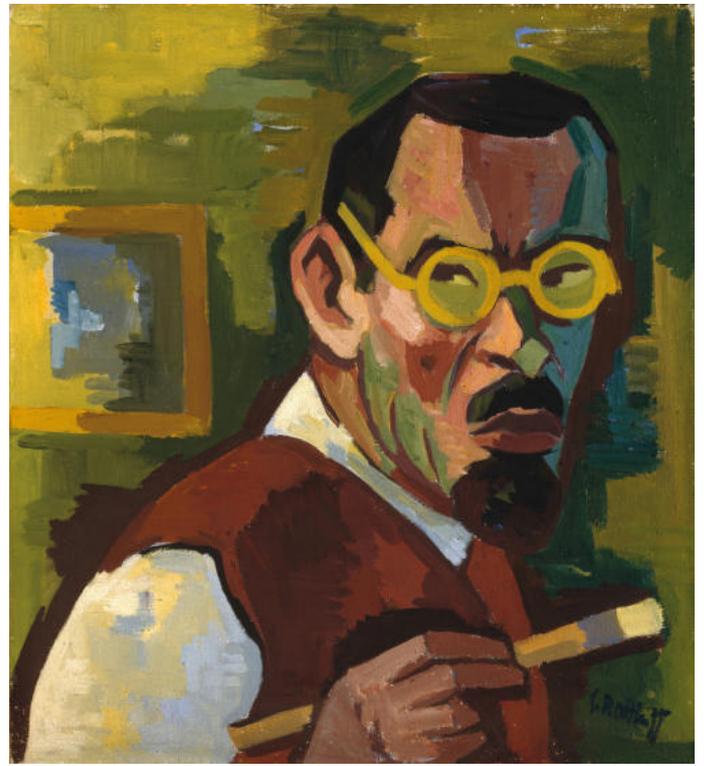


Die Künstlergruppe die Brücke wurde 1905 in Dresden von den vier Absolventen des Architekturstudiums Ernst Ludwig Kirchner, Fritz Bleyl, Erich Heckel und Karl Schmit-Rottluff gegründet. 1910 ging die Gruppe nach Berlin, um größeren kommerziellen Erfolg zu haben, 1913 löste sich die Gruppe auf, teils auch wegen der unterschiedlichen Wahrnehmung des Erfolgs und der Bedeutung der Gruppe.

Das sich David Bowie für die Kunst der Expressionisten interessierte, ist durch zahlreiche Quellen belegt. Was er nun genau an den Werken der Maler der Brücke fand, wie er sie auf sich bezogen hat, dies ist weitaus unklarer. Ich gebe mich damit in das Feld der Spekulation. Es gibt verschiedene Analogien, die sofort auffallen. Sowohl Bowie als auch die Künstler der Brücke sind nach Berlin gezogen, um sich dort neu zu bestimmen und zu erfinden. Der Unterschied dabei ist, dass das Berlin der 1910er Jahre weitaus stärker eine europäische Metropole war als das Berlin der 70er Jahre. Doch dieser Unterschied wurde für Bowie wohl überblendet durch die Lektüre der Bücher von Christopher Isherwood. Mit Hilfe dieser Lektüre gelang ihm die Anknüpfung an eine geistige Metropole, die es nach den Worten Isherwoods so aber wohl nie gegeben hat. Das Berlin der 20er war aus seiner Sicht vor allem recht langweilig, aber egal.

Ein zweiter Punkt neben der Selbstfindung oder Reflektion war die Beschäftigung der Brückemaler mit neuen, nicht klassischen Sujets. Sie malten Bilder von Wehren oder Autobahnbrücken. Das kam Bowie, der in seinen Songs Astronauten oder einfachen Verkäuferinnen Denkmale baute, durchaus entgegen.

Männerbildnis, Erich Heckel, 1910



Selbstportraits, Karl Schmit-Rottluff, 1906 und 1928

Ein dritter Aspekt ist die Wahl des Genres des Porträts, und dabei vor allem des Selbstportraits. Die Selbstportraits von Kirchner, Heckel oder Schmidt-Rottluff hatten in der Regel etwas sehr Nüchternes. Es werden alle Techniken benutzt, vom Holzschnitt bis zur pastösen Malerei. Was aber auffällt ist, dass in den Bildern die Figur der Köpfe wie zerlegt erscheint. Im Männerbildnis von Heckel sind das kräftige schwarze Striche, die das Gesicht von oben bis unten markieren, ja fast zerschneiden.

Bei Schmit-Rottluff wird der Kopf zerlegt in farbige Flächen oder fetzenhaft angedeutet Pinselstriche. Meine Arbeitshypothese dazu lautet, dass die Maler, die sich für ihr Malerdasein ja ganz bewusst entschieden haben, sie hatten alle zunächst Architektur studiert, in ihren Bildern analytische Experimente durchführen um herauszufinden, was ihr Künstlertum eigentlich ausmacht. Genau dies ist aber das Thema, dass auch Bowie in dieser Zeit beschäftigt haben muss.

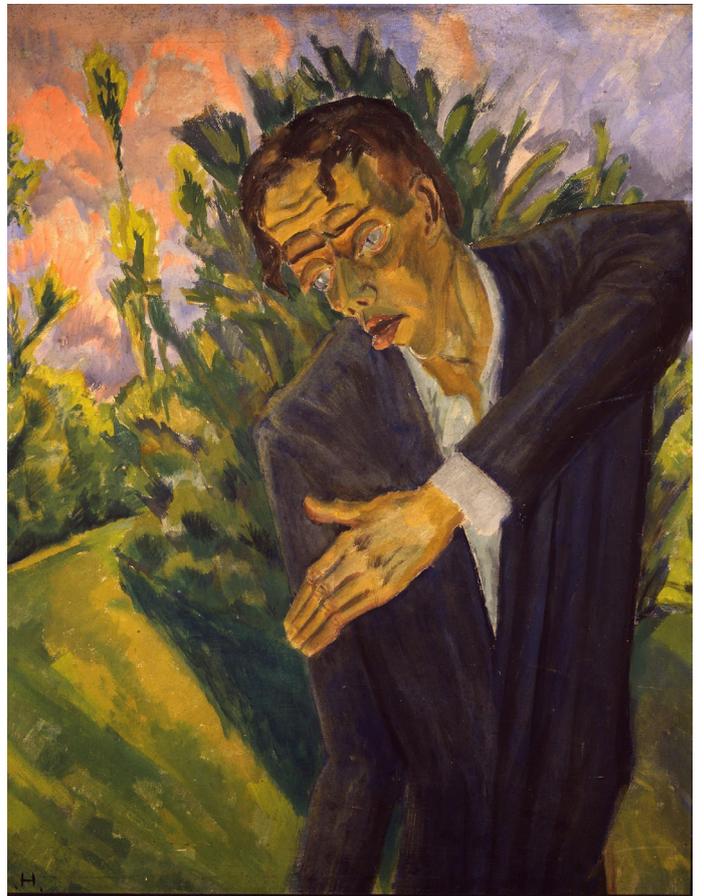


Bowie hat Berichten nach begonnen, diese Bilder nachzumalen, teilweise auch nachzustellen. Es ist allerdings fast unmöglich, dazu Bildmaterial von Bowie selbst zu finden. Ich zeige hier eine Bleistiftzeichnung, die Bowie dem Bild und dem Holzschnitt Roquairol von Heckel aus dem Jahr 1917 nachempfunden hat.

Selbstportrait, David Bowie 1978, nach dem dem Bild und dem Holzschnitt Roquairol von Erich Heckel



Roquairol von Erich Heckel, 1917, Holzschnitt und Gemälde



Das Titelbild der Platte Heroes, das später auch Iggy Pop für die Platte Idiot nachstellte, zeigt, wie Bowie mit dem Bild Roquairol umgegangen ist.



Contact Prints Cover Heroes, 1977

Wie kann man den Umgang von David Bowie mit den Bildern der Brücke Gruppe analysieren? Ich denke, es geht in erster Linie um eine Identifizierung. Indem sich Bowie mit diesen Malern identifizierte, entstand eine andere Beziehung zu seiner eigenen künstlerischen Produktion. Bislang hatte sich Bowie im Wesentlichen als einen Schauspieler gesehen, der die Ideen, die der Dramaturg und Regisseur Bowie erfunden hatte, auf die Bühne brachte. Diese Arbeitsteilung ließ sich nun nicht mehr halten. Es war letztlich doch Bowie selbst, der auf der Bühne seine Werke darbot und der sich dabei mit Drogen ruinierte. Bowie fand durch die Malerei zu einem anderen Verständnis seiner selbst als Künstler, bzw. er verstand sich von da an genuin als Künstler.

Das Interessante und Paradoxe an dieser Veränderung ist nach meiner Ansicht, dass Bowie in dem Moment, wo er zum ersten Mal als der Künstler Bowie auf der Bühne stand und nicht als ein Impersonator, er zum ersten Mal auch hinter die Musik zurücktreten konnte. Die Aufnahmen Bowies aus der Zeit um 1978 zeigen einen entspannten jungen Mann, der offenbar mit großer Freude der Musik seiner Band zuhören konnte und der seine Auftritte von da an weniger theatralisch inszenierte.



Foto Vorlage Cover Heroes, 1977

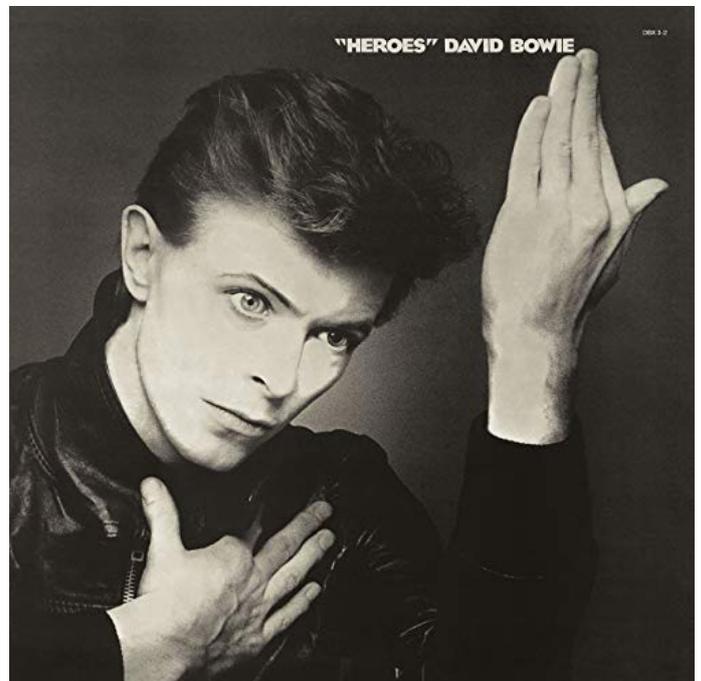
Das soll nicht bedeuten, dass Bowie ab 1978 einem reinen antikommerziellen Künstlertum huldigte, im Gegenteil, seinen größten kommerziellen Erfolge hatte er ja erst Anfang der 80er Jahre mit Let's Dance, aber ist nun wohl befreit von dem ständigen Zwang, außergewöhnlich sein zu müssen.

Zum Abschluss meines Vortrages möchte ich Ihnen ein Video eines Auftritts von Bowie aus dem Jahr 1978 zeigen. Er singt das Lied Heroes in London in der Halle Earls Court.

Video https://www.youtube.com/watch?v=1Sq6_NVrKes



David Bowie, 1978



Cover Heroes, 1977